Dario Colombo

Wer ist Jesus Christus?

Dario Colombo

WENN THEOLOGIE WIEDER SPANNEND WIRD

herausgegeben von ?

Band 1

Dario Colombo

Wer ist Jesus Christus?

Wenn Theologie wieder spannend wird I

Mitwirkende
Elias Meile und Urs Gerber

Illustrationen
Rahel Egger

2024

Inhaltsverzeichnis

Einleitung 6
1 Der historische Jesus 10
1.1 Die Bibel – was ist das eigentlich? 10
1.2 Woher wissen wir von Jesus? 12
1.3 Eine kleine Geschichte der Leben-Jesu-Forschung 14
1.3.1 Die vernünftigen Verehrer Gottes 14
1.3.2 Krise und Neuaufbruch 15
1.3.3 Die dritte Suche 18
1.4 Braucht es eine historische Leben-Jesus-Forschung? 21
1.5 Reflexionsfragen 23
2 Jesus in der biblischen Welt 24
2.1 Wie studiert man die Bibel? 24
2.2 Was hat Jesus in seinem Leben getan? 27
2.3 Die jüdische Hoffnung des 1. Jahrhunderts 27
2.4 Gleichnisse und Symbole 30
2.5 Gottes Herrschaft der Liebe 36
2.6 Reflexionsfragen 39
3 Die Auferstehung des Sohnes Gottes 40
3.1 Die Bibel und der dogmatische Streit 40
3.2 Auf die Sonne schießen? 42
3.3 Was meint Auferstehung? 45
3.4 Das Problem der Frage nach Jesus Christus 47
3.5 Exkurs: Was sind Ikonen? 53
3.6 Reflexionsfragen 55
4 Himmel, Hölle, Eierkuchen 56
4.1 Himmlische Götterboten und höllische Verständnisschwierigkeiten 56
4.2 Der Himmel und die Schöpfung 58
4.3 Die Hölle 63
4.4 Glaube und Errettung 67
4.5 Exkurs: Irenäus und die gute Schöpfung 69
4.6 Reflexionsfragen 71
5 Der Heilige Geist und die Mutter Jesu 72
5.1 Ewige Wahrheit und zeitliche Kultur 72

5.2 Der Heilige Geist und die Dreieinigkeit Gottes 74
5.3 Gott ist Liebe 77
5.4 Wie ist das mit Maria? 81
5.5 Reflexionsfragen 84
6 Die Kirche als Gemeinschaft der Heiligen 85
6.1 Gott in der Bibel begegnen 85
6.2 Wer gehört zur Kirche? 86
6.3 Die Sakramente 89
6.4 Eine ökumenische Kirche? 93
7 Wer also ist Jesus Christus? 96
8 Anhang 97
8.1 Literatur 97

Einleitung

Dieses Buch ist die Frucht der Veranstaltung: *Theologieznacht*. Es handelt sich dabei um einen Theologieabend mit gemeinsamen Abendessen, der auf Gemeinschaft ausgerichtet und von dieser getragen ist. Das grundlegende Anliegen war, das bestehende Interesse an theologischer Reflexion meiner Heimatgemeinde aufzunehmen und die Möglichkeit zu bieten, theologische Fragen zu stellen und zu diskutieren. Nicht abstrakte theologische Reflexionen, sondern eine Theologie des realen Lebens ist die Stoßrichtung dieser Theologieabenden. Deshalb beginnt jeder Abend mit einem gemeinsamen Essen, geht über einen theologischen ca. stündigen Vortrag hin zu einer Fragerunde und endet in einer lockeren Diskussionsgemeinschaft, die von Kaffee, Dessert und für jene, die dies wollen, stärkerem Getränk begleitet wird. Das eigentliche Ziel des Ganzen: *Sprachfähig werden*. Theologie ist nicht etwas für Akademiker und Akademikerinnen im Elfenbeinturm, sondern gehört ins Leben und zum täglichen Brot aller Christen: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Mund Gottes geht“ (Mt 4,4) spricht Jesus, indem er aus dem Buch Deuteronomium (5. Mose 8,3) rezitiert. Denn das ist, was Theologie in ihrem wörtlichen Sinn meint: Wort Gottes (Theo-Logie; von gr. *Logos thou theou*). Wenn uns das Wort Gottes also etwas angeht, oder biblischer gesprochen an uns ergeht, so geht uns auch die Theologie etwas an, bzw. ist bereits an uns ergangen. Gott hat gesprochen, das meint Theologie in ihrem ersten und wichtigsten Sinne. Dies kann als *Theologia prima* (erste Theologie) bezeichnet werden: Das Wort Gottes, das an die Menschheit ergangen ist. Davon ist die *Theologia secunda* zu unterscheiden, die zweite Theologie, die als Reflexion dieser ersten Theologie verstanden werden kann. Alles, was die Menschheit je über Gott zum Ausdruck gebracht hat, ist immer als diese zweite Theologie zu betrachten. Wenn der „Theologe“ etwas über Gott aussagt, ist es im besten Falle die Reflexion des an ihn ergangenen Wortes, er ist also niemals *Schöpfer*, sondern immer der *Verkünder* der eigentlichen Theologie, wie es der erste Brief des Johannes schön zum Ausdruck bringt:

> „Was von Anfang an war, was wir gehört haben, was wir gesehen haben mit unsern Augen, was wir betrachtet haben und unsre Hände betastet haben, vom Wort des Lebens – und das Leben ist erschienen, und wir haben gesehen und bezeugen und verkündigen euch das Leben, das ewig ist, das beim Vater war und uns erschienen ist –, was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir auch euch, damit auch ihr mit uns Gemeinschaft habt; und unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus.“ (1 Joh 1,1-3)

Theologie im christlichen Sinne ist aber nicht einfach versprachlichte Rede von Gott zum Menschen, sondern meint die Fleischwerdung des göttlichen Worts: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort [...]. Und das Wort ward Fleisch“ (Joh 1,1 und 14). Das göttliche Wort ist Fleisch geworden... Es lohnt sich bei solchen Stellen immer wieder einmal innezuhalten und zu bedenken, was das Johannesevangelium hier zu sagen wagt.

Der unendliche Gott ist endlich geworden; der Schöpfer wurde zum Geschöpf, so könnte man für heute aktualisieren, was im Johannesevangelium steht. Christliche Theologie zeichnet sich dadurch aus, dass darin keine abstrakte Gottesoffenbarung gelehrt, sondern ein Gott bezeugt wird, der *da ist*, real, als Mensch, als einer von uns, und doch Gott bleibt. Es ist ein Gott, der die Gemeinschaft mit den Menschen sucht. Deshalb kann der erste Johannesbrief davon sprechen, dass sie gehört, gesehen, betrachtet und betastet haben. Gott ist Mensch geworden und hat sich hörbar, sichtbar und betastbar gemacht. Dies verkündet uns der Johannesbrief, um uns in Gemeinschaft mit Gott zu bringen. Damit sind wir wieder bei Beginn dieser Einleitung: Ziel des Theologieznachtes ist, Theologie als Teil des alltäglichen Lebens zu betrachten und zu leben. Dies schließt Essen, Trinken, Lachen, Studium, Diskussion, etc. mit ein: Gott ist Mensch geworden.

Auch dieses Buch hat dasselbe Ziel: Es geht um die Theologie des realen Lebens. Es soll also kein Lehrbuch sein, indem Dinge gesagt werden, die man „einfach glauben“ muss, sondern es soll vielmehr

zum eigenen Nachdenken anregen. Das Buch ist kein wissenschaftliches Buch, das einen Gedankengang von Anfang bis Ende konsequent durchbuchstabieren will, damit die Lesenden von diesem überzeugt werden. Vielmehr sollen in diesem Buch theologische Fragen reflektiert werden, zu denen auch eine mögliche Denkweise zur Diskussion gestellt wird. Das Buch hat selbstverständlich den Anspruch, wissenschaftlich fundiert und mit der akademischen Theologie verbunden zu sein und aus deren Fülle und Erfahrung zu schöpfen, aber es will weder die spezifisch wissenschaftlichen Fragen klären noch eine abschließende Theologie vertreten. Es will im wahrsten Sinne des Wortes eine Einführung sein, die den Leser und die Leserin auf den Weg des theologischen Fragens führt, diese Fragen aber auch sogleich wieder mit dem alltäglichen Leben verknüpft. Dazu gehört auch das Verhältnis von Wissenschaft und Glaube, das immer wieder reflektiert werden soll. Aus all dem Gesagten empfehle ich, dieses Buch nicht einfach allein zu lesen, sondern mit Freunden bei einem guten Glas Wein oder einer großen Tasse Kaffee (oder was man sonst mag) zu diskutieren. Wenn dieses Buch doch allein gelesen wird, empfehle ich, hin und wieder das Buch weg zu legen, spazieren zu gehen, die Welt zu betrachten und zu verstehen, dass das Buch erst sein Ziel erreicht hat, wenn es sich im Alltag inkarniert. Das Wort ist Fleisch geworden.

Dies bringt uns zu einem weiteren Ziel dieses Buches. Das von Gott gesprochene Wort, das an uns ergeht (*Theologia prima*) muss zwangsläufig übersetzt werden (*Theologia secunda*). Wie gesagt, wollen die hier behandelten Themen nicht einfach „Wissen" vermitteln, sondern sind letztlich eine Aufforderung, das Gelernte in das eigene und alltägliche Leben zu *über-setzen*. Das erfordert Arbeit. Jede und jeder lebt in seiner eigenen Lebenswelt, die nur sie und er in derselben Weise kennt. Dies hat mindestens zwei Dinge zur Folge: Erstens ist das Wort Gottes an uns alle ergangen und damit geht Theologie uns alle etwas an. Zweitens: Da jede und jeder in seiner eigenen Lebenswelt lebt, kann auch nur sie und er das Wort Gottes in die eigene Lebenswelt übersetzten. Alle Christen und Christinnen sind immer auch Theologen und Theologinnen, ob sie das nun wollen oder nicht. Kein Theologe, keine Pastorin, kein Lehrer und keine Katechetin können uns diese Übersetzungsarbeit abnehmen. Freilich können sie uns dabei helfen, in unsere eigene Lebenswelt müssen wir es selbst übersetzten. Darum soll es in diesem Buch gehen, bzw. dazu will dieses Buch eine Hilfe sein.

Dabei muss etwas von Anfang an klar sein: Theologie als reflexive Disziplin (*Theolgia secunda*) ist unausschöpfbar, so wie das Meer nicht in einen Behälter gegossen werden kann. Alles, was bisher über Gott gesagt würde, fasst keine Bibliothek der Welt. Es gibt eine schöne Metapher von Augustinus, welche dies gut zum Ausdruck bringt:

> Vom heiligen Augustinus wird erzählt, dass er am Meer spazieren ging – damals, als er an seinem großen Werk über die Dreifaltigkeit arbeitete. Und man weiß zu berichten, wie er dort ein kleines Kind beobachtete. Das Kind hatte ein Loch in den Sand gegraben und lief nun mit einer Muschel in der Hand immer wieder zum Wasser, schöpfte mit seiner Muschel, rannte zurück und goss das Wasser in das Loch. Darauf lief es wieder zum Wasser, schöpfte und wiederholte das Ganze immer aufs Neue.
>
> Nach einiger Zeit fragte Augustinus: „Was machst Du denn da?" Und das Kind antwortete ihm: „Ich schöpfe das Meer in dieses Loch!"
>
> Augustinus schüttelte den Kopf und sagte: „Du kleiner Narr, das ist doch unmöglich. Du kannst das große, weite Meer doch nicht in dieses Loch füllen!"
>
> „Aber du bildest dir ein," meinte daraufhin das Kind und blickte den großen Gelehrten durchdringend an, „dass du das große Geheimnis der Dreifaltigkeit mit deinem Kopf erfassen kannst!?"

Die Theologie (*secunda*) ist unausschöpfbar wie das Meer, aber das göttliche Wort (*prima*) ist nicht nur unausschöpfbar, sondern ewig. Viel eher kann der kleine Junge das Meer mit einer Muschel ausschöpfen, als dass der größte Kirchenvater die Ewigkeit Gottes auf den Begriff bringen könnte. Es ist also nicht möglich, die gesamte Theologie darzustellen, geschweige denn, den ewigen Gott. Und doch spricht der christliche Glauben von diesem ewigen Gott, dem göttlichen Wort, das wie Thomas von Aquin sagt, sich um unserer Kürze willen kurz gemacht hat und Mensch geworden ist, ohne dadurch seine Gottheit abzulegen.[1] Theologie ist möglich, weil Gott uns angesprochen hat. Eigentlich kann man die ganze bisherige Theologie auch als Deutung dieser Erfahrung, von Gott angesprochen zu sein, verstehen: Wie kann es sein, dass das Endliche und das Ewige zusammen koexistieren und das Endliche nicht ins Ewige aufgesogen wird?

Dieses Buch gleicht der Muschel des Kindes, das versucht, das Meer auszuschöpfen. Aber auch wenn dies nicht möglich ist, wird trotzdem immer wieder ein bisschen Meerwasser geschöpft. Wir können etwas von Gott wissen, weil Gott sich der Menschheit offenbart hat. Wir befinden uns jeweils in dieser Spannung des Wissens und Nichts-Wissens, bzw. des Glaubens, der nach Einsicht sucht, nach einer alten Redewendung des Anselm von Canterbury. Spannung ist daher das Grundthema dieses Buches und wird es auch in den folgenden Büchern dieser Serie bleiben. Deshalb: Wenn Theologie wieder *spannend* wird. Das Wortspiel ist absichtlich gewählt, denn Theologie soll sowohl wieder spannend, im Sinne von aufregend werden, als auch spannend, im Sinne von Anstrengend bleiben. Gott ist Mensch geworden, die Ewigkeit hat sich der Endlichkeit geschenkt. Christliche Theologie ist also das spannendste überhaupt, in beiden Wortbedeutungen. Überaus wichtig ist, sich diese Worte während des ganzen Buches im Hinterkopf zu behalten. Denn es entspricht meiner Grundüberzeugung: Viele Fragen und Probleme, die uns die Bibel aufgibt, lassen sich nicht einseitig beantworten, sondern eben nur in der Spannung aushalten: Gott ist Mensch geworden. Immer wieder werde ich bewusst zwei Seiten einer Ansicht ausreizen, um dadurch aufzuzeigen, dass es nicht zu allem eindeutige und klare Antworten gibt. Denn letztlich hat uns Gott keinen moralischen Regelkatalog diktiert, sondern sich immer wieder und auf vielerlei Weise offenbart und ist der Menschheit selbst in Jesus Christus begegnet:[2] Gott ist Mensch geworden.

Dieses Buch soll also einen Blick auf das Meer geben, und auch dabei helfen, etwas vom diesem Meerwasser auszuschöpfen. Die Anordnung und Wahl der einzelnen Kapitel gleichen dem Blick aufs Meer. Sie sind gewissermaßen verschiedene Häfen, die auf der Reise im theologischen Meer immer wieder besucht werden und dabei helfen, das Meer zu kartografieren. Damit soll ein gewisser systematischer Überblick über die Fragen der Theologie gegeben werden, um eine Art innere Seekarte zu erstellen. Diese soll dabei helfen, sich auf der Reise orientieren zu können.

Jedes Kapitel beginnt mit einigen Reflexionen, die das Bibellesen betreffen: Was ist das Wort Gottes? Wie liest man Bibel? Was ist ein Dogma? Was heißt Bibellauslegung? Wie ist das Verhältnis von Ewigkeit und Zeit und wie begegnet man Gott? Dabei wird in wichtige Begriffe eingeführt, um auf das folgende Kapitel vorzubereiten. Jedes Kapitel endet jeweils mit ein paar Fragen, an denen man sich im Formulieren üben kann. Es wird empfohlen, sich 20 Minuten Zeit zu nehmen, um diese Fragen zu beantworten. Denn am meisten lernt man, wenn man sich ausdrücken muss, das gehörte Wort wieder ins Wort bringen muss. Dabei geschieht der übersetzerische Akt. Was auch immer man gehört hat, wird mit der eigenen Lebenswelt verknüpft und durch das erneute Formulieren in diese einbezogen. Natürlich ist es jeder Leserin und jedem Leser freigestellt, das Buch auch einfach zu lesen. Die Wahl und die

1 Thomas von Aquin, *Compendium Theologiae* (1963) 11.

2 Vgl. Heb 1,1-4: „Nachdem Gott vorzeiten vielfach und auf vielerlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er zuletzt in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, den er eingesetzt hat zum Erben über alles, durch den er auch die Welten gemacht hat. Er ist der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort und hat vollbracht die Reinigung von den Sünden und hat sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe und ist so viel höher geworden als die Engel, wie der Name, den er ererbt hat, höher ist als ihr Name“.

Anordnung der verschiedenen Themen sollen einen Überblick in die verschiedenen Gebiete der Theologie geben und sind aufbauend geschrieben.

Ein letztes Ziel dieses Buches soll nicht unerwähnt bleiben: Die Einheit der Christen. Es gehört zu meiner tiefsten Überzeugung, dass die Kirche Jesus Christi – d.h. alle Christen, die den Mensch gewordenen Gott und auferstandenen Jesus Christus, den wahren Herrn der Welt bekennen – ihre Spaltung überwinden muss. Der christliche Glaube spricht vom Heil der Welt, der gesamten *oikumene*, d.h. des gesamten Erdkreises, letztlich der gesamten Schöpfung. Deshalb ist dieses Buch ein ökumenisches Buch, denn es spricht alle an, die Jesus, den Menschgewordenen Gott und auferstandenen Christus, den Herrn der Welt bekennen.

1 Der historische Jesus

1.1 Die Bibel – was ist das eigentlich?

Auf die Frage, was die Bibel ist, antworten viele: Sie ist das Wort Gottes. Damit haben sie recht, obwohl die Frage doch falsch beantwortet ist. Was soll dieser verwirrende einleitende Satz? Damit ist bereits eine der Grundproblematiken des christlichen Glaubens angesprochen. Denn in der christlichen Theologie ist Jesus Christus *das* Wort Gottes und die biblischen Schriften des Neuen Testaments dessen Zeugnis, wie es uns das Johannesevangeliums in seinem ersten Kapitel lehrt:

> „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist. [...] Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit." (Joh 1,1-3.14)

Jesus Christus ist Gottes fleischgewordene Wort. Ist die Bibel deshalb nicht Gottes Wort? Natürlich doch! Auch die Bibel ist Gottes Wort, aber damit ist etwas anderes gemeint. Mit der Aussage, die Bibel sei Gottes Wort, wird nicht gesagt, die Heilige Schrift *sei* das menschgewordene Wort Gottes, sondern die Heilige Schrift *enthalte* das Wort Gottes, das Gott zu den Menschen gesprochen hat. Es geht also um den Glauben, Gott habe bereits vor seiner Menschwerdung mit den Menschen Umgang gehabt. Das ist besonders wichtig, weil damit ausgesagt ist, dass Gott nicht willkürlich irgendwann in die Welt kommt, sondern die Menschheit anspricht und so mit ihnen in eine Beziehung tritt. Die Bibel als Wort Gottes bezeugt also, ohne überhaupt näher betrachtet zu haben, was darin inhaltlich zu finden ist, dass Gott kein stummer und weltfremder, sondern ein sprechender und weltnaher Gott ist. Gott ist ein Gott der Geschichte, der die Menschheit in diese einbezieht. Gott spricht die Menschheit an und die Menschheit kann darauf antworten. Die heiligen Schriften des Neuen aber besonders des Alten Testaments als Wort Gottes bezeugen also: Gott hat gesprochen und die Menschheit hat darauf geantwortet. Denn hätte die Menschheit nicht geantwortet, so hätten wir keine Bibel. Dieses Wort-Antwort-Verhältnis wird in diesem Buch immer wieder von einer anderen Seite beleuchtet und untersucht werden.

Wir beginnen mit dem Zentrum jeder christlichen Theologie: Jesus, der Christus. Auf ihn führt alles hin und von ihm geht alles aus. *Die* Christen beziehen sich immer auf *den* Christus, Jesus von Nazareth. Wer aber ist dieser Jesus Christus von Nazareth und was tat und wollte er? Die Antwort auf diese Fragen scheint verlockend einfach: Es steht ja in der Bibel. Diese Antwort stimmt natürlich: Es steht alles in der Bibel, um zu wissen, wer Jesus Christus war, was er tat und was er wollte. Es stellen sich jedoch mindestens zwei Probleme, die nicht ignoriert werden dürfen, wenn man die biblischen Schriften in ihren Aussagen ernst nehmen will. Erstens stimmen die Texte in den vier Evangelien nicht immer überein. So wird die sogenannte Tempelreinigung (Jesus, der die Händler aus dem Tempel vertreibt)[3] in den Evangelien Matthäus, Markus und Lukas am Ende, also kurz vor der Kreuzigung, erzählt. Im Johannesevangelium spielt sich die Geschichte jedoch bereits zu Beginn des Wirkens Jesu ab.[4] Ein anderes Beispiel sind die letzten Worte Jesu, bevor er starb. In den Evangelien Matthäus und Markus *schreit* Jesus „Mein Gott, Mein Gott, warum hat du mich verlassen?"[5] Im Lukasevangelium *ruft* Jesus laut: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!"[6] und im Johannesevangelium *spricht* er: „Es ist vollbracht."[7] Solche Beispiele gibt es viele. Das zweite Problem betrifft die sogenannte Osterperspektive: Die Evangelien

3 Mt 21,12-17; Mk 11,15-18; Lk 19,45-48.

4 Joh 2,13-16.

5 Mt 27,46; Mk 15,34.

6 Lk 23,46.

7 Joh 19,30.

wurden erst nach Tod und Auferstehung von Jesus verfasst und blicken deshalb vom Ereignis der Auferstehung auf die Geschichte Jesu zurück. Niemand ist mit Jesus mitgelaufen und hat Protokoll geschrieben, mit anderen Worten: Das Neue Testament ist weder ein „Moviescript", das Schritt und Tritt von Jesu Werdegang dokumentiert, noch hat Jesus selbst verfasst, wer er war, was er tat und was er wollte. Was die Autoren des Neuen Testaments tun, ist aus dem Glauben der Auferstehung heraus die Geschichte Jesu zu erzählen. Lukas teilt uns dies sogar selbst mit:

> „Da es nun schon viele unternommen haben, Bericht zu geben von den Geschichten, die sich unter uns erfüllt haben, wie uns das überliefert haben, die es von Anfang an selbst gesehen haben und Diener des Wortes gewesen sind, habe auch ich's für gut gehalten, nachdem ich alles von Anfang an sorgfältig erkundet habe, es für dich, hochgeehrter Theophilus, in guter Ordnung aufzuschreiben, auf dass du den sicheren Grund der Lehre erfährst, in der du unterrichtet bist." (Lk 1,1-4)

Lukas will, wie es schon andere getan haben (vielleicht meint Lukas die anderen Evangelien?), die Geschichte von Jesus erzählen. Was aber geschieht, wenn eine Geschichte erzählt wird? Selten erzählt jemand eine Geschichte in rein chronologischer und historischer Weise in der Form „am 3. März im Jahre 30 um 16.30 Uhr sagte Jesus dies und am 4. März um 9.00 Uhr tat Jesus das". Vielmehr hat eine Geschichte, zumindest eine, der auch zugehört werden will, einen Spannungsbogen. Einer Geschichte wird eine gewisse Bedeutung gegeben: „Jesus hat die Händler aus dem Tempel hinausgetrieben und das hat uns an Psalm 69,10 erinnert, dass der Eifer um Gottes Haus ihn fressen würde."[8] Wir tun dies immer intuitiv, wenn wir etwas erzählen, das wir erlebt haben: Wir erzählen eben eine Geschichte, und lesen nicht unser Lebensprotokoll vor.

An diesen Fragen entzündete sich im 18. Jahrhundert ein großes Interesse. Wenn die Autoren des Neuen Testaments die Geschichte Jesu erzählt haben, stimmt dann diese Geschichte wirklich? Wurde die Geschichte Jesu von den Evangelisten richtig interpretiert? Haben sie ihr eigenes Interesse darin einfließen lassen? Haben sie überhaupt das aufgeschrieben, was Jesus gesagt und getan hat, oder haben sie womöglich sogar noch Dinge dazuerfunden? Diese Fragen gehören zum Ursprung der sogenannten historischen Jesusforschung. Es handelt sich dabei um den Versuch, den „echten" und „historischen" Jesus hinter dem Text der Evangelien zu finden, so, wie er tatsächlich war. Damit sollte genau erörtert werden, wer der historische Jesus war, was *er* tat und was *er* wollte. Ausgehend vom Schlachtruf der Renaissance *ad fontes* (deutsch: zu den Quellen) wurden intensiv alle vorhandenen Quellen untersucht und die geschichtswissenschaftlichen Methoden verfeinert, um die Fragen nach dem historischen Jesus beantworten zu können. Es genügte nicht mehr, einzelne biblische Texte als Belege für irgendeine These anzuführen, sondern der biblische Text musste selbst als Quelle in seinem historischen Kontext untersucht werden.[9] Man sprach immer weniger von dem, was Jesus sagte und immer mehr von Jesus, wie ihn z.B. Markus oder Lukas darstellten. Die biblischen Schriften wurden nicht mehr als unmittelbare Offenbarung Gottes verstanden, sondern ihr historisch-geschichtliches Gepräge wurde stark betont. Es wurde entdeckt, dass der Jesus des Markus deutlich andere Charakterzüge trägt als derjenige des Johannes. Die historische Jesusforschung hatte es sich nun zur Aufgabe gemacht, alle Quellen zu untersuchen, um herauszufinden, worin sie übereinstimmen und worin sie sich unterscheiden. Je mehr Übereinstimmung gefunden wurde, desto genauer konnte man angeben, was man historisch über Jesus aussagen konnte. Je weniger Übereinstimmung gefunden wurde, umso schwieriger war es, etwas über den historischen Jesus zu sagen.

---

8 „Seine Jünger aber dachten daran, dass geschrieben steht (Psalm 69,10): ‚Der Eifer um dein Haus wird mich fressen.'" (Joh 2,17)

9 Für das weitere Studium zur Entstehung der historischen Jesusforschung siehe THEIßEN; MERZ, *Der historische Jesus* (2011) 21-22.

Bevor wir den einzelnen Etappen dieser anbrechenden historischen Jesusforschung in groben Skizzen nachspüren, wollen wir zunächst kurz erörtern, welche Quellen überhaupt zu dieser Forschung gehören. Ganz allgemein gelten als Quellen jene Texte, die möglichst zeitnah am Wirken Jesu verfasst wurden. Alle hier folgenden Quellen sind in ihrer Datierung und in ihrem Quellenwert umstritten (das ist eigentlich immer so). Jedoch befinden sich alle ernstzunehmenden Datierungsversuche zwischen der Mitte des ersten und der Mitte des zweiten Jahrhunderts (ca. 50 – 150. n.Chr.) und auch der Quellenwert kann letztlich nicht gänzlich geleugnet werden, denn in jedem Falle bezeugt das Vorhandensein all dieser Quellen, dass jemand, wenn auch in unterschiedlicher Intention, bezeugt wird: *Jesus von Nazareth*. Um also die Frage, wer dieser Jesus ist. zu klären, wollen wir diese Quellen kurz beleuchten.

1.2 Woher wissen wir von Jesus?

Die Synoptiker: Die Evangelien nach Markus, Matthäus und Lukas werden unter dem Begriff Synoptiker zusammengefasst. Dies aus dem Grund, weil sich die drei Evangelien im Unterschied zu dem Evangelium nach Johannes in ihrer Struktur sehr ähnlich sind. Mehrere Besonderheiten könnten hier angeführt werden. So besteht das wichtigste Merkmal darin, dass bei den Synoptikern die Geschichte Jesu als ein fortlaufender Weg von Galiläa nach Jerusalem beschrieben wird, gewissermaßen als crescendo des Wirkens Jesu, das mit seiner Kreuzigung brutal unterbrochen wird. Bei Johannes hingegen reist Jesus mehrere Male nach Jerusalem. Dazu kommt, dass die Synoptiker viele Texte gemeinsam haben. Markus, Matthäus und Lukas erzählen häufig dieselben Geschichten Jesu, die bei Johannes nicht vorkommen. Jedoch unterscheiden sich auch die Synoptiker voneinander. Manchmal werden Geschichten in einen anderen Zusammenhang erzählt, oder haben eine andere inhaltliche Stoßrichtung. Deshalb wird häufig von markinischer, matthäischer oder lukanischer Theologie gesprochen. Allen Evangelien ist jedoch gemeinsam: Der Tod Jesu hat nicht das letzte Wort, sondern seine Auferstehung.

Ex-Q-urs: In der Quellenforschung wird davon ausgegangen, dass das Evangelium nach Markus das älteste von allen ist und deshalb für Matthäus und Lukas als Quelle diente. Weiter wird häufig davon ausgegangen, dass sich die Autoren des Matthäus- und des Lukasevangeliums nicht gekannt haben. Dies aus dem Grund, weil mit dieser Voraussetzung gut erklärt werden kann, warum sich einige Geschichten, die sich auch in Markus finden, in Matthäus und Lukas unterscheiden. Oder auch, warum die Weihnachtsgeschichte so unterschiedlich erzählt wird. Diese These warf jedoch eine große Frage auf. Denn Matthäus und Lukas bieten auch gleiche Texte, die sich in Markus *nicht* finden. Deswegen entstand die sog. Zwei-Quellen-Theorie von einer authentischen Spruchsammlung Jesu (Logienquelle Q). Demzufolge benutzten Matthäus und Lukas neben Markus zusätzlich diese Spruchsammlung Q um ihr Evangelium zu verfassen. Deshalb Zwei-Quellen-Theorie: Markus und Q.[10] Zusammengefasst: Die Quelle Q ist eine Sammlung von Jesussprüchen, die neben allen Übereinstimmungen der Synoptiker auch deren Unterschiede erklären soll. Diese Theorie ist für die Forschung sehr wichtig und wird oft vertreten. Dennoch muss festgehalten werden, dass die Theorie eine reine Hypothese ist, die sich aus der Voraussetzung ergibt, dass Matthäus und Lukas sich nicht gekannt haben. So weist *N.T. Wright* darauf hin: „Wenn man Editoren aus dem 1. Jahrhundert erlaubt, Material sowohl wegzulassen als auch hinzuzufügen, dann wird die Auffassung immer plausibler, dass Lukas einfach Matthäus benutzte."[11] Die Frage, ob es Q gegeben hat oder nicht, ist weder zu beweisen noch zu widerlegen. Für beide Seiten können gute argumentative Gründe vorgelegt werden.

10 Für das weitere Studium zur Zwei-Quellen-Theorie siehe Ebd. 24 und 44-45.

11 WRIGHT, *Das Neue Testament und das Volk Gottes* (2011) 560. Der ganze Abschnitt 553-562 ist für das Verständnis hilfreich.

Johannes: Wie bereits erwähnt trennt man in der Quellenforschung die Synoptiker von dem Johannesevangelium aufgrund der Verschiedenheit ihrer Struktur des Werdegangs Jesu. Die ganze Struktur der Synoptiker baut auf dem Weg Jesu von Galiläa nach Jerusalem auf, während Jesus im Johannesevangelium mehrere Male nach Jerusalem reist. Aber auch etliche andere Dinge unterscheiden sich in Ihrer Aussageintensität. Die bereits erwähnte Tempelreinigung ist bei Markus und Lukas der direkte Grund zur Anklage Jesu, die zu seiner Kreuzigung führt. Bei Johannes scheint die Tempelreinigung jedoch keine solche Auswirkung zu haben. So berichtet beispielsweise nur das Johannesevangelium von der Menschwerdung des göttlichen Wortes[12], während die Geburt Jesu bei Matthäus und Lukas nicht zwingend als Menschwerdung Gottes verstanden werden muss (auch wenn bereits klar ist, dass es sich hier um ein außergewöhnliches Geschehen handelt). Die Aussage, Jesus sei Gottes Sohn, kann bei allen Synoptikern nämlich auch als Bezeichnung für den König Israels gemäß Psalm 2 verwendet werden.[13] Damit ist natürlich nicht gesagt, die Synoptiker hätten Jesus nicht als das menschgewordene göttliche Wort verstanden, sondern nur, dass dies nicht eindeutig aus ihrem Evangelium zu entnehmen ist.

Außerkanonische Schriften: Als außerkanonische Schriften bezeichnet man alle Schriften, die sich als christlich verstehen, aber nicht Teil der Heiligen Schrift sind.[14] Unter einigen solcher Texte sind besonders das *Protoevangelium des Jakobus* oder das *Thomasevangelium* als prominente Beispiele zu nennen. Manche dieser Texte entsprechen mit ihrer Theologie den kanonischen Texten recht gut, manche weniger und manche widersprechen ihr sogar grundsätzlich.

Nichtchristliche Zeugnisse: Zum Schluss sollen noch einige nichtchristliche Zeugnisse erwähnt werden, die das Leben und Sterben von Jesus bezeugen. So zum Beispiel diejenigen von Josephus und Tacitus.[15] Der jüdische Historiker *Flavius Josephus* berichtet von Jesus, er sei ein weiser Mensch gewesen, wenn man ihn überhaupt einen Menschen nennen darf.[16] *Tacitus* berichtet von den *christiani*, dessen Name von Christus stamme, der unter Tiberius vom Prokurator Pontius Pilatus hingerichtet worden war.[17] Weitere Beispiele, in denen Jesus bezeugt wird, sind: *rabbinische Quellen* (Datierung und Quellenwert ist in der Forschung umstritten); der heidnische Philosoph *Mara bar Serapion*; *Plinius der Jüngere* und *Sueton*; möglicherweise sogar *Thallus*. Bereits anhand dieser nicht-christlichen Quellen darf als historisch gesichert gelten: Jesus hat gelebt und wurde hingerichtet. Auch wenn diese nichtchristliche historische Evidenz von Leben und Sterben Jesu nicht besonders umfangreich ist, liefert sie dennoch eine Grundlage, auf welcher aufgebaut werden kann.

---

12 Joh 1,14.

13 „Kundtun will ich den Ratschluss des HERRN. Er hat zu mir gesagt: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt. Bitte mich, so will ich dir Völker zum Erbe geben und der Welt Enden zum Eigentum.“ (Ps 2,7-8)

14 In evangelischer Tradition sind das die 66 Bücher des Alten und Neuen Testaments. In katholischer Tradition werden die beiden Makkabäer Bücher, Jesus Sirach, Judith, Tobit und das Buch der Weisheit dazugezählt. Diese zusätzlichen Schriften als Apokryphen zu bezeichnen ist nicht richtig. Der bessere Ausdruck dafür ist: Deuterokanonische Schriften (kanonische Schriften zweiter Ordnung), wobei auch diese Bezeichnung nur aus evangelischer Sicht angemessen ist, da Katholiken diese Bücher als kanonisch, also vollständig der Bibel zugehörig betrachten.

15 Für das weitere Studium zu nichtchristlichen Zeugnissen siehe THEIßEN; MERZ, *Der historische Jesus* (2011) 73-95.

16 Von manchen Forschern wird angenommen, dass das Zeugnis von Josephus christlich überarbeitet wurde. Das kann gut sein. Aber eine Überarbeitung bestätigt das Zeugnis, auch wenn der Inhalt möglicherweise angepasst wurde: Siehe Ebd. 74-82.

17 Ebd. 89.

1.3 Eine kleine Geschichte der Leben-Jesu-Forschung

1.3.1 Die vernünftigen Verehrer Gottes

Die historische Jesusforschung beginnt mit dem Hamburger Professor für orientalische Sprachen *Herman Samuel Reimarus* (1694-1768). Dieser formulierte seine Thesen in der Schrift *Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes*, die er aber nie selbst veröffentlicht hat. Wahrscheinlich aus dem Grund, weil er fürchtete, für seine Thesen verachtet oder gar verfolgt zu werden. In der damaligen Zeit war es deutlich anders als heute, kritische Thesen entgegen der vorherrschenden Theologie zu vertreten. Es musste gut abgewogen werden, ob es sich lohnt, sich gegen die Theologie der Kirche für eine andere Auslegung zu entscheiden, oder sogar gewisse Dinge der Bibel selbst anzuzweifeln.[18] Es war deshalb erst der Philosoph *Gotthold Efraim Lessing* (1729-1781), der nach dem Tod von Reimarus, ohne die Identität des Verfassers preiszugeben, sieben Fragmente seines Werkes herausgab.[19]

Diese erste Forschungsphase war stark geprägt von einer rationalistischen Auffassung des Lebens Jesu. Man war der Ansicht, dass es so etwas wie Wunder nicht gegeben hat und auch nicht geben kann. Deshalb mussten die in den Evangelien berichteten Wunder „vernünftig" erklärt werden.[20] Charakteristisch für die Schrift von Reimarus war das sogenannte „Betrugsmotiv". Er warf den Jüngern vor, sie hätten angesichts des gekreuzigten und damit gescheiterten Jesus einen Weg gesucht, seine Sache auf ihre eigene Weise weiterzuführen. Sie hätten nach dessen Tod die Leiche gestohlen und 50 Tage darauf dessen Auferstehung behauptet. In den Worten Reimarus:

> „Diese geraume Zeit stellete sie für eine handgreifliche Ueberführung des Betruges sicher, und vereitelte alle darauf zu wendende Nachforschung. […] Ja wollte nun nach 50 Tagen jemand fragen, wo ist der auferstandene Jesus, zeiget mir ihn: so hatten sie die Antwort bereit, nunmehr ist er schon gen Himmel gefahren."[21]

Die Auffassung von Reimarus war also, dass die Auferstehung nicht geschehen ist, denn ein solches Wunder kann es nicht geben. Es musste also anders erklärt werden. Was liegt da näher, als dass die Jünger die Leiche gestohlen und die Auferstehung erfunden haben? Aus der Voraussetzung, dass die Auferstehung nicht geschehen ist, ist dies eine akzeptable Theorie, die häufig vertreten wurde und auch heute immer wieder vertreten wird. Die Frage ist jedoch, ob man berechtigt ist, die Auferstehung für unmöglich zu halten. Dieser Frage werden wir uns in dem Kapitel *Die Auferstehung des Sohnes Gottes* zuwenden. Für den jetzigen Zeitpunkt ist es wichtig, festzuhalten, dass Reimarus sich gegen eine von der Kirche vertretene Theologie auflehnte. Die alte und wundergläubige Theologie musste revidiert und vernünftig gemacht werden. Aus seiner Voraussetzung, dass Wunder nicht geschehen können, mussten jene Wunder in der Bibel gestrichen werden.

Ein weiterer wichtiger Name dieser ersten Phase kritischer Anstöße ist der des Philosophen und Theologen *David Friedrich Strauß* (1808-1874). Anders als Reimarus führt er die Auferstehung und sonstige „unhistorische" Dinge nicht mehr auf einen Betrug der Jünger zurück, sondern spricht davon,

---

18 In gewisser Weise gilt heute dasselbe, einfach in umgekehrter Weise: Heute ist es auch schwierig, sich für kritische Thesen gegen die Theologie der Wissenschaft auszusprechen. So gilt heute z.B. der Epheserbrief als kein Brief des Paulus, obwohl in der Einleitung steht: „Paulus, Apostel Christi Jesu durch den Willen Gottes, an die Heiligen in Ephesus, die an Christus Jesus glauben." (Eph 1,1) Natürlich gibt es gute Argumente dafür, dass der Brief tatsächlich nicht von Paulus geschrieben wurde und diese These kann auch guten Gewissens vertreten werden. Interessant ist jedoch, dass manche Exegeten jene geringschätzen, die es wagen, gewisse Thesen der modernen Wissenschaft anzuzweifeln, selbst wenn dies mit guten Argumenten geschieht.

19 Für das weitere Studium siehe Ebd. 22.

20 Vgl. WRIGHT, *Jesus und der Sieg Gottes* (2013) 40-41.

21 [ANONYMUS] REIMARUS. LESSING, *Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger* (1778) 246.

dass „das Mythische auf allen Punkten der Lebensgeschichte Jesu zum Vorschein kommt."[22] Alle Wunder und unglaublichen Geschichten wurden als unhistorische Mythen angesehen, mit denen Jesus beschrieben wurde. Der Höhepunkt dieser Forschungsphase ist der sog. liberale Optimismus. Die methodische Grundlage war die bereits erwähnte Zwei-Quellen-Theorie.[23] Sie postulierte zwei grundlegende und älteste Quellen: Das Markus-Evangelium und die Logienquelle Q (siehe oben). So konnte einerseits ausgehend von Markus (der die Grundlage für die anderen Evangelien war) eine chronologische Abfolge erstellt werden: Jesus ist aufgetreten, hat dies und jenes getan, wurde gefangengenommen und gekreuzigt. Mit diesem Abriss konnte eine *Jesusbiografie* rekonstruiert werden. Andererseits konnte mit der Logienquelle Q, die ja authentische Jesussprüche enthält, erarbeitet werden, was Jesus selbst gesagt und gelehrt hatte: Damit hatte man eine authentische *Jesustheologie*. Mit diesen beiden Quellen war es also möglich, genau zu bestimmen, wer Jesus war, was er tat und was er wollte. Dieses methodischer Verfahren nennt man Literarkritik und besteht in dem Versuch, aus den biblischen Texten die authentischen Jesustexte zu destillieren, um daraus ein historisches Jesusbild zu entwerfen.

Es ist aber nun wichtig, diese Forschung nicht so zu verstehen, als wollte man sich gegen den Glauben an Jesus Christus als unseren Erlöser oder sogar gegen den Glauben an Gott auflehnen. Vielmehr war es eine Auflehnung gegen die Kirche. Die Suche begann nicht, um den Glauben an Jesus zu widerlegen, sondern um „zu zeigen, dass der Glaube der Kirche […] in Wirklichkeit gar nicht auf den wahren Jesus von Nazareth gegründet"[24] wurde und auch nicht gegründet werden kann. Die Anwendung literarkritischer Methoden machten es nun möglich, sich von dem Jesusbild der kirchlichen Tradition zu lösen: „Man hoffte, durch *historisch-kritische Rekonstruktion* der autoritativen Persönlichkeit Jesu und ihrer Geschichte den *christlichen Glauben* zu *erneuern* und dabei das kirchliche Christusdogma hinter sich zu lassen."[25] Im Zentrum war das Anliegen, den Glauben zu reformieren, ihn vernünftig zu machen. Man bedenke: diese Theologen waren Christen, keine Atheisten. Es ging nicht darum, den Glauben zu widerlegen, sondern einen Weg zu finden, wie man überhaupt noch glauben kann. Aber dafür musste man sich zuerst von dem „Ballast" der Kirche befreien. Es war die Zeit der „vernünftigen" Verehrer Gottes.

1.3.2 Krise und Neuaufbruch

Nach dem Aufstieg des liberalen Optimismus der vernünftigen Verehrer Gottes geriet die historische Jesusforschung in eine schwerwiegende Krise. Zwei Autoren sind für den Beginn der Krise besonders wichtig. Der erste ist *William Wrede* (1859-1906), der durch sein Werk *Das Messiasgeheimnis in den Evangelien. Zugleich ein Beitrag zum Verständnis des Markusevangelium* den nicht objektiven Charakter des Markusevangeliums „nachgewiesen" hat. Sein Hauptargument: Der Autor des Markusevangeliums hat vielmehr die Situation seiner Gemeinde in seinem Evangelium verarbeitet und viel weniger eine historische Abhandlung von Jesus geben wollen. Das zentrale Anliegen von Markus war also nicht, eine Jesusbiografie zu schreiben, sondern die Situation seiner Gemeinde zu deuten. Nach Wrede waren es nämlich:

> „Christen, die das Leben Jesu nur mit den Augen ihrer Zeit ansehen konnten, die es aus dem Glauben der Gemeinde, mit allen Anschauungen der Gemeinde, für die Bedürfnisse der Gemeinde beschrieben."[26]

22 STRAUß, *Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet* (1835) 71.

23 Sie wurde stark von *Heinrich Julius Holtzmann* als einer unter vielen anderen geprägt und vertreten.

24 WRIGHT, *Jesus und der Sieg Gottes* (2013) 41.

25 THEIßEN; MERZ, *Der historische Jesus* (2011) 24.

26 WREDE, *Das Messiasgeheimnis in den Evangelien* (1913) 2.

Dieser These zufolge ist in den Evangelien nur wenig vom Anliegen Jesu selbst zu finden, sondern die Evangelien spiegeln vielmehr das Bedürfnis der Gemeinde dessen, der das Evangelium verfasst hatte. Durch die historische Jesusforschung wird also letztlich nicht der historische Jesus gefunden, sondern vielmehr das historische Urgestein der frühen Kirche. Mit anderen Worten: In den Evangelien begegnet uns nicht Jesus, sondern die Situation der Gemeinde des Evangelisten.

Der andere wichtige Autor ist *Albert Schweitzer* (1875-1965). Dieser wies in seinem Werk *Geschichte der Leben-Jesu-Forschung* auf den projektiven Charakter der Jesusbilder hin: Vielmehr bilden sich die Jesusforscher selbst in ihrem dargestellten Jesusbild ab, als dass sie ein historisches Jesusbild zeichnen. Der erforschte „historische" Jesus ist viel weniger historisch als die Forscher es gerne hätten:

> „Der Jesus von Nazareth, der als Messias auftrat, die Sittlichkeit des Gottesreiches verkündete, das Himmelreich auf Erden gründete und starb, um seinem Werke die Weihe zu geben, hat nie existiert. Sie ist eine Gestalt, die vom Rationalismus entworfen, vom Liberalismus belebt und von der modernen Theologie in ein geschichtliches Gewand gekleidet wurde."[27]

Ein zweiter Punkt ist noch von erheblicherer Bedeutung, um zu verstehen, warum die historische Jesusforschung in eine Krise geraten sollte. Nicht nur hat Schweitzer den projektiven Charakter aufgezeigt, sondern auch, dass der Jesus, der übrig bleibt, wenn man versucht, diese Projektion zu verhindern, nicht mehr groß etwas mit uns heute zu tun hat. Es ist zwar nach Schweitzer möglich, den historischen Jesus zu finden, wenn einmal alle Projektion beseitigt wurde. Aber dieser wirkliche und echte historische Jesus passt dann nicht mehr in unsere Zeit:

> „Es ist der Leben-Jesu-Forschung merkwürdig ergangen. Sie zog aus, um den historischen Jesus zu finden, und meinte, sie könnte ihn dann, wie er ist, als Lehrer und Heiland in unsere Zeit hineinstellen. Sie löste die Bande, mit denen er seit Jahrhunderten an den Felsen der Kirchenlehre gefesselt war, und freute sich, als wieder Leben und Bewegung in die Gestalt kam und sie den historischen Menschen Jesus auf sich zukommen sah. Aber er blieb nicht stehen, sondern ging an unserer Zeit vorüber und kehrte in die seinige zurück."[28]

Gemäß *N.T. Wright* können Wrede und Schweitzer als Erbauer von zwei Forschungsstraßen betrachtet werden. Zum einen die *Wredestrasse,* auf der am Ende nicht Jesus, sondern die frühe Kirche gefunden wird. Zum andern die *Schweitzerstrasse,* auf der am Ende zwar einen Jesus gefunden wird, der jedoch dem Forscher gleicht oder aber nicht mehr in unsere Zeit passt und uns folglich auch nichts mehr zu sagen hat.[29]

Schweitzer hat also gewissermaßen dieser ersten Suche der vernünftigen Verehrer Gottes den (vorübergehenden) Todesstoß versetzt. In dieser Zeit der Krise vor dem Neuaufbruch muss *Rudolf Bultmann* (1884-1976) erwähnt werden. Dieser interessiert sich, anders als seine Vorgänger, nicht mehr für die Frage nach dem historischen Jesus, weil er der Meinung ist,

> „dass wir vom Leben und von der Persönlichkeit Jesu so gut wie nichts mehr wissen können, da die christlichen Quellen sich dafür nicht interessiert haben."[30]

Die Autoren des Neuen Testaments wollen gemäß Bultmann keine Biografie von Jesus schreiben, sondern nur verkünden, dass Gott in Jesus gehandelt hat. Der von Bultmann geprägte Begriff lautet: *Entmythologisierung*. Er versuchte, hinter der mythologischen Hülle den kerygmatischen, d.h. den von der Gemeinde verkündigten Christus zu finden. Es geht Bultmann also nicht mehr um die historische Nachzeichnung der Geschichte Jesu, sondern um das zu verkündende Wort: Nicht mehr die genaue

---

27 SCHWEITZER, *Geschichte der Leben-Jesu-Forschung* (1984) 620.

28 Ebd. 620.

29 Für das weitere Studium zu Wrede und Schweitzer siehe WRIGHT, *Jesus und der Sieg Gottes* (2013) 43-46.

30 BULTMANN, *Jesus* (1961) 11.

Darstellung der Geschichte liegt im Fokus, sondern die Botschaft, die auch unabhängig von der Geschichte gelten soll. Diese Form der Theologie wird Dialektik genannt, die Gott und Welt einander so radikal entgegensetzt, „dass sie sich nur in einem Punkt [...] berühren: im ‚Dass' des Gekommenseins Jesu und im ‚Dass' seines Weggangs, in Kreuz und Auferstehung. Als entscheidend galt nicht, was Jesus gesagt und getan hatte, sondern was Gott in Kreuz und Auferstehung getan und gesagt hatte."[31] Dies ist das Kerygma (das Zeugnis), das es zu verkündigen gilt. Es geht nicht mehr um das *Was*, sondern nur noch um das *Dass*:

> „Der verstehende Glaube an das Wort der Verkündigung ist der echte Osterglaube; er ist der Glaube, dass das verkündigende Wort legitimiertes Gotteswort ist. Das Osterereignis […] ist ja nichts anderes als die Entstehung des Glaubens an den Auferstandenen, indem die Verkündigung ihren Ursprung hat."[32]

Gemäß Bultmann muss also nicht historisch nachgewiesen werden, wer Jesus war, was er tat und was er wollte, sondern verkündet werden, dass Gott uns liebt. Die Auferstehung Jesu ist historisch nicht fassbar und auch von seinem Leben erhält man in der Bibel nur spärliche Informationen: „Als historisches Ereignis ist nur der Osterglaube der ersten Jünger fassbar."[33] Alles Historische kommt also nicht von der Geschichte Jesu, sondern von dem, was die Jünger über Jesus berichteten und was sie selbst geglaubt haben.

Bultmann steht mit seinen Ansichten zwischen Krise und Neuaufbruch. Denn mit seinen Thesen werden Theologie und Geschichte, Deutung und Historizität voneinander getrennt. *Dass* so etwas nicht wirklich und langfristig überzeugen kann, ergibt sich von selbst; das *Was* verliert seinen Anker in der Wirklichkeit und wird zum ungeschichtlichen Glauben, d.h. einem inhaltslosen und leeren Glauben ohne Bezug zur Realität. Es gleicht einem Glauben, der vollkommen überzeugt ist, im Lotto zehn Millionen gewonnen zu haben und in dieser Gewissheit lebt und sich daran freut. Dies ändert jedoch nichts am tatsächlichen Kontostand. Ein Glaube, der nicht in der Geschichte wurzelt, eine Theologie, die nichts mit der Wirklichkeit zu tun hat, ist unglaublich untheologisch. Dies gilt besonders für die christliche Theologie, die – seit es sie gibt – verkündet: Das Wort ist Fleisch geworden (Joh 1,14). Theologie, der *Logos tou Theou*, das Wort Gottes ist in die Geschichte eingegangen. Auch Bultmann war kein Atheist, auch er war ein gottgläubiger Mensch. Das sieht man sehr deutlich, wenn man seine feurigen Predigten liest. Auch er hat mit seiner Zeit gerungen und versucht, einen Weg zu finden, wie man glauben kann. Nur hat seine Theologie den Glauben auch geschwächt, weshalb sie nicht vermochte, erneut die Frage nach der Realität des Glaubens an Jesus zu befeuern.

Die historische Jesusforschung wurde erst von *Ernst Käsemann* (1906-1998) mit dem Vortrag *Das Problem des historischen Jesus* wiederbelebt. Dieser stellte sich die Frage, wie mit den vorhandenen Quellen sichere historische Erkenntnis über Jesus gewonnen werden kann. Dafür entwickelte er das sogenannte *Differenz-* oder *Unableitbarkeitskriterium*. Es geht dabei darum, zu erörtern, wo gewiss historisches Material zu finden ist, das nicht bereits vom Judentum oder vom Christentum abgeleitet werden kann. Genau an dieser Stelle, d.h. in der Abgrenzung Jesu vom Judentum seiner Zeit, aber auch zum frühen Christentum, kann – so Käsemann – der historische Jesus gefunden werden:

> „Einigermassen sicheren Boden haben wir nur in einem einzigen Fall unter den Füssen, wenn nämlich Tradition aus irgendwelchen Gründen weder aus dem Judentum abgeleitet noch der Urchristenheit zugeschrieben werden kann."[34]

---

31 THEIßEN; MERZ, *Der historische Jesus* (2011) 25.

32 BULTMANN, *Neues Testament und Mythologie* (1985) 61.

33 BULTMANN, *Jesus* (1961) 8.

34 KÄSEMANN, *Exegetische Versuche und Besinnungen* (1986) 77.

Differenz- oder *Unableitbarkeitskriterium* meint genau das: Was bei Jesus weder ins Judentum noch ins frühe Christentum passt, muss der historische Jesus selbst gewesen sein. Käsemann will damit natürlich nicht sagen, dass alles, was mit diesem Kriterium ausgeschieden wurde, deshalb bereits unhistorisch sei. Es geht ihm darum, ein Kriterium zu haben, von welchem ausgegangen werden kann: Ganz sicher sind wird eben nur dann, wenn das, was wir von Jesus lesen, weder zum Judentum noch zum frühen Christentum passt. Alle anderen Dinge könnten auch historisch sein, aber das können wir nicht sicher genug bestimmen. Natürlich ist mit diesem Kriterium noch nicht sonderlich viel gewonnen, aber seit Käsemann war die historische Jesusforschung wieder prinzipiell möglich: Man findet in der Bibel etwas von Jesus selbst. Dadurch wurde der historischen Jesusforschung neues Leben eingehaucht und eine neue Suche nach Jesus begann: die dritte Suche (*third Quest*).

1.3.3 Die dritte Suche

Auf die Krise und den darauffolgenden Neuaufbruch folgt das, was in der Forschung häufig die *dritte Suche* oder *third quest* genannt wird.[35] Ein wichtiges Charakteristikum dieser dritten Suche ist die Weiterentwicklung des von Käsemann in die Forschung gebrachte Differenzkriteriums (oder Unableitbarkeitskriteriums). Es wurde erkannt, dass dieses Kriterium zwar ein guter Ansatz ist, jedoch für die historische Forschung nicht besonders ergiebig ist. Die Forschung hatte zwar nach Käsemann wieder einen Knochen, jedoch nicht sonderlich viel Fleisch daran. Deshalb wurde das Differenzkriterium zum *Plausibilitätskriterium* weiterentwickelt: Historisch ist nicht mehr nur das, was Jesus vom Judentum des ersten Jahrhunderts und dem frühen Christentum unterschiedet, sondern „was im jüdischen Kontext plausibel ist und die Entstehung des Urchristentums verständlich macht."[36] Historischer Boden wird also in denjenigen Dingen gesehen, die Jesus entweder mit dem damaligen jüdischen oder dem christlichen Kontext verbinden. Dieses Kriterium wurde auch weiterentwickelt. So z.B. von *Gerd Theissen*, der hier schon einige Male als Autorität in der historischen Jesusforschung zitiert wurde. Theissen baut auf dem Plausibilitätskriterium auf, teilt dieses aber in zwei Stoßrichtungen: Wirkungsplausibilität und Kontextplausibilität.

Wirkungsplausibilität nennt man die Dinge, die als Auswirkung auf den historischen Jesus zurückgeführt werden können. Also welche „Wirkung" Jesus z.B. auf das frühe Christentum gehabt hatte. Ein Kriterium, das in diesen Bereich gehört, ist das *Kriterium der Mehrfachbezeugung*. Also wenn unabhängige Quellen, wie zum Beispiel das Markusevangelium und das Johannesevangelium, dasselbe von Jesus berichten.

Kontextplausibilität ist die Umkehrung des bereits erwähnten Differenzkriteriums von Käsemann. Nicht was Jesus vom Judentum unterscheidet, sondern was ihn mit diesem verbindet dürfte auf historische Begebenheiten zurückgehen. Jesus war ein Jude und muss im Judentum verortet werden. Mit diesen beiden Stoßrichtungen versucht man herauszufiltern, welche Dinge in den Evangelien Jesus wirklich gesagt und getan haben könnte.

Diese beiden Kriterien werden von Theissen noch einmal unterteilt, so dass er schlussendlich vier Kriterien hat. Das Kriterium der Wirkungsplausibilität teilt er in Kohärenz und Tendenzwidrigkeit. Das Kriterium der Kontextplausibilität teilt er in Korrespondenz und Individualität. Dies hört sich auf den ersten „Blick" komplizierter an, als es ist (siehe die Zeichnung und die Tabelle unten). Grundsätzlich sind es lediglich zwei Stoßrichtungen. Auf der Seite der *Wirkungsplausibilität* wird danach gefragt, was Jesus mit seiner Wirkung auf das Christentum verbindet (Kohärenz) und was ihn von ihmunterscheidet

35 Der Name *third quest* wurde von N.T. Wright u.a. geprägt, um einen Typus der Forschung zu beschreiben, die Jesus als jüdisch-eschatologischen Propheten, der das Reich Gottes ankündigt, ansieht. Es gibt jedoch einige Autoren, welche die ganze gegenwärtige Forschung unter diesem Begriff einordnen. Für das weiter Studium dazu siehe WRIGHT, *Jesus und der Sieg Gottes* (2013) 17.

36 THEIßEN; MERZ, *Der historische Jesus* (2011) 29.

(Tendenzwidrigkeit). Die *kohärente Wirkungsplausibilität* bezieht sich auf jene Dinge, die Jesus getan hat, die auch in der Praxis der frühen Kirche ausgemacht werden können. *Tendenzwidrige Wirkungsplausibilität* hingegen bezieht sich auf jene Dinge, die Jesus getan hat, die keine Entsprechung in der frühen Kirche hat. Auf der Seite der *Kontextplausibilität* wird danach gefragt, was Jesus mit seinem Kontext (dem Judentum des ersten Jahrhunderts) verbindet (Korrespondenz) und was ihn von diesem unterscheidet (Individualität). Die *korrespondierende Kontextplausibilität* bezieht sich auf jene Dinge, die Jesus getan hat, die sich aus dem jüdischen Kontext erklären lassen. *Individuelle Kontextplausibilität* hingegen bezieht sich auf jene Dinge, die Jesus getan hat, die ihn von seinem jüdischen Kontext unterscheiden.[37] Es wird also zum einen von Jesus aus in die Richtung der frühen Kirche geschaut, um herauszufinden, was ihn mit dieser verbindet und was ihn von dieser unterscheidet; zum andern schaut man von Jesus aus in die Richtung des Judentums des ersten Jahrhunderts, um auch dort herauszufinden, was ihn mit diesem verbindet, und was ihn von diesem unterscheidet. Diese Kriterien können in folgender Zeichnung etwas übersichtlicher dargestellt werden.

	Positiv	**Negativ**
Aufs Christentum	Wirkungsplausible Kohärenz	Wirkungsplausible Tendenzwidrigkeit
Vom Judentum	Kontextuelle Korrespondenz	Kontextuelle Individualität

Eine andere Weise, mit der Frage nach dem historischen Jesus umzugehen, sehen wir bei N.T. Wright. Dieser betrachtet die Trennung von Theologie (Deutung) und Geschichte (Historizität) als unberechtigt: „Rigorose historische Forschung (d.h. die ergebnisoffene Untersuchung tatsächlicher Ereignisse in Palästina im ersten Jahrhundert) und rigorose Theologie (d.h. die ergebnisoffene Untersuchung des semantischen Inhalts des Wort ‚Gottes' und daher des Adjektivs ‚göttlich') gehören zusammen, und das gilt nirgendwo mehr als in der Diskussion um Jesus."[38] Wie bereits erwähnt, erzählt die Story von Jesus eine Geschichte, wie Gott in der Welt in und durch sein Wort Jesus in der Geschichte wirkt. Wort Gottes (*Logos tou Theou*) und Geschichte gehören zusammen. Zwei Probleme stellen sich hierbei natürlich. Zum einen das Problem des *Positivismus*, die Vorstellung, man könne die Bibel einfach als historisches Dokument lesen, das den Werdegang Jesu dokumentiert. Wir haben bereits gesehen, dass diese Vorstellung in gewisser Weise bereits von der Bibel selbst verworfen wird. Das zweite Problem ist ein *Skeptizismus*, der aufgrund dieser Schwierigkeit gleich das Handeln Gottes in der Geschichte aufgibt. Beide Wege entsprechen weder der Bibel noch dem, was die christliche Theologie, seit es sie gibt, immer wieder betont.

37 Wright verwendet ähnliche Kriterien, nennt diese aber doppelte Ähnlichkeit und doppelte Unähnlichkeit.

38 WRIGHT, *Jesus und der Sieg Gottes* (2013) 31.

Wenn Wright von Ergebnisoffenheit spricht, meint er damit, dass man sich auf Geschichte und Theologie einlassen kann, weil nicht wir Gott zu diktieren haben, was bei unserer Forschung herauskommen soll, sondern wir uns darauf einlassen dürfen, dass die Welt möglicherweise komplexer, anstrengender und viel wundervoller ist, als wir dies zu glauben hoffen: Man muss keine Angst haben, dass man wegen der kritischen Geschichtswissenschaft oder der rationalen Theologie den Glauben verlieren könnte. Es ist wieder wie mit dem Lottogewinn. Wenn Jesus tatsächlich auferstanden ist, haben wir wahrlich mehr als zehn Millionen im Lotto gewonnen. Wenn Jesus tatsächlich auferstanden ist, dann stimmt, was Paulus sagt; dass nichts uns von Gottes Liebe trennen kann (Röm 8,38).

Kritische Geschichtswissenschaft und rationale Theologie mag zwar den Glauben an gewisse vermeintlich unverzichtbare Dinge schwächen, niemals vermag sie aber die Realität zu verändern. Möglicherweise ist so manches, was wir glauben, auch weniger wichtig und manches, das wir für nicht so wichtig halten oder gar ablehnen, viel existentieller, als wir meinen. Jedenfalls meint Wright mit dieser Ergebnisoffenheit, dass wir uns auf Geschichte und Theologie einlassen dürfen, weil Gott die Realität gestaltet und wir diese untersuchen und nicht umgekehrt. Er nennt diese Art der Forschung *kritischer Realismus*. Die Realität wird kritisch untersucht. „Kritisch" meint in diesem Zusammenhang „unterscheiden" und kommt vom griechischen *krino* (trennen). Damit meint er, dass die Bibel die Realität der historischen Gestalt Jesus von Nazareth im Glauben an seine Auferstehung deutet. Fakten und deren Interpretation sind also einander nicht entgegengesetzt, sondern bedingen sich gegenseitig. Nur weil etwas interpretiert wurde, heißt noch nicht, dass es erfunden wurde und deshalb nicht stimmt. Nur weil etwas wundersam anmutet, heißt noch nicht, dass es nicht in dieser Weise geschehen ist. Es ist wie *J.R.R. Tolkien* in *Der Hobbit* es schön formuliert hatte: Eine gute Geschichte lohnt sich auszuschmücken. Die Realität kritisch befragen, heißt, ergebnisoffen danach zu suchen, was der Inhalt einer Geschichte ist. Dabei kann Verschiedenes herauskommen und es dürfen auch unterschiedliche Meinungen stehengelassen werden. Wiederum: Wir diktieren die Realität nicht, sondern untersuchen sie. Ob wir wirklich im Lotto gewonnen haben, entscheiden wir weder im tatsächlichen Lottospiel noch in unserem Glauben. Wir entschieden jedoch, ob wir einen Lottoschein kaufen und ob wir uns auf den Glauben einlassen und uns auf die Suche nach Jesus machen wollen. Die Forschungsgeschichte hat sich bereits mindestens dreimal auf die Suche nach dem historischen Jesus gemacht. Möglicherweise brauchen wir auch individuell mehr als einen Versuch, Jesus zu finden.

Abschließend sollen diese Forschungsphasen noch einmal zusammengefasst und danach auch bildlich dargestellt werden. Hierbei muss noch betont werden, dass die Darstellung der Forschungsphasen, wie ich sie vorgenommen habe, auch anders eingeteilt werden kann. Es gibt kaum eine Einteilung, die von allen gleichermaßen geteilt wird. Ich habe mich der Einfachheit halber für eine Dreiteilung der Forschungsphasen entschieden. Diese beginnt mit der rationalen Frage nach dem Wesen der Bibel selbst: Was steht da und kann dies wirklich geglaubt werden? Herman Samuel Reimarus und die vernünftigen Verehrer Gottes sind auf der Suche, wie in einer zunehmend empirisch erklärbaren Welt noch an Gott geglaubt werden kann. Darauf folgte eine Krise der historischen Jesusforschung, die von William Wrede eingeleitet und von Albert Schweitzer besiegelt wurde. Entweder findet sich in der Bibel nur die Kirche, die ihre eigene Situation deutet (Wredestrasse) oder aber ein Jesus, der viel zu sehr einem Forscher der jeweiligen Zeit gleicht, oder aber gar nichts mehr mit uns zu tun hat (Schweitzerstrasse). In der Zeit der Krise suchte Bultmann Wege, um doch noch an Gott glauben zu können und versucht mit dem Begriff des Mythos den Glauben von der destruktiven Geschichtswissenschaft zu retten. Damit hat er Glaube und Wissen, Theologie und Geschichte ohne, dass er das beabsichtigt hat, endgültig voneinander getrennt. Die Saat des Glaubens wurde nicht vernichtet, sie ging wieder auf. Wenn dieser Jesus gelebt hat, muss auch etwas historisch über ihn sagbar sein. Käsemann bemerkte, dass historischer Boden vorhanden ist, wenn die Dinge von Jesus betrachtet werden, die nicht vom Judentum des ersten Jahrhunderts oder von der frühen Kirche abgeleitet werden können. Daraus entstand die dritte Suche, zu der auch Theissen und Wright gehören, die davon überzeugt ist, mit rigorosen geschichtswissenschaftlichen Methoden etwas über den historischen Jesus aussagen zu können, was

schließlich auch theologisch zu interpretieren ist. Glaube und Wissen, Geschichte und Theologie sollen wieder verbunden werden, denn sie wurden unberechtigterweise getrennt. Nicht wir haben uns selbst hervorgebracht und die Welt erschaffen und deshalb bereits alle Rätsel gelöst. Vielmehr werden wir geboren und befinden uns in einer rätselhaften Welt, in der nicht von vornherein abgestritten werden kann, dass Gott gesprochen hat. Bildlich lässt sich das wie folgt darstellen:

1.4 Braucht es eine historische Leben-Jesus-Forschung?

Dieser kurze Abriss der historischen Jesusforschung sollte ein Gespür dafür verleihen, was bisher zu den Fragen diskutiert wurde: Wer war Jesus Christus? Was tat er und was wollte er? Es ist ein äußerst kurzer Abriss, denn bereits Albert Schweitzer konnte ganz zu Beginn des 20. Jh. ein über 600-seitiges Buch über die Geschichte der Leben-Jesu-Forschung schreiben. Es geht in diesem ersten Kapitel deshalb vor Allem darum, den Sinn für die Komplexität der Theologie zu schärfen. Wenn Theologie wieder einfach werden soll, darf sie das niemals zum Preis der vorausgegangenen Komplexität tun. Die komplexen und vielschichtigen Diskussionen der 2000-jährigen Theologie bilden den Nährboden dafür, dass das Wort Gottes auch in der heutigen Zeit noch wachsen kann.

Reimarus hat die Augen für die Bibel als Quelle geöffnet, auch wenn seine Schlussfolgerungen häufig drohten, unchristlich zu werden. Wrede zeigte uns, dass die Jesusbilder, die in den Evangelien entworfen wurden, immer auch von ihrem eigenen Kontext gefärbt sind, auch wenn er dieser Kontextualität etwas zu viel Gewicht beigemessen hat. Schweitzer hat uns gelehrt, dass wir aufpassen müssen, uns nicht selbst in den biblischen Text zu lesen und Jesus nach unserem Bild zu schaffen. Der historische Jesus ist nur im Judentum des ersten Jahrhunderts und nicht im 21. Jahrhundert zu finden. Dass Schweitzer kein Verständnis für Menschwerdung und Auferstehung hatte, ändert an dieser Tatsache nicht das geringste. Auch Bultmann hat uns darauf hingewiesen, dass die Wahrheit Gottes nicht an einzelnen historischen Elementen hängt, sondern daran, dass Gott in Jesus gehandelt hat. Selbst wenn Bultmann dieses Handeln nicht mehr geschichtlich artikulieren konnte, hat er damit geholfen, die Frage nach Theologie und Geschichte zu schärfen und schlechte Antworten zu beseitigen.

Dasselbe kann über jegliche Theologen und Theologinnen gesagt werden. Es ist meines Erachtens noch nicht vorgekommen, dass jemand nur Falsches gesagt hat, auch wenn vieles immer wieder verzerrt

und dunkel vorgetragen wird. Das wird auch in diesem Buch der Fall sein. Niemand kann seine eigenen Grenzen überwinden und einen archimedischen, objektiven Punkt und dadurch Deutungshoheit einnehmen. So viel dürften wir in den letzten paar hundert Jahren Forschung wohl gelernt haben. Da wir jedoch die Realität nicht hervorbringen, sondern lediglich kritisch untersuchen, nicht weil wir der Realität nicht trauen, sondern weil diese vielschichtig ist, können, dürfen und sollen wir uns auf das Wagnis des historischen Jesus einlassen. Denn so viel ist sicher: Wenn Jesus auferstanden ist, dann ist der historische Jesus auch der Christus des Glaubens. Die Frage ist also: Warum sollte man sich auf die historische Jesusforschung einlassen und ist diese für den Glauben gewinnbringend?

Als ich mich einmal mit einem pensionierten Pfarrer über den historischen Jesus unterhalten habe, sagte mir dieser, dass, als er selber noch Theologie studierte, sein Professor, der kein geringerer als Karl Barth (1886-1968) war, von jemandem gefragt wurde, wie er zu dem historischen Jesus stehe. Darauf habe dieser entgegnet: „Diesen Herrn kenne ich nicht". Diese Aussage drückt eine gewisse Haltung gegenüber der historischen Jesusforschung aus. Damit betont Barth einen wichtigen Aspekt. Die historisch-kritische Rückfrage nach Jesus reicht nicht aus, um zum Glauben an Jesus als den auferstandenen Christus zu kommen. Gemäß Barth:

> „Die historisch-kritische Methode der Bibelforschung hat ihr Recht: sie weist hin auf eine Vorbereitung des Verständnisses, die nirgends überflüssig ist. Aber wenn ich wählen müsste zwischen ihr und der alten Inspirationslehre, ich würde entschlossen zu der letzteren greifen."[39]

Barth bringt hier zwei Dinge zusammen, die häufig auseinandergerissen werden. Biblischer Glaube und historische Gewissheit. Wenn Barth sagt, er würde entschlossen zur alten Inspirationslehre[40] greifen und nicht zur historisch-kritischen Methode, meint er damit, dass die Geschichten, welche die Bibel erzählt, die historische Wahrheit in sich tragen. Wenn die historisch-kritische Methode mit der Voraussetzung der Unmöglichkeit der Auferstehung die Bibel untersucht, kann dabei kein Glaube entstehen, denn dieser wurde methodisch bereits vor Beginn der Untersuchung ausgeschlossen, ist also das Gegenteil von Ergebnisoffenheit im Sinne von Wright. Auf eine solche Untersuchung würde Barth verzichten (N.T. Wright übrigens auch, und ich würde mich ihnen sofort anschließen). Denn eine solche Methode unterliegt einem gravierenden Kategorienfehler. Die biblischen Texte wurden aus dem Glauben an die Auferstehung von Christus geschrieben. Diese Texte nun unter der Voraussetzung zu untersuchen, dass es eine solche nicht gegeben habe, kann dem biblischen Text nicht gerecht werden. Denn diese sind im wahrsten Sinne des Wortes kerygmatische (verkündende) Texte, welche Aufgrund der Erfahrung der Auferstehung (wie auch immer diese ausgesehen haben mag) die Geschichte dieses auferstandenen Menschen verkünden. Was die historisch-kritische Auslegung jedoch vermag, ist uns im Bewusstsein zu halten, dass dieser Text ein Text des ersten Jahrhunderts für das erste Jahrhundert ist und nicht für uns geschrieben wurde. Biblischer Glaube und historische Gewissheit auseinanderzureißen wird dem biblischen Text letztlich nicht gerecht. Denn dieser ist ein *historisches Zeugnis des Glaubens an den auferstandenen Christus*. Ist also die historische Rückfrage nach Jesus von Nazareth für den Glauben gewinnbringend möglich? Ja. Denn sie vermag zu helfen, den Glauben zu formen, wenn auch nicht den Glauben zu erzeugen.

In diesem Sinne kann man sich mutig auf die historische Jesusforschung einlassen, aber mit der Warnung: Sie wird den Glauben herausfordern, formen und vielleicht sogar verändern. Die Frage ist eigentlich nur, ob man sich darauf einlassen will. Ist man bereit, sich der Herausforderung des historischen Jesus zu stellen und in Kauf zu nehmen, dass einem da etwas Neues begegnet, vielleicht etwas, das dazu führt, dass man umdenken muss? Dies ist freilich jedem selbst überlassen. Aber so wie sich der Glaube die letzten zwei Jahrtausende entwickelt hat, ist es vielleicht auch hilfreich, wenn man sich persönlich auf diesen Glaubensweg begibt. Denn wenn wir die Realität nicht erzeugen, sondern uns dieser

39 BARTH, *Römerbrief* (1922) 3.

40 Mit alter Inspirationslehre meint Barth, dass die Texte der Bibel vom Heiligen Geist „direkt" eingegeben wurden.

nur stellen und wenn die Auferstehung Jesu real geschehen ist, können wir auf diesem Weg nichts verlieren.

1.5 Reflexionsfragen

Was ist der Unterschied von *theologia prima* und *theologia secunda*?

Was bedeutet Logos?

Welche Evangelien gehören zu den synoptischen und warum?

Was ist das Anliegen der historischen Jesusforschung?

Es wurde von drei Phasen der historischen Jesusforschung gesprochen: wie könnte man die benennen?

Welche historischen Jesusforscher gibt es und was war ihr Anliegen?

Buchempfehlung: Gerd, Theissen: Im Schatten des Galiläers

2 Jesus in der biblischen Welt

2.1 Wie studiert man die Bibel?

Für dieses Kapitel sind zwei Formen des Bibelstudiums besonders wichtig: *Historisch-kritische Exegese* und *persönliche „Stillezeit"*. *Historisch* meint geschichtlich, bzw. sich auf die Geschichte beziehend. Es bezieht sich auf die Ereignisse, die geschehen sind. *Exegese* braucht einen Text; es ist der Versuch, freizulegen, was in einem Text steht und was der Autor dieses Textes damit zum Ausdruck bringen wollte. Eine andere Weise des Bibelstudiums ist die *persönliche Stillezeit*. Anders als die Ex-egese, die historisch zur Sprache bringen will, was im Text steht und wie der Autor dies in seinem Kontext gemeint hat, ist die Stillezeit davon geprägt, selbst in den Text einzutauchen und von ihm persönlich angesprochen zu werden: Der gelesene Bibeltext wird direkt und ungefiltert auf die eigene Lebenssituation angewendet. Das ist nicht falsch, sondern genau so wie eine Stillezeit und eine Andacht gemacht werden sollen: Was sagt der Text jetzt zu mir in meiner Lebenssituation und was bedeutet das Gelesene für mich? Problematisch ist diese Form nur, wenn aus der ungefilterten Stillezeit sogleich eine historische Theorie wird. Denn in der Stillezeit wird meist eher der eigene historische Kontext in den Bibeltext gelesen, als dass der historische Kontext des biblischen Autors erfasst würde. Trotzdem bleibt: Wenn wir an einen Gott glauben, der durch den Heiligen Geist in unserem Leben wirkt, so können wir auch davon ausgehen, dass Gott im Heiligen Geist durch den gelesenen Bibeltext wirklich zu uns spricht. Es ist also aus einem solchen Glauben niemals möglich zu sagen, die Stillezeit könne einem den Bibeltext nicht erschließen. Dies käme der Aussage gleich, der Heilige Geist könne nur zu denen sprechen, die Theologie studiert haben und deshalb Exegese betreiben können. Soweit wird hoffentlich niemand gehen. Gott kann selbstverständlich zu allen sprechen, zu denen er sprechen will. In der persönlichen Stillezeit geht es darum, was der Text *mir jetzt* sagt und möglicherweise ist es Gott selbst, der zu mir spricht. Dass mein Bibelverständnis noch nicht zwingend Gottes Sprechen zu mir ist, ergibt sich von selbst. Denn es gibt so viele verschiedene und sich widersprechende Bibelauslegungen, dass schwerlich davon ausgegangen werden kann, jedes Bibelverständnis sei unmittelbar Gottes Reden. Wäre dem so, würde entweder Gott sich ziemlich missverständlich ausdrücken, oder die Menschen verstehen alles falsch. Das erstere wird wohl nicht anzunehmen sein, das zweitere viel eher. Jedoch ist dieses Problem viel einfacher zu lösen, wenn ich zugestehe, dass mein Verständnis der Bibel noch nicht unbedingt, nur weil ich es für so klar halte, deshalb bereits die persönliche Offenbarung Gottes an mich gewesen ist. Aus diesem Grund ist die persönliche Stillezeit auf die historisch-kritische Exegese angewiesen.

Exegese ist nicht in erster Linie was der Text mir sagen will, sondern was der Text in seinem historischen Kontext bedeutet. „Was wollte z.B. Paulus der Gemeinde in Korinth mitteilen?" und nicht: „Was kann ich direkt aus diesem Text für mich nehmen?" Diese Unterscheidung ist wichtig und beide Formen der Lektüre sollten nicht verwechselt werden. Denn wenn ein Theologe Exegese betreibt, schreibt er zunächst keine Stillezeit-Literatur, sondern will zeigen, wie dieser Text in seinem Kontext verstanden wurde. Daraus kann selbstverständlich dann gute Stillezeit-Literatur entstehen. Exegese könnte man deshalb als historisch-gefiltert beschreiben. Persönliche Stillezeit und historisch-kritische Exegese sind also verschiedene Formen, wie man an einen Bibeltext herangeht und beide haben ihre besondere unverzichtbare Bedeutung. Die persönliche Stillezeit geht davon aus, dass Gott auch heute noch durch die Heilige Schrift zu uns reden kann und will und es auch tut. Die historisch-kritische Exegese hält jedoch das Bewusstsein wach, dass dieser Text nicht für uns heute geschrieben wurde, sondern einen historischen Autor (z.B. Paulus), einen historischen Adressaten (z.B. die Gemeinde in Korinth) und ein historisches Moment (z.B. die Frage nach der Frau in der Gemeinde) hat. Eigentlich meint Exegese, dass jedes einzelne Wort in seinem historischen Kontext und in seiner spezifischen Verwendung untersucht werden muss. Ein einfaches Beispiel: Paulus sagt im ersten Vers des Briefes an Philemon: *Paulus desmios*

Christou Jesou, wörtlich übersetzt: Paulus Gefangener Jesu Christi. Dies kann in mehrfacher Weise verstanden werden. Entweder ist Paulus im Gefängnis wegen Jesus, oder aber er bezeichnet sich als Gefangener von Christus, bzw. als an Christus gebunden (oder andere mögliche Deutungen). Exegese heißt, diese Worte zu studieren, zu schauen, wie die häufigste Verwendung von *desmios* ist, ob es als bildhafte Beschreibung gebraucht wurde oder nicht, etc. Daraus entstehen lange und komplizierte Studien, welche die Grundlage unserer heutigen Bibeltexte liefern.

Das hat nun mindestens zwei wichtige Konsequenzen. Die übersetzte Bibel ist immer schon interpretiert. *Thomas Schumacher* – einer meiner ehemaligen Professoren – hat immer wieder betont, dass die Übersetzung die letzte Stufe der Exegese ist, nicht die erste. Man übersetzt einen Bibeltext nicht zu Beginn, sondern macht seine historischen Studien, trifft die Entscheidungen, wie die einzelnen Worte am besten auf Deutsch wiedergegeben werden und übersetzt zum Schluss den Text in die deutsche Sprache. Die Bibel „wörtlich" nehmen heißt also konkret, die Bibel in ihrer ursprünglichen Sprache studieren und in geeigneter Weise in einer anderen Sprache wiedergeben. Dies können jedoch nur jene tun, welche die ursprüngliche Sprache beherrschen, denn sobald der Text übersetzt ist, ist er interpretiert.

Die zweite Konsequenz ergibt sich aus der ersten und besteht darin, dass Exegese eigentlich gar nicht möglich ist. Das mag sich jetzt vielleicht etwas verwirrend anhören. Damit meine ich jedoch lediglich, dass auch jene, welche die ursprüngliche Sprache der Bibel beherrschen, sich auf diesen Interpretationsprozess einlassen müssen. Auch diese können sich in ihrer Interpretation irren. Das Beherrschen der ursprünglichen Sprache hilft, sich weniger zu irren, nicht aber, überhaupt frei von Irrtum zu sein. Dies zeigt, dass das Problem des Bibelverständnisses nicht nur an der Übersetzung liegt, sondern an der Sprache selbst. So wie wir uns heute missverstehen können, so können wir auch den Bibeltext missverstehen. Den historischen Kontext zu kennen hilft, Missverständnisse zu vermeiden, kann sie jedoch nicht ganz beseitigen. Das gilt aber nicht nur für uns heute, sondern auch für die Hörer des Textes, die ihn selbst empfangen haben. So wird im zweiten Petrusbrief davon gesprochen, dass Paulus nicht immer ganz einfach zu verstehen sei.[41] Das Problem ist ein Sprachproblem: Missverständnisse gehören zum alltäglichen Leben. Unser heutiges Verständnis wird jedoch durch zwei Faktoren erschwert. Nicht nur, sprechen wir nicht mehr dieselbe Sprache, sondern zwischen der Verfassung des Textes und unserer Interpretation liegen zwei Jahrtausende Menschheitsgeschichte. Beides ist für das Verständnis des antiken Kontextes nicht besonders hilfreich. Es muss im Gegenteil eingestanden werden, dass die andere Sprache und die vollkommen andere Zeit eher hinderlich sind, um sich in die damalige Zeit einzufühlen. Darin liegt die große Stärke der historischen Exegese: Sie will den Kontext des biblischen Textes erschließen, damit uns die Lektüre einfacher fällt und wir uns besser in den antiken Kontext einfühlen können.

Es geht mir hier um ein zweischneidiges Schwert, dass ich gerne ganz scharf schmieden will. Nicht alle können Exegese betreiben. Das ist Sache der studierten Theologen, bzw. der studierten Exegeten, welche die griechische und hebräische Sprache wirklich beherrschen und sich im Antiken Kontext auskennen. Gleichzeitig muss man jedoch genau so fest betonen: Der Heilige Geist vermag es in meiner Bibellektüre, auch wenn ich kein einziges griechisches oder hebräisches Wort verstehe, zu mir zu reden. Noch schärfer: Der Heilige Geist vermag mir etwas in einem Moment zu offenbaren, was ein anderer erst nach zwanzig Jahren Exegese verstanden hat. Der Heilige Geist kann schließlich wehen, wo er will. Es braucht jedoch beide Seiten dieses Schwertes und es ist ein Missverhältnis, das man immer wieder das eine gegen das andere ausspielt. Viel fruchtbarer wäre wahrlich, wenn Exegeten sich auf die persönliche Stillezeit der Nicht-Exegeten einlassen würden, im Glauben, dass der Heilige Geist häufig den Unwissenden Weisheit schenkt (Vgl. Lk 10,21); aber auch, wenn Nicht-Exegeten nicht alles, was ihnen in der Stillezeit aufgegangen ist, gleich als Offenbarung Gottes deklarieren, sondern sich von dem Wissen

41 Siehe 2 Petr 3,14-16.

der Exegeten bei ihrer Bibellektüre helfen lassen würden. Es braucht beide Seiten des Schwertes: Exegese und Stillezeit.

Diese beiden Formen der Bibellektüre müssen jedoch unterschieden werden. Das bringt uns zu dem bisher absichtlich ausgelassenen Begriff: *Kritisch*. Kritisch kommt von dem griechischen Begriff *krino*, zerschneiden. Kritisch meint also nicht, dass etwas als schlecht oder falsch dargestellt wird, sondern dass unterschieden und geordnet wird. Eine historisch-kritische Exegese meint, dass der biblische Text zerteilt und alle Teile für sich betrachtet werden. Es bezeichnet also vielmehr die genauste und aufmerksamste Form der Bibellektüre. Mit anderen Worten: Kritisches Bibellesen heißt genaues Bibellesen. Damit ist eine kritische Bibellektüre in ihrem eigentlichen Sinn weit davon entfernt, die Bibel zu dekonstruieren. Das Problem der Dekonstruktion ergibt sich erst, wenn der so zerlegte Bibeltext nicht mehr zusammengesetzt wird. An einem solchen Scherbenhaufen ist es möglich, sich die Finger zu schneiden.

Historisch-kritische Exegese meint: Ich untersuche den Text in seiner vorliegenden Gestalt, ohne bereits zu wissen, was er sagt, oder dass er überhaupt etwas zu mir sagt. Denn es ist zumindest in Erwägung zu ziehen, dass nicht jeder biblische Text mir etwas zu sagen hat. Ich persönlich hoffe nämlich sehr, dass Texte, wie z.B: „Und er ging hin und erhängte sich“ (Vgl. Mt 27,5) tatsächlich nichts zu mir sagen wollen.

Kommen wir noch einmal auf das Barth-Zitat zurück, das wir im letzten Kapitel betrachtet haben:

> „Die historisch-kritische Methode der Bibelforschung hat ihr Recht: sie weist hin auf eine Vorbereitung des Verständnisses, die nirgends überflüssig ist. Aber wenn ich wählen müsste zwischen ihr und der alten Inspirationslehre, ich würde entschlossen zu der letzteren greifen.“[42]

Dies gilt nämlich besonders für die hier behandelten Begriffe *historisch-kritische Exegese* und *persönliche Stillezeit*. Denn die historisch-kritische Methode gerät häufig in Gefahr, die Inspiration des Heiligen Geistes sowohl für die Autoren als auch für den Leser der Heiligen Schrift zu vergessen. Sehr schnell kommt es vor, dass der biblische Text rein als Quelle von Menschenhand betrachtet wird und ihm damit jegliche Offenbarungsqualität abhandenkommt. Aber auch die „alte Inspirationslehre“ gerät häufig in Gefahr, den Text direkt und ungefiltert für sich selbst, d.h. meistens für seine eigenen Ziele in Anspruch zu nehmen. Barth würde, wenn er wählen müsste, entschieden zur letzteren greifen. Dies aus dem Grund, weil im historisch-kritischen Scherbenhaufen ohne Inspiration nichts als blutige Hände herauskommen. Damit meint er aber sicher nicht, dass ihr damit irgendetwas von ihrer Wichtigkeit abgesprochen würde. Es braucht beides. Das uns in der Bibel berichtete Wirken Jesu gehört ins erste Jahrhundert und nicht in unseres und nur die historisch-kritische Exegese vermag es, dies immer wieder wachzuhalten. Vielen Dank Albert Schweitzer! Aber der Heilige Geist wirkt noch heute und nur die Inspirationslehre vermag es, immer wieder an dieses Wirken zu glauben und darauf zu hoffen. Vielen Dank Rudolf Bultmann! Jesus war eine lebende Person im ersten Jahrhundert, von der wir durch die Heilige Schrift wissen, und die historisch-kritische Exegese ist eine Hilfe dazu. Jedoch war der Heilige Geist, soll es sich bei der Bibel tatsächlich um die Offenbarung Gottes handeln, sowohl bei der Niederschrift tätig als auch bei der heutigen Lektüre. Stillezeit hält diesen Sinn für die Offenbarung Gottes wach, wie die Exegese den Sinn dafür wachhält, dass die Offenbarung nicht für mich allein, sondern für die ganze Menschheit gedacht war.

Mit dieser Unterscheidung von Exegese und Stillezeit und deren notwendigen Verbindung, wollen wir einen kleinen Aspekt des Lebens Jesu näher betrachten.

42 BARTH, *Römerbrief* (1922) 3.

2.2 Was hat Jesus in seinem Leben getan?

Wenn man sich die Frage stellt, warum Jesus gekommen ist, dann ähneln die Antworten häufig den folgenden: „Um die Menschheit zu erlösen und zu retten"; „um den Tod zu besiegen"; „um eine Brücke zwischen Gott und Mensch zu bauen" usw. usf. Alle diese Antworten sind zweifelsohne richtig, verengen aber die biblischen Texte, die von Jesus berichten auf Kreuzestod und Auferstehung. Diese wiederum nehmen gemessen an allen Evangelien den weitaus kleinsten Teil ein. Der größte Teil der Evangelien berichtet vom Werdegang Jesu. Warum also sind die Evangelien so geschrieben, wenn es doch nur um die Erlösung durch Jesu Tod am Kreuz und seiner Auferstehung geht? Dies lässt vermuten, dass unsere vorhin gegebenen Antworten auf die Frage, warum Jesus gekommen ist, zwar nicht falsch, aber zu wenig richtig sind. Denn alle diese Antworten lassen den größten Teil der Evangelien unbeleuchtet: *Das Leben Jesu*. Darin werden die Worte und Taten Jesu und was er wollte berichtet. Wenn wir uns an das erinnern, was wir im ersten Kapitel zu der Frage nach dem historischen Jesus gelernt haben, dann ist klar, dass die Autoren in ihren Evangelien deuten, wer Jesus war: Die Autoren der Evangelien berichten ihre Erfahrungen mit Jesus und erzählen die Geschichte, wie sie sie empfangen haben. Die Frage aber, ob Jesus dabei exakt so dargestellt wurde, wie er war, ist eine falsche Frage. Denn sie bezieht das vorhin beleuchtete Problem von Exegese und Stillerzeit nicht mit ein. Alles was verkündet wird, ist immer auch schon gedeutet. Selbst wenn Jesus selbst alles aufgeschrieben hätte, ständen wir vor dem Problem, dass wir nicht immer sicher sind, ob wir ihn verstehen. Das galt auch für die Jünger Jesu, die ihn oft nicht verstanden haben. Das erklärt auch, warum wir *vier* Evangelien und nicht *ein* Superevangelium haben. Es sind vier Blickwinkel, in denen die Geschichte Jesu dargestellt wird. Alle betonen andere Schwerpunkte im Leben Jesu, aber alle laufen auf den Höhepunkt der Kreuzigung und der Auferstehung zu. Alle fordern uns dazu auf, uns auf diese Geschichte aus dem ersten Jahrhundert einzulassen, weil sie uns heute noch etwas zu sagen hat. Der historische Jesus ist wichtig, weil damit angezeigt ist, dass es sich um eine reale Person in der Geschichte handelt und nicht einfach um eine menschliche Erfindung. Diese reale Person ist uns – wie alles was wir überhaupt historisch erforschen können – nur in Texten zugänglich, die bereits interpretiert und gedeutet sind. Das gilt für die Bibelwissenschaft, wie für die Geschichtswissenschaft.

Die Evangelien sind geschichtliche Dokumente, die aus dem Glauben an den auferstandenen Christus deuten, wer dieser historische Jesus war, was er tat und was er wollte. Deshalb behandelt der größte Teil der Evangelien das Leben Jesu. Denn darin spiegelt sich, wer Jesus war, was er tat und was er wollte. Kreuzigung und Auferstehung – wie wir noch sehen werden – bildet die Besiegelung dessen, was in den Evangelien erzählt wird. Jesus ist nicht einfach gekommen, um am Kreuz zu sterben, sondern er hatte etwas vor, einen Auftrag und eine Agenda. Wäre dem nicht so und ginge es tatsächlich nur um die Erlösung des Menschen durch Tod und Auferstehung, wären die Evangelien unverständlich und nicht des Lesens wert. Was also wollte dieser Jesus?

2.3 Die jüdische Hoffnung des 1. Jahrhunderts

Im Judentum des ersten Jahrhunderts waren Hoffnung und Erwartungen eng mit dem Begriff des *Reich Gottes* verknüpft. Es ging dabei nicht darum, was nach dem Tod geschieht, oder wie der Himmel aussehen würde, sondern es war die jüdische Art und Weise auszudrücken, wie Gott innerhalb der Geschichte handeln und wie Gott König werden wird.[43] Es ging also darum, wie ihr eigenes Reich unabhängig von fremder Herrschaft, wiederaufgerichtet werden kann. Das wurde unter Reich Gottes verstanden: Ein eigener Staat, der von Gott und nicht von Rom regiert wurde. Ihr eigenes Reich begann bereits im achten Jahrhundert v.Chr. zu zerbröckeln. 722 v.Chr. wurde das Nordreich Israel von den

43 Für das weitere Studium siehe WRIGHT, *Das Neue Testament und das Volk Gottes* (2011) Kapitel 10.

Assyrern eingenommen; 587 v.Chr. wurde der Tempel von Babylon zerstört und das restliche Volk nach Babylon deportiert. Zwar konnte das jüdische Volk bereits um 550 v.Chr. wieder in ihr eigenes Land zurückkehren, jedoch waren sie seither nie mehr ein unabhängiges Königreich. Nach abwechselnder Fremdherrschaft (Babylonier, Griechen, Seleukiden, Ptolemäer) war Israel im ersten Jahrhundert unter römischer Herrschaft, dem größten und stärksten Reich, dass es bis dahin gegeben hat. Die jüdische Hoffnung auf das anbrechende Reich Gottes meinte also Erlösung von Fremdherrschaft und Aufrichtung der Gottesherrschaft, die sich in einer von Heiden unabhängigen Staatsordnung zeigt. Dies zeigt sich besonders deutlich in Marias Magnifikat (Lobgesang) und in Zacharias Benediktus (Preisung):

> „Er übt Gewalt mit seinem Arm und zerstreut, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen. Die Hungrigen füllt er mit Gütern und lässt die Reichen leer ausgehen. Er gedenkt der Barmherzigkeit und hilft seinem Diener Israel auf, wie er geredet hat zu unsern Vätern, Abraham und seinen Nachkommen in Ewigkeit." (Lk 1,51-55: Magnifikat)

> „Gelobt sei der Herr, der Gott Israels! Denn er hat besucht und erlöst sein Volk und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils im Hause seines Dieners David – wie er vorzeiten geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten –, dass er uns errettete von unsern Feinden und aus der Hand aller, die uns hassen, und Barmherzigkeit erzeigte unsern Vätern und gedächte an seinen heiligen Bund, an den Eid, den er geschworen hat unserm Vater Abraham, uns zu geben, dass wir, erlöst aus der Hand der Feinde, ihm dienten ohne Furcht unser Leben lang in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor seinen Augen." (Lk 1,68-75: Benediktus)

Auch der Begriff der *Erlösung* hatte damit zu tun. Dieser wurde aber zunächst nicht auf die Befreiung von persönlicher Schuld bezogen, sondern meinte vielmehr das mächtige Handeln Gottes in der Geschichte. Es ging nicht um Befreiung von Schuld, sondern um Befreiung von Fremdherrschaft. Dies zeigt sich auch im Lukasevangelium besonders deutlich. In der sogenannten Geschichte der „Darstellung des Herrn" treffen Joseph und Maria auf die Prophetin Hanna, die von der Befreiung Israels kündet:

> „Die trat auch hinzu zu derselben Stunde und pries Gott und redete von ihm zu allen, die auf die Erlösung Jerusalems warteten." (Lk 2,38)

Das griechische Wort für Erlösung ist λύτρωσις (*lytrosis*) und wird eigentlich viel besser mit Befreiung übersetzt. Denn *lytrosis* wurde in dieser Zeit häufig für die politische Befreiung Israels verwendet und erst in einem zweiten Sinn als theologische Erlösung verstanden. Diese Deutung macht die Emmausgeschichte besonders deutlich. Nachdem Jesus die beiden Emmausjünger fragt, was denn geschehen sei, antwortet einer:

> „Und der eine, mit Namen Kleopas, antwortete und sprach zu ihm: Bist du der Einzige unter den Fremden in Jerusalem, der nicht weiß, was in diesen Tagen dort geschehen ist? Und er sprach zu ihnen: Was denn? Sie aber sprachen zu ihm: Das mit Jesus von Nazareth, der ein Prophet war, mächtig in Tat und Wort vor Gott und allem Volk; wie ihn unsre Hohenpriester und Oberen zur Todesstrafe überantwortet und gekreuzigt haben. Wir aber hofften, er sei es, der Israel erlösen werde. Und über das alles ist heute der dritte Tag, dass dies geschehen ist." (Lk 24,18-21)

„Wir aber hofften, er sei es, der Israel erlösen werde". Darin zeigt sich gerade die unerfüllte Hoffnung auf die politische Befreiung Israels von Rom durch Jesus. Die eigentliche Erlösungshoffnung war also nicht Erlösung von persönlicher Schuld, sondern politische Befreiung: „Für die Juden des 1. Jahrhunderts konnte der Begriff nur die Einführung des kommenden Zeitalters bedeuten, Befreiung von Rom,

Wiederherstellung des Tempels und Freude am eigenen Land in Freiheit."[44] Erlösung und Reich Gottes meinen also den Moment, in dem Gott seine Herrschaft in der Welt antritt. Es geht also nicht um das Ende der Welt, sondern um den Einbruch Gottes in die Welt, sein erneutes erlösendes Handeln an seinem Volk Israel. Es geht nicht um die Frage postmortaler Existenz, dem Leben nach dem Tod, sondern wie man wieder zu dem Reich wird, in dessen Mitte Gott im Tempel wohnt. Mit anderen Worten: wie man endlich diese Römer loswird und wie das eigene Reich aufgerichtet werden kann.

Damit ist auch die Hoffnung auf Auferstehung verbunden. Auferstehung ist eine andere Art und Weise auszudrücken, dass Gott in der Geschichte handeln wird, bezogen auf das Ende der Zeit. Es geht nicht um ein Leben nach dem Tod, sondern um die Erlösung des Lebens vom Tod, die nur durch die Auferstehung garantiert wird. Wir werden diese Thematik im nächsten Kapitel *Die Auferstehung des Sohnes Gottes* genauer untersuchen. Für das hiesige Kapitel ist nur wichtig, dass es sich in der Hoffnung auf Auferstehung nicht um das Leben nach dem Tod handelt, sondern um Gottes endgültiges Handeln in der Geschichte am Ende der Zeit: „Die konkrete Auferstehungshoffnung ist keine Bewegung, die sich von der Hoffnung entfernt, die das gesamte alte Israel charakterisierte, sondern eine erneute Bestätigung dieser Hoffnung".[45] Dasselbe zeigt sich auch in Bezug auf die Erwartungen an den *Messias*. Der Messias ist in der jüdischen Hoffnung vieles, aber sicher keiner der am Kreuz für die Sünden stirbt: „Verflucht ist jeder, der am Holz hängt" (Gal, 3,13; Dtn 21,23). Vielmehr ist der Messias einer, der Israel befreit und das Reich Gottes in dieser Welt einläutet. Im ersten Jahrhundert hieß dies: Der Messias muss die feindlichen Römer vertreiben, den Tempel reinigen und die Königsherrschaft Gottes aufrichten. Es gab in der Geschichte vor und nach Jesus verschiedene „Messiasse", die genau das getan haben: Eine Revolution gestartet, gegen die Feinde gekämpft und dabei gescheitert sind. Dazu gehören zum Beispiel Simon ben Giora, der vor dem öffentlichen Wirken Jesu die messianische Hoffnung auf Befreiung geweckt hat[46] und Simon Bar-Kochba, der nach dem Wirken Jesu eine politische Revolte gegen Rom startete, die aber zur Vertreibung der Juden aus Jerusalem führte.[47] Entscheidend ist, dass die Hoffnungen und die Erwartungen an einen Messias vielmehr politsicher als religiöser Natur waren und dass diese Erwartungen auch an Jesus gestellt wurden: Er soll Israel erlösen, d.h. er soll Israel politisch von den Römern befreien. Es ging um Herrschaft, und zwar um eine Herrschaft, die nicht von andern her bestimmt ist. Um eine Herrschaft geht es auch bei Jesus, jedoch um einen ganz andere.

Noch einmal zusammengefasst: Die jüdische Hoffnung ist, dass Gott in der Geschichte wirkt und sein Reich aufbauen wird. Die Aufgabe des Messias ist es, Israel aus dem Exil zu führen, die Römer aus dem Land zu vertreiben, den Tempel wiederherzustellen:

44 Ebd. 382.

45 WRIGHT, *Die Auferstehung des Sohnes Gottes* (2014) 146.

46 Für das weitere Studium zu den Messiaserwartungen vor Jesus siehe THEIßEN; MERZ, *Der historische Jesus* (2011) 139.

47 Für das weitere Studium siehe WRIGHT, *Das Neue Testament und das Volk Gottes* (2011) 207-218;

Da Jesus nichts von dem gemacht hat, ist er folglich auch nicht der Messias... Könnte man meinen. Oder hat er doch genau das getan? Ist es möglich, dass Jesus ein Messias ganz anderer Art ist? Bisher haben wir gesehen, dass Jesus nicht nur gekommen ist, um am Kreuz zu sterben, sondern dass er in seinem Leben einen Plan und eine Agenda hatte. Wäre die Absicht Jesu gewesen, nur am Kreuz zu sterben, hätten wir wohl ganz andere Evangelien. Da die Evangelien, die wir haben, die meiste Zeit dafür verwenden, die Geschichte von Jesus *vor* dem Kreuz zu erzählen, muss die Frage gestellt werden, worin Jesu Absicht bestanden haben mag. Wer war er, was tat und was wollte er? Was ist die Botschaft des Evangeliums? Damit sind wir wieder bei dem Begriff des Reich Gottes. Denn was Jesus grundsätzlich tut, ist das Evangelium zu verkünden und das Evangelium ist zunächst: Das Reich Gottes bricht hier und jetzt durch Jesus an:

> „Nachdem aber Johannes überantwortet wurde, kam Jesus nach Galiläa und predigte das Evangelium Gottes und sprach: Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen. Tut Buße und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,14-15)

Ganz offensichtlich wird hier Evangelium mit dem Anbruch des Reiches Gottes in Verbindung gebracht. Das Matthäusevangelium spricht vom *Himmelreich*, meint aber damit dasselbe; auch beim Himmelreich geht es um das Reich Gottes, das jetzt in die Welt hineinbricht. Evangelium meint also zunächst *noch* nicht, dass Jesus nur für unsere Sünden gestorben ist, sondern dass durch sein Handeln Gottes Reich aufgerichtet wird. Natürlich ist der Tod Jesu am Kreuz für die Sünden der Welt die Vollendung des Evangeliums. Aber diesem Höhepunkt geht eine ganze Lebensgeschichte vorher, in die uns das Neue Testament einen Einblick gewährt. Das Evangelium beginnt damit, dass Jesus Gottes hereinbrechendes Reich verkündet und inszeniert. Das geschieht auf vielerlei Weise. Wir wollen uns zwei davon herausnehmen, um besser zu verstehen, wie Jesus Gottes Reich einläutet: Seine Gleichnisse und sein Umgang mit jüdischen Symbolen, die er verändert und auf sich selbst ausrichtet.

2.4 Gleichnisse und Symbole

Im Judentum des ersten Jahrhunderts gab es eine Reihe sogenannter Boundary-Markers, d.h. Abgrenzungszeichen. Damit sind jene Besonderheiten gemeint, welche die Juden des ersten Jahrhunderts von anderen unterscheiden. Dazu gehörten u.a. der Tempel, der Sabbat, die Beschneidung und die Speisevorschriften. Diese Abgrenzungszeichen haben symbolische Kraft, denn sie zeichnen das jüdische Volk als das wahre Volk des einzigen Gottes aus. Die Juden sind Gottes auserwähltes Volk:

> „Denn du bist ein heiliges Volk dem HERRN, deinem Gott. Dich hat der HERR, dein Gott, erwählt zum Volk des Eigentums aus allen Völkern, die auf Erden sind." (Dtn 7,6-7)

Mit den symbolischen Abgrenzungszeichen wurde diese Erwählung des einen Gottes zum Ausdruck gebracht. Was Jesus in seinem Werdegang tut ist, diese Symbole neu zu definieren. Deshalb spricht Jesus so viel in Gleichnissen. Man sollte Gleichnisse nicht einfach als rhetorische Eigenart Jesu betrachten oder als spezielle Art, um eine gewisse Moral zu transportieren, sondern vielmehr als kryptische Weise, etwas auszudrücken, ohne es direkt zu sagen, um eine gewisse Vorstellung aufzubrechen und durch eine neue zu ersetzen. Jede Gesellschaft, so auch das Judentum des ersten Jahrhunderts, hat eine sogenannte Weltanschauung, ein gewisses Verständnis, wie die Welt anzuschauen, d.h. wie die Welt zu verstehen ist. Wenn Jesus in Gleichnissen redet, versucht er besonders das gängige Weltverständnis, die gängige Weltanschauung in eine andere zu transformieren. Das zeigt sich bereits in der Bibel selbst. Denn Jesus erklärt seinen Jüngern, was seine eben erzählten Gleichnisse bedeuten und weist darauf hin, dass denen draußen alles nur in Gleichnisse zuteilwird, damit sie hören und doch nicht verstehen. Der Spruch „Wer Ohren hat zu hören, der höre" weist in dieselbe Richtung. Gleichnisse können also als ein Mittel verstanden werden, wie ein neues Verständnis transportieren werden kann, ohne bereits im Klartext sagen zu müssen, was damit gemeint ist. Gleichnisse gleichen also gewissermaßen einem Sauerteig, der den Teig langsam durchsäuert, wodurch ein neues Verständnis, eine neue Anschauung der Welt vermittelt werden soll. Wer Ohren hat zu hören, der höre.

Als ein solches Beispiel wollen wir die drei Gleichnisse in Lukas 15 untersuchen. Die Gleichnisse des verlorenen Schafs, dem verlorenen Groschen und von dem verlorenen Sohn. Lukas 15 wird damit eingeleitet, dass Pharisäer und Schriftgelehrte darüber murren, dass Jesus sich mit Zöllnern und Sündern abgibt. Aufgrund des Murrens der Pharisäer „dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen", (Lk 15,2) ergreift Jesus das Wort und erzählt drei Gleichnisse. Die ersten beiden Gleichnisse handeln von der Suche nach etwas, das verloren ging, und von der darauffolgenden Freude, als es wiedergefunden worden ist. Anschließend wird am Ende beider Gleichnisse die himmlische Freude über einen umkehrenden Sünder zum Ausdruck gebracht:

> „Ich sage euch: So wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen" (V.7).

> „So, sage ich euch, ist Freude vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut" (V.10).

Das dritte Gleichnis betont nicht die Suche nach dem, was verloren ging, sondern den Weg des jüngeren Sohnes, der aus dem fernen Land zurückkehrt und von seinem Vater freudig aufgenommen wird. In allen drei Gleichnisses geht es um das Verlieren und Wiederfinden von etwas. Das dritte Gleichnis bringt jedoch einen neuen Aspekt hinein. Ein Schaf und eine Drachme können nicht umkehren. Dies tut nur der jüngere Sohn im dritten Gleichnis. Die Schlussverse der ersten beiden Gleichnisse mit ihrer Betonung der Freude über einen Sünder, der Busse tut (d.h. der umkehrt), weisen also auf das dritte Gleichnis voraus. Was meint aber Busse und Umkehr? Der in den Versen 7 und 10 verwendete Begriff *metanoeo* kann mit „den Sinn ändern, das Leben/Verhalten ändern, umkehren, Busse tun, sich bekehren" übersetzt werden. Aus den ersten beiden Gleichnissen kann eine Art Umprägung des Begriffs der Umkehr geschlossen werden. Ein Schaf und eine Drachme können nicht umkehren. Wenn sich also Himmel und die Engel Gottes darüber freuen, dass ein Sünder umkehrt, ohne dass dies tatsächlich geschieht, weil Schaf und Drachme lediglich passiv gefunden werden, bekommt der Begriff eine neue Bedeutungsnuance: Umkehr meint hier vielmehr das Suchen und Finden des Hirten und der Frau. Umkehren meint dem Verlorenen nachgehen und es wiederfinden. Besonders interessant ist, dass im dritten Gleichnis der Begriff *metanoeo* für die Handlungen des jüngeren Sohnes gar nicht verwendet wird, obwohl der Vater zweimal von seinem Sohn spricht, der verloren war und wiedergefunden wurde, obwohl niemand nach ihm gesucht und ihn folglich auch niemand gefunden hat. Trotzdem ist das, was der jüngere Sohn tut, genau das, was einer Umkehr entspricht:

> „Da ging er in sich und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot in Fülle haben, und ich verderbe hier im Hunger! Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir“ (Lk 15,17-18)

Der jüngere Sohn ändert hier seinen Sinn, was es ihm ermöglicht, zum Vater zurückzukehren. Auch wenn der Begriff *metanoeo* nicht verwendet wird, vollzieht der jüngere Sohn das, was dieser Begriff beschreibt. Es scheint, als will Lukas 15 als Ganzes einen neuen Begriff der Umkehr prägen. Umkehren ist weder allein das Nachgehen nach dem, was verloren ist, noch allein die Rückkehr aus einem Zustand der Verlorenheit, sondern paradoxerweise beides zugleich: Umkehren ist ein Sich-Entgegenkommen von Suchendem und Verlorenem.

Der Freude in den ersten beiden Gleichnissen steht jedoch die Missgunst des älteren Sohnes gegenüber. Die einleitenden Verse von Lukas 15 geben einen Schlüssel zum Verständnis des ganzen Kapitels. Es geht um die Kritik der Pharisäer und Schriftgelehrten am Verhalten Jesu und an seinem Umgang mit Sündern, besonders seiner Tischgemeinschaft mit ihnen. So sind die drei Gleichnisse die Antwort Jesu auf das Murren der Pharisäer und Schriftgelehrten. Jesus hält den Pharisäern und Schriftgelehrten vor Augen, dass sie sich wie der ältere Bruder verhalten.[48] In derselben Weise wie der ältere Bruder sich weigert, sich über die Rückkehr seines jüngeren Bruders zu freuen, murren die Pharisäer und Schriftgelehrten darüber, dass Jesus mit den Sündern und Zöllnern isst.

Eine weitere Beobachtung ist, dass der Mann, der ein Schaf verlor, 100 Schafe besitzt, die Frau jedoch, die die Drachme verlor, nur 10 davon besitzt und der Vater lediglich zwei Söhne hat, von denen er einen verliert. Es lässt sich also ein Gefälle von 100 zu 10 zu 2 beobachten. In dieser Logik hat der Vater den größten Verlust, weil er die Hälfte seiner Söhne verliert. Da in diesem dritten Gleichnis aber niemand hingeht, um den jüngeren Sohn zu suchen, sondern dieser selber zurückkehrt und vom Vater freudig empfangen wird, lässt sich vermuten, dass es nicht um die Suche, sondern um die Annahme des Sohnes (bzw. des Sünders) durch den Vater (bzw. durch Gott) geht. Es liegt nahe, den jüngeren Sohn als Chiffre für Zöllner und Sünder und den älteren Sohn als Chiffre für Pharisäer und Schriftgelehrte zu verstehen. So steht auch der Vater als Repräsentant für Gott. Der Vater (als Repräsentant für Gott) lässt den jüngeren Sohn (als Repräsentant für die Sünder und Zöllner) von sich wegziehen, wartet aber auf diesen, was dadurch ausgedrückt wird, wenn der Vater den Sohn bereits von weitem kommen sieht (Lk 15,20). Durch die freudige Annahme des Vaters bei der Rückkehr seines Sohnes und durch das anschließende Freudenfest, bei dem sicher am Tisch gegessen und getrunken wurde, wird Gottes Grundabsicht mit den Sündern und Zöllnern ausgedrückt: Jeder von ihnen ist am Tisch des Herrn willkommen. So gelesen fordert Jesus mit dem dritten Gleichnis die Pharisäer und Schriftgelehrten dazu auf, sich nicht wie der ältere Sohn zu verhalten und sich stattdessen über die Annahme des jüngeren Sohnes zu freuen und mitzufeiern. Nun ist es jedoch Jesus selber, der die Sünder willkommen heißt und mit diesen isst. Durch die Tischgemeinschaft Jesu werden also Sünder und Zöllner im Haus des Vaters willkommen geheißen und mit dem Gleichnis werden die Pharisäer und Schriftgelehrten dazu aufgefordert, sich darüber zu freuen, was besonders durch den letzten Vers ausgedrückt wird:

> „Du solltest aber fröhlich und guten Mutes sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden“ (Lk 15,32)

So endet dieses Gleichnis offen und die Hörer und Hörerinnen, bzw. Leser und Leserinnen werden selbst vor die Frage gestellt: Solltet ihr euch nicht freuen, wenn der ganze Himmel, die Engel Gottes und alle im Haus des Vaters sich darüber freuen, dass euer Bruder nach Hause gekommen ist?

Gleichnisse haben eine Aussageabsicht. Es spielt nun keine Rolle, ob Jesus diese drei Gleichnisse in dieser Reihenfolge erzählt hat, oder ob Lukas diese auf diese Weise arrangiert hat.[49] In jedem Falle geht

48 Für das weitere Studium Vgl. SCHNEIDER, *Lukas II* (1977) 323f; KLEIN, *Lukasevangelium* (2006) 519.

49 Das Gleichnis vom verlorenen Schaf kommt auch bei Matthäus (Mt 18,10-14) vor, jedoch ohne die beiden anderen Gleichnisse, was vermuten lässt, dass Lukas die Gleichnisse zusammengefügt hat.

aus den Handlungen Jesu immer wieder hervor, dass er mit Sündern und Zöllnern Umgang hat, und sich Pharisäer und Schriftgelehrte daran stören. Gleichnisse haben das Ziel, ein gewisses Verständnis zu kritisieren, ohne dass sofort klar ist, was genau gemeint ist. Jesus sagt eben nicht direkt, was die Pharisäer und Schriftgelehrten zu tun haben, sondern weist sie liebevoll auf ihr falsches Verständnis hin. Es gibt später auch direkte und viel schärfere Worte. Das ändert jedoch nichts an dem, dass Jesus durch Gleichnisse eine andere Weltanschauung transportieren will. In den Worten Wrights: „Innerhalb der Weltanschauung der damaligen jüdischen Dorfbevölkerung scheinen [die Gleichnisse] als Werkzeuge gedacht zu sein, mit denen man die vorherrschende Weltanschauung aufbrechen und sie durch eine Weltanschauung ersetzen kann, die eng mit der alten verbunden war, aber an jedem Punkt signifikant angepasst wurde. [...] Jesus artikulierte *eine neue Weise, die Erfüllung der Hoffnung Israels zu verstehen*."[50]

Alle diese Dinge, die wir als jüdische Hoffnung betrachtet haben, werden von Jesus aufgegriffen und transformiert, und zwar in der Weise, dass alle Linien der jüdischen Hoffnung in ihm selbst zusammenfließen. Dies tut er in seinen Gleichnissen, aber auch in den Geschichten, die er sonst erzählt und auch in den Wundern, die er tut. Nicht ohne Grund nimmt Lukas einen Jesaja-Text, um den Beginn des Wirkens Jesu zu deuten:

> „Und er kam nach Nazareth, wo er aufgewachsen war, und ging nach seiner Gewohnheit am Sabbat in die Synagoge und stand auf, um zu lesen. Da wurde ihm das Buch des Propheten Jesaja gereicht. Und als er das Buch auftat, fand er die Stelle, wo geschrieben steht (Jesaja 61,1-2): ‚Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat und gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu predigen den Gefangenen, dass sie frei sein sollen, und den Blinden, dass sie sehen sollen, und die Zerschlagenen zu entlassen in die Freiheit und zu verkündigen das Gnadenjahr des Herrn.'" (Lk 4,16-19)

Wenn den Armen das Evangelium gepredigt wird (Jesus isst mit Sündern und Zöllnern) bricht Gottes Reich an. Alles was Jesus in seinem Leben tat, in den Stories, den Gleichnissen und den Wundern macht deutlich, dass in und durch Jesus selbst Gottes Reich anbricht. Gott handelt hier und jetzt in diesem Menschen Jesus von Nazareth. Einige dieser Symbole, die Jesus umdefiniert, sollen nun untersucht werden.

Das erste Symbol, das wir untersuchen wollen, ist der *Sabbat*, der Tag der Ruhe, an dem nicht gearbeitet werden darf, sondern der von Gott geheiligt ist.[51] Es ist besonders auffällig, dass viele der Wunder Jesu gerade an einem Sabbat berichtet werden. Es wird wohl nicht davon auszugehen sein, dass Jesus nur am Sabbat Wunder getan hat, sonst aber sein Leben genossen hat. Warum werden in der Bibel also vor allem die Wunder, die Jesus am Sabbat gewirkt hat, berichtet? Eine mögliche Antwort ist, dass Jesus damit etwas verdeutlichen will: In seinem Dienst bricht der wahre Sabbat an.

Zum Beispiel die Geschichte der Frau, die von einem Geist achtzehn Jahre krank gemacht wurde, die Jesus am Sabbat heilte. Der Synagogenvorsteher spricht darauf hin zum Volk, es solle sich an den Tagen der Arbeit von Jesus heilen lassen, nicht aber am Sabbat:

> „Da antwortete ihm der Herr und sprach: Ihr Heuchler! Bindet nicht jeder von euch am Sabbat seinen Ochsen oder Esel von der Krippe los und führt ihn zur Tränke? Musste dann nicht diese, die doch Abrahams Tochter ist, die der Satan schon achtzehn Jahre gebunden hatte, am Sabbat von dieser Fessel gelöst werden?" (Lk 13,15-16)

Vom Alten Testament her gesehen ist der Sabbat der Tag, der von der mühseligen Arbeit nach dem Sündenfall befreit und die Befreiung Gottes aus der Sklaverei in Ägypten feiert. Beide Dinge werden hier aufgegriffen und mit dem Handeln Jesu verbunden. Dieser Zusammenhang ist besonders deutlich, wenn man sich in Erinnerung ruft, wie das Sabbatgebot in Deuteronomium formuliert wird:

---

50 WRIGHT, *Jesus und der Sieg Gottes* (2013) 216.

51 Ex 20,8-11; Dtn 5,12-15.

> „Halte den Sabbat: Halte ihn heilig, wie es dir der HERR, dein Gott, geboten hat! Sechs Tage darfst du schaffen und all deine Arbeit tun. Der siebte Tag ist ein Ruhetag, dem HERRN, deinem Gott, geweiht. An ihm darfst du keine Arbeit tun: du und dein Sohn und deine Tochter und dein Sklave und deine Sklavin und dein Rind und dein Esel und dein ganzes Vieh und dein Fremder in deinen Toren. Dein Sklave und deine Sklavin sollen sich ausruhen wie du. Gedenke, dass du Sklave warst im Land Ägypten und dass dich der HERR, dein Gott, mit starker Hand und ausgestrecktem Arm von dort herausgeführt hat. Darum hat es dir der HERR, dein Gott, geboten, den Sabbat zu begehen." (Dtn 5,12-15)

In den Heilungen, die Jesus wirkt und besonders in dieser Geschichte wird zum Ausdruck gebracht: Der Sabbat ist nicht nur ein zufälliger Tag für Heilungen, sondern der angemessenste Tag dafür: „Musste dann nicht diese, die doch Abrahams Tochter ist, die der Satan schon achtzehn Jahre gebunden hatte, am Sabbat von dieser Fessel gelöst werden?" (Lk 13,16) Ja, der Sabbat ist genau der richtige Tag dafür. Denn, indem was Jesus tut, indem er Menschen heilt, bricht der wahre Sabbat an.[52] Dasselbe zeigt sich in der unsicheren Frage des Johannes, der Jesus fragt, ob er der sei, der kommen soll, oder ob sie auf einen anderen warten sollen:

> „Blinde sehen wieder und Lahme gehen; Aussätzige werden rein und Taube hören; Tote stehen auf und Armen wird das Evangelium verkündet." (Mt 11,5-6)

In allen diesen Heiligungen bricht der Sabbat an, ist das Reich Gottes hereingebrochen und wird gerade aufgerichtet.

Ein weiteres Symbol, das Jesus umdefinierte, ist die *Tora*, bzw. die Art und Weise, wie die Tora ausgelegt werden soll. Interessanterweise sagt Jesus dazu zwei Dinge. Zum einen, dass keine Jota (der kleinste Buchstabe des hebräischen Alphabets, י) des Gesetztes vergehen wird (Mt 5,18) und ein paar Verse weiter: Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt worden ist... Ich aber sage euch... (Mt 5,21-22) Jesus sagt selbstverständlich nicht, dass die Heilige Schrift „falsch" sei (kein Jota soll vergehen), aber er kritisiert die Weise der damaligen Auslegung: Zentral für die Auslegung der Schrift sind Gottes- und Nächstenliebe. Nicht ohne Grund werden diese beiden Gebote bei den Synoptikern nebeneinandergestellt.[53] Bei Matthäus wird sogar noch hinzugefügt, dass an diesen beiden Geboten das Gesetz und die Propheten hängen.

Jesus weist damit darauf hin, dass die Tora auf verschiedene Weise interpretiert werden kann und will eine Hilfestellung zu einer Lektüre in seinem Sinne geben: „Ihr habt gehört, ich aber sage euch. Was auch immer ihr lest und was immer ihr daraus interpretiert, die Gottes- und Nächstenliebe dürfen nicht voneinander getrennt werden". Der Schlachtruf der Kreuzfahrer *Deus vult* kann nicht dazu verwendet werden, sich gegen einen Menschen zu richten. Die blutigen und manchmal unverständlichen Texte der Bibel sind keine Erlaubnis, selbst so zu handeln. Jesus versucht den Menschen damals, aber natürlich auch uns, eine Lesebrille zum Bibelstudium zu geben. Er sagt von sich selbst: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben" (Joh 14,6). Er ist das wahre Kriterium des Bibelstudiums. Was Jesus an der Tora Interpretation seiner Zeitgenossen kritisierte ist also nicht, dass sie grundsätzlich falsch, sondern dass sie verzerrt ist. Sie hat den inneren Kern der Botschaft nicht gefunden und ist bei ihrer Lektüre an der Oberfläche geblieben. Jesus gibt aber nicht nur mit seinen Worten, sondern auch mit seinem Leben eine Interpretationshilfe, wie die Bibel zu lesen ist: Sein Wirken besteht darin, dass er sich den Armen und Ausgestoßenen, den Sündern, Huren, Zöllnern, Aussätzigen, etc. zuwendet: Er ist gekommen, um zu suchen und zu retten, was verloren ist (Lk 19,10). Nichts weniger fordert Jesus von seinen Jüngern. Dasselbe gilt für die Bergpredigt (Mt 5, Lk 6). Noch etwas radikaler: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan" (Mt 25,40).

Das letzte Symbol, das wir betrachten wollen, ist der *Tempel*. Die wohl provokativste Neudefinierung eines jüdischen Symbols, die Jesus vorgenommen hat. Der Tempel war *das* Symbol des Judentums,

52 Für das weitere Studium siehe Ebd. 452-458.

53 Mk 12,30; Mt 22,37; Lk 10,27.

der Ort von Gottes Herrlichkeit, der Ort wo Himmel und Erde sich berühren: „Der Tempel bildete [...] das Herz des Judentums".[54] Die Hoffnung Israels fokussierte sich, wie bereits im Zusammenhang mit dem Messias erwähnt, darauf, die Herrschaft der Römer zu durchbrechen und den Tempel vollständig von heidnischer Verunreinigung zu befreien, damit Gottes Reich endlich anbricht, d.h. Israel wieder ein eigener freier Staat ist. Dieses Symbol wird von Jesus modifiziert. Denn wenn Jesus den Menschen die Sünden vergibt, greift er damit direkt die Autorität des Tempels an. Aus heutiger Perspektive ist klar, dass Jesus für unsere Sünden gestorben ist und uns damit die Sünden vergeben hat. Im ersten Jahrhundert hatte man für die Vergebung der Sünden jedoch den Tempel und den Opferkult. Es war möglich, zur Vergebung der Sünden ein Tier zu Opfern und einmal im Jahr Jom Kippur zu feiern und das Sündenproblem war gelöst. Wenn Jesus also jemandem die Sünden vergeben hat, wird etwas vollzogen, dass sonst nur im Tempel in der Autorität Gottes geschieht. Das ist damit gemeint, wenn es im zweiten Kapitel des Markusevangeliums heißt: „Er lästert Gott. Wer kann Sünden vergeben außer dem einen Gott?" (V.7) Wenn Jesus Menschen Sünden vergibt, ist dies eine unermessliche Provokation eines gottesfürchtigen Juden: Jesus nimmt dadurch, dass er eigenmächtig Sünden vergibt, nicht nur die Autorität des Tempels, sondern letztlich die Autorität Gottes in Anspruch.

In derselben Stoßrichtung ist auch die sogenannte Geschichten der Tempelreinigung[55] zu verstehen. Es geht dabei nicht einfach darum, dass Jesus sich daran stört, dass man im Tempel handelt. Man sieht dies daran, dass Jesus die Händler im Tempel als diejenigen bezeichnet, die aus dem Tempel eine „Räuberhöhle" gemacht haben. Das griechische Wort, das für Räuber benutzt wird, ist *lestes*, das mit „jener, der mit Gewalt raubt" übersetzt werden kann. Der jüdische Historiker Flavius Josephus benutzt dieses Wort zweimal, um damit Banditen oder Briganten zu bezeichnen.[56] Es geht also nicht nur um ein ökonomisches Fehlverhalten, sondern vielmehr geht es um etwas, das bisher schon ein paar Mal hervorgehoben wurde: Jesus klagt eine gewaltsame Revolution als falschen Weg an und verkündet eine andere Weise des Reiches Gottes:

> „Ihr wisst, dass die, die als Herrscher gelten, ihre Völker unterdrücken und ihre Großen ihre Macht gegen sie gebrauchen. Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll der Sklave aller sein. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele." (Mk 10,42-45)

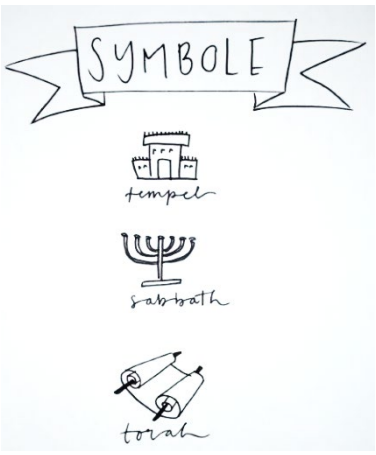
Indem Jesus selbst Sünden vergibt, übernimmt er die Rolle, die nur Gott im Tempel zukommt, was seinen Höhepunkt darin findet, dass er die Händler als Banditen aus dem Tempel jagt. Kurz: Jesus inszeniert sich selbst als der wahre Tempel in der Autorität Gottes: „Reißt diesen Tempel nieder und in drei Tagen werde ich ihn wieder aufrichten" (Joh 2,19). Jesus ist der Ort, wo Gott in der Geschichte wirkt und in ihm kehrt die Herrlichkeit zurück und bricht das Reich Gottes an: „Wenn ich aber die Dämonen durch den Finger Gottes austreibe, dann ist das Reich Gottes schon zu euch gekommen." (Lk 11,20)

---

54 WRIGHT, *Das Neue Testament und das Volk Gottes* (2011) 290.

55 Die Stellen in der Bibel, wo Jesus alle Händler und Geldwechsler aus dem Tempel hinaustreibt und sagt: „Es steht geschrieben: ‚Mein Haus soll ein Bethaus heißen'; ihr aber macht eine Räuberhöhle daraus" (Mt 21,13).

56 Josephus, ant. 14,415-416; 15,345-348; vgl. auch bell. 1, 304-311. #tbd.



In und durch Jesus bricht Gottes Reich an, aber ganz anders als es erwartet wurde. Er kam nicht als mächtiger König auf einem Pferd und bereitete auch der Herrschaft Roms kein Ende. Er ist gekommen als einer, der in einem Stall geboren und in eine Futterkrippe gelegt wurde, als einer der auf einem Esel ritt und sich von dem Mächtigen hat hinrichten lassen: „Jesus bestätigt Israels Erwählung, Israels Glaube an seinen Gott und Israels [...] Hoffnung. Doch dieser Status, diese Theologie und dieses Verlangen mussten um eine neue Reihe von Symbolen herum neu definiert werden."[57] Jesus definierte jüdische Symbole um: Sabbat, Tora, Tempel und einige mehr, die hier aber nicht behandelt werden. Er sammelte sich zwölf Jünger, um ein erneuertes Israel zu symbolisieren und eine neue Art und Weise des Lebens zu starten. Das heißt natürlich nicht, dass das alte schlecht oder gar falsch war, sondern nur, dass jetzt etwas Neues beginnt, eine neue Art der Gottesbeziehung angeboten wird. Eine Gottesbeziehung, die nicht auf den Tempel, sondern auf Jesus als Ort der Erlösung und Sündenvergebung angewiesen ist. Neuer Wein wird ausgegossen und es wird immer klarer, dass dieser neue Wein auch neuer Schläuche bedarf: Die alte Weltanschauung muss transformiert werden, damit der neue Inhalt gehalten werden kann.

Wir haben gesagt, Jesus sei nicht einfach gekommen, um zu sterben. Eine letzte Geschichte – Jesus in Gethsemane – macht uns dies noch einmal deutlich:

> „Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" (Lk 22,42)

Jesus fragt in größter Verzweiflung, ob es nicht einen anderen Weg gibt, um die Absicht Gottes zu verwirklichen, ob es keinen anderen Weg gibt, das Evangelium zu verkünden. Das Evangelium haben wir mit dem Beginn des Markusevangeliums als Reich Gottes, das hier und jetzt in Jesus anbricht, verstanden. Aber scheinbar wird dieses Evangelium, das Reich Gottes in seinem Anbruch gehindert. Etwas hält es zurück. Der verzweifelte Wunsch Jesu drückt gerade aus, dass es in seiner Agenda nicht in erster Linie darum geht, für die Sünden zu sterben, sondern um das Reich Gottes, das in seinem Handeln anbrechen soll. Aber auch wenn das Reich im Wirken Jesu anbricht, kann es nicht ganz durchbrechen. Mehr und mehr scheint Jesus auf seinem Lebensweg zu merken (so legt es uns das Neue Testament nahe), dass sich das Evangelium nur auf eine Weise vollkommen verkünden lässt: In seiner vollkommen Selbsthingabe. Ja das Reich Gottes und dessen Herrschaft ist in und durch Jesus angebrochen, aber diese Herrschaft ist keine Herrschaft der Macht, sondern eine Herrschaft der Liebe, die er nicht nur verkündet, sondern selbst vollständig gelebt hat.

2.5 Gottes Herrschaft der Liebe

Wir wollen noch einmal zu unserer Geschichte vom Herrschen und Dienen in Mk 10,35-45 zurückkehren. Die Söhne des Zebedäus, Jakobus und Johannes, kommen zu Jesus und fragen ihn, ob sie in seiner Herrlichkeit – d.h. wenn er sein Reich endlich aufgerichtet hat – rechts und links neben ihm sitzen können. Jesus erwidert: „Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke?" Die Jünger antworten: „Ja, das können wir". Stellen wir uns diese Situation einmal vor, wie Jesus auf diese Frechheit der Jünger reagiert haben könnte: „Ihr wisst wirklich nicht von was ihr redet, ich gehe schon bald ans Kreuz, um zu sterben,

57 WRIGHT, *Jesus und der Sieg Gottes* (2013) 457.

das habe ich doch vorhin gerade erzählt... ich versuche es auf einem anderen Weg zu erklären..." Und so könnte die Rede Jesu (wie ich den Text interpretiere) gelautet haben:

> „In der Welt regieren die Reichen und Mächtigen. Diese unterdrücken jedoch diejenigen, die sich nicht wehren können. Seit Anbeginn der Zeit ist der Mensch nicht dazu fähig, seine Macht zum Guten einzusetzen und immer versucht er sein inneres Loch damit zu füllen, dass er sich nimmt, was er meint haben zu müssen. Schon die ersten paar Zeilen der Genesis Schriftrolle (1. Mose) zeigen doch, wie sehr die Begierde des Menschen zu Zerfall führt. Gott hat alles sehr gut erschaffen und dem Menschen den Auftrag gegeben, die Welt zu hegen und zu pflegen. Doch stattdessen nimmt er sich vom einzigen Baum, von dem er nicht nehmen darf. Offensichtlich glaubt der Mensch nicht wirklich an die Güte Gottes. Er meint, Gott enthalte ihm etwas vor. Wieso sollte der Mensch sonst vom Baum der Erkenntnis essen? Er meint, er müsse sich selbst zu Gott machen. Anstatt Gott zu lieben und ihm zu vertrauen, setzt der Mensch seine Freiheit ein, Gott zu misstrauen und selbst die Dinge in die Hand zu nehmen. Er isst vom Baum und schneidet sich damit von Gott ab. Nicht dass Gott die Menschheit verdammen wollte, sondern die Menschheit verdammt sich selbst, indem sie alles selbst erreichen will und Gott immer mehr verdrängt.
>
> Dabei ist doch alles genau umgekehrt. Nur was in die Erde fällt und stirbt, bringt Frucht, aber das hat die Menschheit noch nicht verstanden. Wahres Leben kommt erst, wenn der Nächste geliebt wird wie man sich selbst liebt und wenn man Gott mit allem, was man hat, liebt. Dies sind keine Gegensätze, sondern beides bedingt sich. Ist doch der Mensch das Ebenbild Gottes. Erst wenn man verstanden hat, dass sogar zwei so gegensätzliche Völker wie die Juden und die Samariter[58] einander zu Nächsten werden können, versteht man die Logik des Reiches Gottes. Womit soll man es vergleichen? Es gleicht einem Herrn, der seinen Dienern die Füße wäscht. Deshalb soll es unter euch nicht so sein, denn wer von euch groß sein und neben mir sitzen will, der sei allen anderen Diener, denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben als Lösegeld für viele hinzugeben".

Jesus zeigt eine andere Art des Menschseins, eine Weise des Lebens, die nicht einfach nimmt, sondern gibt. Menschsein besteht nicht in Misstrauen gegenüber Gott und in der Abgrenzung zu anderen Menschen, sondern im Vertrauen zu Gott und in der Liebe zu allen Menschen. Nur wer verstanden hat, dass Gottes- und Nächstenliebe nicht voneinander getrennt werden können, der versteht, was Gottes Reich eigentlich heißt. Nicht die anderen Menschen müssen besiegt werden, sondern der letzte Feind der Menschen, nämlich der Tod. Damit sind wir beim Kreuz. Es wurde gesagt, Jesus sei nicht gekommen um zu Sterben, sondern um das Reich Gottes einzuläuten. Das Reich Gottes ist mit dem Wirken Jesu angebrochen, aber noch nicht ganz durchgebrochen. Was ist also der Tod am Kreuz? Es ist nicht *das Evangelium*, sondern *dessen nicht mehr rückgängig machbare Versiegelung*. Jesus ging ans Kreuz, nachdem die Menschheit ihn abgelehnt hatte und er betete, während er hingerichtet wurde:

> „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!" (Lk 23,34)

Was auch immer die Menschheit getan hat, tut oder tun wird, Gottes Liebe ist stärker. Gottes Reich ist in dem was Jesus sagte und tat angebrochen und durch sein Kreuz besiegelt. Nicht einmal die Ablehnung von Seiten des Menschen kann die Liebe Gottes zum Schweigen bringen. Gott liebt und nichts im gesamten Kosmos kann ihn daran hindern. Das meint der Tod am Kreuz: Gott ist Liebe, selbst durch den Tod hindurch. Die Erlösung der Menschen besteht zunächst darin, dass Gottes Liebe grösser ist als alles, was der Mensch jemals tun kann:

> „Was sollen wir nun dazu sagen? Ist Gott für uns, wer ist dann gegen uns? Er hat seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben - wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?

58 Siehe die Geschichte des barmherzigen Samariters in Lk 10.

> Wer kann die Auserwählten Gottes anklagen? Gott ist es, der gerecht macht. Wer kann sie verurteilen? Christus Jesus, der gestorben ist, mehr noch: Der auferweckt worden ist, er sitzt zur Rechten Gottes und tritt für uns ein. Was kann uns scheiden von der Liebe Christi? Bedrängnis oder Not oder Verfolgung, Hunger oder Kälte, Gefahr oder Schwert? Wie geschrieben steht: Um deinetwillen sind wir den ganzen Tag dem Tod ausgesetzt; wir werden behandelt wie Schafe, die man zum Schlachten bestimmt hat. Doch in alldem tragen wir einen glänzenden Sieg davon durch den, der uns geliebt hat. Denn ich bin gewiss: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges noch Gewalten, weder Höhe oder Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn." (Röm 8,31-39)

Gottes Herrschaft ist keine Herrschaft der Macht, die mit Angst und Zerstörung regiert, sondern eine Herrschaft der Liebe, die sich selbst hingibt und eine andere Weise des Menschseins offenbart. Nicht Macht und Gewalt sind die Grundfeste der Welt, sondern Liebe. Kein romantisches Gefühl und kein sentimentales Empfinden, sondern gnadenlose Liebe Gottes, die sich selbst seine Schöpfung hingibt, auch wenn diese ihn gerade abgelehnt hat. Die Logik der Macht wird nur durchbrochen, wenn sich derjenige der sie durchbrechen will, von ihr zerbrechen lässt. Das meint Liebe. Das bedeutet es, wenn der erste Johannesbrief davon spricht, dass Gott nicht einfach liebt, sondern die Liebe ist (1 Joh 4,8). Die Sprengkraft dieser Aussage kann gar nicht überschätzt werden. Das Kreuz als Ablehnung Gottes von Seiten der Menschen offenbart Gott: Gott ist Liebe. Nichts weniger aber wird vom Menschen gefordert:

> „Ihr Lieben, lasst uns einander lieb haben; denn die Liebe ist von Gott, und wer liebt, der ist aus Gott geboren und kennt Gott. Wer nicht liebt, der kennt Gott nicht; denn Gott ist Liebe. Darin ist erschienen die Liebe Gottes unter uns, dass Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, damit wir durch ihn leben sollen. Darin besteht die Liebe: nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsre Sünden. Ihr Lieben, hat uns Gott so geliebt, so sollen wir uns auch untereinander lieben. Niemand hat Gott jemals gesehen. Wenn wir uns untereinander lieben, so bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollkommen. Daran erkennen wir, dass wir in ihm bleiben und er in uns, dass er uns von seinem Geist gegeben hat. Und wir haben gesehen und bezeugen, dass der Vater den Sohn gesandt hat als Heiland der Welt. Wer nun bekennt, dass Jesus Gottes Sohn ist, in dem bleibt Gott und er in Gott. Und wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat: Gott ist Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Darin ist die Liebe bei uns vollendet, auf dass wir die Freiheit haben, zu reden am Tag des Gerichts; denn wie er ist, so sind auch wir in dieser Welt. Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus. Denn die Furcht rechnet mit Strafe; wer sich aber fürchtet, der ist nicht vollkommen in der Liebe. Lasst uns lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. Wenn jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasst seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, der kann nicht Gott lieben, den er nicht sieht. Und dies Gebot haben wir von ihm, dass, wer Gott liebt, dass der auch seinen Bruder liebe." (1 Joh 4,7-21)

Nur vom Kreuz aus wird sichtbar, dass Gott nicht einfach Liebe hat, sondern wesenhaft Liebe ist. Liebe ist die Weise, wie Gott Gott ist. Und im Zusammenhang mit der Geschichte Jesu wird klar, dass diese Liebe das Ziel der Menschheit ist, die sich in Gottes- und Nächstenliebe ausdrückt. „Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, der kann nicht Gott lieben, den er nicht sieht". Und wie die Geschichte des barmherzigen Samariters zeigt, dass jeder zum Nächsten werden kann, sogar Juden und Samariter, so kann auch jeder zum Bruder und jede zur Schwester werden, denn jeder und jede trägt das Ebenbild Gottes. All dies wurde in der Geschichte Jesu offenbar, indem was er sagte und tat. Damit sind wir wieder bei unserer Grundfrage der historischen Jesusforschung: Wer ist dieser Jesus? Damit verbunden ist aber nun die Frage: Wie kann die Liebe Gottes in Jesus Christus sein? Was heißt Erlösung und wie kann ein Mensch so zentral sein, dass Gott durch ihn wirkt? Dies sind die Fragen, die im nächsten

Kapitel untersucht werden sollen: Wie ist die Herrschaft der Liebe Gottes in und durch Jesus angebrochen?

2.6 Reflexionsfragen

Was bedeutet historisch kritische Exegese?

Was erwarteten die Juden zur Zeit Jesu vom Messias, was war ihre Hoffnung?

Welche Symbole hat Jesus transformiert und was wollte er damit bezwecken?

Was war das grundsätzliche Anliegen, diese Symbole zu transformieren?

Was meint Herrschaft der Liebe?

Buchempfehlung: Wright, Herausforderung Jesus

3 Die Auferstehung des Sohnes Gottes

3.1 Die Bibel und der dogmatische Streit

Im letzten Kapitel haben wir uns die Frage gestellt, warum Jesus gekommen und was seine Agenda gewesen ist. Was hat Jesus gesagt, was hat er getan und was wollte er damit bezwecken? Wir haben herausgefunden, dass Jesus nicht nur gekommen ist, um am Kreuz für unsere Sünden zu sterben, sondern dass er Gottes Reich einläuten wollte und auch eingeläutet hat. Dies sind keine Gegensätze, sondern vielmehr lässt sich die Kreuzigung als Höhepunkt bzw. als äußerste Radikalisierung von Jesu Lebenshaltung verstehen. Jesus läutet Gottes Reich in ganz anderer Weise ein, als dies erwartet wurde. Nicht die Herrschaft einer neuen Macht, sondern die Herrschaft der Liebe ist angebrochen. Der Tod am Kreuz ist nicht das Evangelium als solches, sondern die Versiegelung desselben. Gottes Reich ist angebrochen und nichts kann es aufhalten. Es ist die Offenbarung von Gottes Liebe:

> „Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde." (Joh 3,16-17)

Deutlicher hätte es der Autor des Johannesevangeliums nicht formulieren können. Im Wirken Jesu bricht Gottes Reich an und in seinem Tod ist dieser Anbruch über die Grenze des Todes hinaus zugesichert. Gottes Reich ist angebrochen, aber nicht in der Logik der herrschenden Macht, sondern in der Herrschaft der mächtigen Liebe. Jesus offenbart der Menschheit in seinem Weg und in seinem Tod am Kreuz, was Liebe bedeutet: „*Ecce homo*, siehe der Mensch" – sagte Pilatus und wusste wohl nicht, dass er damit den wahren Menschen kennzeichnete. Wahres Menschsein heißt in Liebe leben. Jesus zeigte diesen Weg der Liebe, die sich am Kreuz an Karfreitag vollendete. Liebe ist vollkommene Selbsthingabe Gottes in und durch Jesus Christus. Christus ist nicht der Nachname Jesu, sondern dessen Titel, seine Identität, die erst in der Begegnung mit ihm sichtbar wurde. Er ist Gottes Messias (Christus), er ist der Gesalbte, derjenige der die Herrschaft Gottes in der Welt aufrichtet. Gottes Weg ist der Weg der selbsthingebenden Liebe.

An Karfreitag ist jedoch nur der Weg angezeigt, nicht aber bereits das Ziel erreicht. Denn auf Karfreitag folgt Karsamstag, der einzige Tag, an dem Nietzsche mit seiner Aussage, das Gott tot sei, in gewisser Weise recht gehabt hatte. Karfreitag offenbart nämlich ohne den Ostersonntag zwar die Liebe Gottes, aber eine Liebe, die noch ohne Hoffnung ist. Es ist aber ein Weg, der im wahrsten Sinne des Wortes noch hoffnungslos ist. Denn dieser Weg zu Karfreitag führt in den Tod und von diesem gibt es keine Rückkehr. Nun erzählen die biblischen Texte des Neuen Testaments aber nicht nur von Kreuz und Tod, sondern auch und besonders von der Auferstehung Jesu. Sie bezeugen die *Hoffnung*, der Tod möge nicht das letzte Wort haben. Wenn wir uns in diesem Kapitel also der Auferstehung Jesu zuwenden, geht es insbesondere darum, worin unser Glaube gründet. Gründet unser Glaube in einem ethischen Ideal einer hoffnungslosen Liebe, die im Tod ihr Ende findet; oder gründet unser Glaube in der Liebe der Person Jesu Christi, die nicht im Grabe blieb, sondern am dritten Tage auferstanden ist? Mit anderen Worten: Die Geschichte von der Auferstehung ist keine wundersame Gutenachtgeschichte, sondern die absolute Grundlage der Hoffnung des Christentums.

An diesem Punkt, der Erfahrung der Auferstehung – wie auch immer diese sich vorzustellen ist – beginnt das Neue Testament. Aufgrund dieser Erfahrung wird begonnen, die historische Person Jesu zu reflektieren und an diesem Punkt hat die Frage, die uns interessiert, ihren Ursprung: Wer ist Jesus Christus? Alles, was wir im Neuen Testament haben, versucht diese Frage zu beantworten. So wollen die meisten Briefe des Neuen Testaments einer bereits gehaltenen Predigt etwas hinzufügen. Paulus war

z.B. bei den Korinthern und hat das Evangelium verkündet und ermahnt diese nun in einem Brief, am Evangelium festzuhalten, sich diesem und jenem bewusst zu sein, und so weiter. Auch wenn Paulus noch nicht in Rom war, kannte man das Evangelium bei ihnen dort bereits und Paulus schreibt nun nach Rom, um gewisse Dinge zu vertiefen. Bei den anderen Briefen, die keinen direkten Adressaten haben, wird auch auf einer bereits vorausgegangenen Predigt aufgebaut, der noch dies und jenes hinzugefügt werden soll. Alle Briefe haben also immer einen Zusatzcharakter. Sie korrigieren ein Verständnis, sprechen aufbauend auf einem Verständnis in eine gewisse Situation etc. Die Evangelien hingegen sind in gewisser Weise diese Predigt selbst. Denn sie erzählen die Geschichte von Jesus direkt und wollen diese in vier verschiedenen Perspektiven deuten. Deshalb sind die Evangelien im Neuen Testament auch am Anfang, auch wenn sie später geschrieben wurden als mache der neutestamentlichen Briefe. Aber das ganze Neue Testament stellt und beantwortet die gleiche Frage: Wer ist Jesus Christus?

Diese Frage wird in zwei sogenannten dogmatischen Traktaten behandelt: Der Christologie und der Soteriologie. Ein dogmatischer Traktat meint vereinfacht gesagt nichts anderes als die Reflexion eines zentralen Glaubensinhaltes aufbauend auf den zugehörenden biblischen Texten und dem was in der Geschichte der Kirche bisher darüber gesagt wurde. Gregor Emmenegger, einer meiner früheren Professoren, hat immer wieder hervorgehoben, die Kirchengeschichte sei nichts anderes als ein Streit ums Bibellesen: Es wird darum gestritten, wie die Bibel dogmatisch zu interpretieren ist, d.h. wie die Bibel heute verstanden werden kann. Die Dogmatik verhandelt über die Frage, was für den christlichen Glauben unverzichtbar wichtig ist. Aber nichts, was die Dogmatik tut, kann sich von den biblischen Texten entfernen oder diesen widersprechen. Deshalb ist die Dogmatik zwingend auf die Exegese angewiesen. Dogmatik ohne Exegese gleicht dem Weisen im Elfenbeinturm, der nichts mit der Welt zu tun haben will und deshalb der Welt auch nichts wirklich Wichtiges zu sagen hat. Aber auch Exegese ohne Dogmatik funktioniert nicht und gleicht einem Wissenschaftler, der immer nur sagt, was der Bibeltext damals für die Leser und Leserinnen bedeutet hat, ohne angeben zu können, was dies mit uns zu tun hat: Der ausgelegte Text bleibt unberührbar in seiner eigenen Zeit verhaftet. Dogmatik und Exegese sind aufeinander angewiesen und beide müssen sich auch auf die anderen Disziplinen einlassen. Dazu kommt natürlich in besonderer Weise die Kirchengeschichte und die Tradition. Denn es ist klar, dass wir nicht die Jünger Jesu im ersten Jahrhundert sind, sondern dass seither zweitausend Jahre vergangen sind, in denen es unzählige andere Christen gegeben hat, die für uns ebenso wichtig sind, um die Bibel zu verstehen, wie unser eigenes Verständnis. Unmöglich kann einer den Anspruch haben, selbst der einzige wahre Ausleger der Heiligen Schrift zu sein. Deshalb ist der dogmatische Streit um das Bibelverständnis so wichtig: Er macht deutlich, dass wir nur in der Vielheit der Perspektiven der Bibel gerecht werden können, denn wir sind nicht die einzigen, welche die Bibel lesen und mit ihrer Hilfe Wichtiges und Wahres verstehen. Dogmatik, Exegese und Kirchengeschichte gehören zusammen. Auch die weiteren ungenannten Disziplinen (Pastoraltheologie, Liturgiewissenschaft, Fundamentaltheologie, Ethik, Homiletik, usw. usf.) gehören dazu. Diese wurden hier nur ausgelassen, um die bereits jetzt komplexen gegenseitigen Abhängigkeiten nicht noch weiter zu verkomplizieren.

Nun zu unseren beiden Traktaten der Christologie und der Soteriologie: Die *Christologie* ist die Lehre von Christus. Eine „Logie" meint grundsätzlich immer „Lehre von", sowie die Psycho-Logie die Lehre von der Seele oder dem Geist (gr. *psyche)*, d.h. dem menschlichen Innenleben ist. *Soteriologie* ist die Lehre des Heils. *Soter* ist das griechische Wort für Retter/Heiland. Nun stehen wir bei diesen zwei Trakten vor einem großen Problem. Warum ist Jesus der Christus und warum ist er der Soter, d.h. der Retter, bzw. der Heiland? Die einzig mögliche Antwort darauf, die wirklich Hoffnung enthält, ist: Wegen der Auferstehung. Denn wäre Jesus einfach am Kreuz gestorben, dann hätte er zwar den Weg der Liebe gezeigt, aber er wäre weder der Christus noch der Retter der Welt. Die Liebe, so stark sie auch gewesen sein mag, wäre am Kreuz verblasst und im Tode aufgesogen worden. Die Hoffnungen wären nicht nur am Kreuz gestorben, sondern auch im Grabe geblieben. Es ist vielmehr die Auferstehung, die Jesus sowohl zum wahren Christus als auch zum Soter macht. Was ist also Auferstehung?

3.2 Auf die Sonne schießen?

Der Glaube an die Auferstehung Jesu Christi entzieht sich unseren wissenschaftlichen Kategorien. Denn sie kann weder gemessen noch reproduziert, geschweige denn bewiesen werden. Was mit der Auferstehung Jesu gemeint ist, ist in jedem Fall einmalig. Es ist kein simples vom Tode wieder lebendig werden, sondern die Überwindung des Todes überhaupt. Im Prinzip gibt es überhaupt niemanden, der vom Tode zurückgekommen ist, außer eben Jesus.[59] Denn das, was der eigentliche Begriff des Todes meint, ist genau, dass von dorther nicht mehr zurückgekehrt werden kann: „In Wirklichkeit hat der ‚klinische Tod' mit dem Tod gar nichts zu tun, es handelt sich vielmehr schlicht um eine zeitweilige Unterbrechung der Körperdurchblutung, insbesondere der Hirnblutung."[60] Was der eigentliche Begriff des Todes meint, ist, dass damit das irdische Leben nun beendet ist. Auferstehung meint, dass dieser unfassbare Tod in einer Person überwunden ist. Deshalb beginnen wir mit einem Gleichnis von Wright:

> „Es war einmal ein König, der befahl seinen Bogenschützen auf die Sonne zu schießen. Seine besten schützen mit der besten Ausrüstung versuchten es den ganzen Tag, doch ihre Pfeile flogen nicht weit genug und die Sonne zog unbeeinträchtigt ihre Bahn. Die ganze Nacht lang bearbeiteten die Schützen ihre Pfeile und versahen sie mit neuen Federn. Am nächsten Tag versuchten sie es wieder mit neuem Ehrgeiz, doch ihre Anstrengungen waren immer noch vergeblich. Der König wurde zornig und gab unheilvolle Drohungen von sich. Am dritten Tag kam der jüngste Schütze mit dem kleinsten Bogen zum König, der an einem Teich in seinem Garten saß. Die Sonne spiegelte sich als goldener Ball auf dem ruhigen Wasser. Mit einem einzigen Schluss durchbohrte der Junge die Sonne direkt in der Mitte. Sie zersplitterte in tausend glitzernde Fragmente."[61]

Was auch immer wir über Gott sagen, wir können ihn nie erfassen. Es ist nicht möglich, Gott direkt und ohne Vermittlung zu begegnen. Es ist, wie wenn man mit Pfeilen versucht, auf die Sonne zu schießen. Dies kann unmöglich gelingen, denn die Gravitation wird die Pfeile unausweichlich auf der Erde halten. Das meint man, wenn man von Gottes *Transzendenz* spricht. Gott ist in unerreichbarer Ferne unzugänglich für die Menschheit. Er trans-zendiert, d.h. er über-steigt die irdische Welt, ist für diese unzugänglich. Ebenso wie nicht mit Pfeilen auf die Sonne geschossen werden kann. Der Gegenbegriff dazu ist die *Immanenz:* Das was ergreif- und erfassbar ist. Es meint das Verbleiben in den eigenen Grenzen, ohne dass diese überschritten werden. Es gehört nun zur Grundproblematik jeder Religion, dass sie von der *Transzendenz in der Immanenz* spricht. Jede Religion bezeugt: Die Welt ist nicht in sich abgeschlossen, sondern es gibt etwas die Welt Transzendierendes (Übersteigendes), etwas, das die Welt in ihren Grundfesten hält. Dies kann mit dem Horizont verglichen werden. Auf den kann man endlos zulaufen, ohne ihn jedoch jemals zu erreichen. Dennoch sehen wir ihn und können über ihn sprechen. Der Horizont ist uns *immanent* gegeben, denn wir sehen ihn; wenn wir jedoch darauf zulaufen, werden wir nie bei ihm ankommen, er bleibt uns *transzendent*.

Jedoch stehen nicht nur die Religionen vor diesem Problem, sondern auch die Wissenschaften. Denn gerade die experimentellen und empirischen Wissenschaften sind nur möglich, indem sie sich auf den „immanenten Rahmen" beschränken. Damit ist gemeint, dass zu wissenschaftlicher Erkenntnis nur gehören kann, was mess- und reproduzierbar ist. Egal welches wissenschaftliche Experiment durchgeführt wird: alle messen etwas Vorhandenes, weshalb es auch reproduzier- und deshalb mit anderen Messresultaten vergleichbar ist. Es kann in jedem Falle wissenschaftlich nur ermittelt werden, wie etwas funktioniert, wie es sich verändert, nie aber die Frage beantwortet werden, warum überhaupt etwas ist. Die Beantwortung der Frage, warum es die Welt und nicht vielmehr nichts gibt, ist den Wissenschaften aus ihrer eigenen Definition nicht möglich. Und das ist auch gut so. Denn die Wissenschaften müssen

59 Lazarus zum Beispiel ist wieder gestorben. Siehe weiter unten.

60 LÜTZ, *Lebenslust* (2013) 213.

61 WRIGHT, *Die Auferstehung des Sohnes Gottes* (2014) 12.

nicht erklären, was die Menschheit ist und woher sie ursprünglich kommt. Die Aufgabe der Wissenschaft besteht vielmehr darin, die Menschheit und die Welt mit Mitteln der Mess- und Reproduzierbarkeit zu untersuchen, um dadurch besser zu erkennen, wie das Leben (hoffentlich) gefördert werden kann, kann jedoch nie erklären, was der eigentliche Grund des Lebens ist. Sobald sie jedoch sagen, was der Mensch seinem Wesen nach ist und woher er kommt, sind sie nicht mehr Wissenschaften, sondern Religion. Denn um zu sagen, was der Mensch ist, muss die Wissenschaft von etwas ausgehen, dass sich nicht messen und reproduzieren lässt. Tut sie dies, ist sie jedoch keine Wissenschaft mehr, denn diese kann wie gesagt nur von dem ausgehen, was sich messen und reproduzieren lässt. Die Transzendenz ist den Wissenschaften nicht zugänglich und muss, damit die Wissenschaften wissenschaftlich sein können, ausgeschlossen werden. Wissenschaft ist gegenüber der Transzendenz agnostisch, d.h. (hoffentlich) bewusst nicht wissend.

Die Religion auf der anderen Seite weiß sich als von etwas die Welt Übersteigendes angesprochen. Alle Religionen bezeugen auf die eine oder andere Weise, dass die Welt mit rationalen Kategorien nicht restlos auszuloten ist. Deshalb wird die Religion aber nicht zu einem Gnostizismus, d.h. einem vollständigen Wissen, das die Transzendenz erfasst hat. Denn würde die Transzendenz in diesem Sinne gewusst, würde Transzendenz und Immanenz vermischt und damit aufgehoben: Man könnte den Horizont nicht nur sehen, sondern ihn auch erreichen. Der passendere Begriff für jede Religion ist deshalb nicht Wissen, sondern *Glauben*. Glaube ist aber nicht, wie häufig angenommen wird, das Gegenteil von Wissen. Der Glaube beginnt nicht da, wo das Wissen aufhört, sondern Glaube und Wissen gehen Hand in Hand und können nicht voneinander getrennt werden. Das Wissen der Wissenschaften ist immer nur Wissen eines beschränkten immanenten Rahmens. Der Glaube der Religion weiß, dass das Wissen der Wissenschaft letztlich nicht genügt. Im eigentlichen Sinn von Wissen weiß jedoch niemand außer Gott irgendetwas. Denn jedes Wissen der Immanenz hängt letztlich in der Luft, ist ohne Fundament, wenn es nicht seinen eigenen Ursprung wissen kann. Aber der eigene Ursprung kann nicht gewusst werden. Natürlich ist der Mensch so klug, dass er weiß, dass er aus der Zeugung seiner Eltern entstanden ist, aber warum er selbst und nicht jemand anderes entstanden ist, bleibt ein unlösbares Rätsel. Die Frage ist also: Warum bin ich eigentlich ich und nicht jemand anderes? Ich weiß erst um mich selbst, nachdem ich bin, aber nicht vorher. Kurz: Der Mensch kann sich nicht selbst gebären. Jedoch wäre genau das notwendig, um zu wissen, woher er kommt. Nur jene, die sich selbst hervorbringen, haben auf dieser Ebene Wissen im strengen Sinne. Da kein Mensch sich je selbst hervorgebracht hat, bleibt ein letztes wissenschaftlich nicht aufzulösendes Rätsel. Mit anderen Worten: Man kommt auf keine Art und Weise vor seine eigene Existenz, denn wir kennen uns nur, nachdem wir sind. Deshalb sind Glaube und Wissen keine Gegensätze: „Wissen ist das Ergreifen der Wirklichkeit, Glaube die Erkenntnis des Ergriffenseins. Wer diesen Punkt bezogen hat, sieht die alte Feindschaft zwischen Religion und Wissenschaft entfallen, auch wenn die gesunde Spannung zwischen den beiden Erkenntnisweisen bestehen bleibt.“[62]

Wissen und Glaube, aber auch Wissenschaft und Religion widersprechen sich nicht. Vielmehr wird auf der einen Seite der Wissenschaft zu häufig eine reduktionistische Wissenschaftstheorie vertreten, die ihre eigene Immanenz vergessen hat. Es wird angenommen, der für die Wissenschaft beschränkte Rahmen sei der eigentliche und ganze Rahmen. Gelegentlich wird implizit davon ausgegangen, die Wissenschaften seien tatsächlich fähig, zu ihrem eigenen Ursprung vorzudringen. Wäre dies möglich, so wären die Wissenschaften tatsächlich ein Allheilmittel. Es ist jedoch klar, dass die Wissenschaften auch in unendlich vielen Jahren nicht dazu fähig sein werden. Denn um dazu fähig zu sein, müssten sie sich – wie gesagt – selbst hervorbringen können. Aber auch auf der anderen Seite der Religion vergessen gewisse religiöse Strömungen manchmal, dass sie zunächst die Angesprochenen und nicht zuerst die Sprechenden selbst sind. Gewisse Gruppierungen sind so überzeugt von ihrer Gottesoffenbarung, dass jeder, der nicht dasselbe für die Wahrheit hält, sogleich aus ihrer Mitte ausgestoßen werden muss. Auch diese vergessen, dass nicht sie sich, sondern Gott sie und auch alle andern hervorgebracht hat.

62 HATTRUP, *Einstein und der würfelnde Gott* (2008) 41.

Beide Seiten können der Versuchung unterliegen, sich selbst zu verabsolutieren und damit zu vergessen, dass ihr vermeintliches Wissen immer auf Glauben gründet: „Wenn man unsere prekäre Situation ohne ideologische Verzerrung und ohne Scheuklappen begreift, wird man sehen, dass der eine wie der andere Weg einen sogenannten ‚Glaubenssprung' voraussetzt."[63] Ideologische Verzerrungen und Scheuklappen sind wahrlich auf beiden Seiten möglich. Was die sich auf die Transzendenz berufende Religion der immanenten Wissenschaft voraus hat, ist nicht eine tiefere Einsicht in die Grundfeste der Welt im Sinne von Wissen, sondern es ist die *Hoffnung*. Die Hoffnung, die Welt möge in ihren Grundfesten nicht vom Chaos regiert, sondern von einem gütigen Gott (oder einer gütigen letzten Wirklichkeit) getragen sein. Religion und Wissenschaft widersprechen sich nicht, sondern haben ein andere Perspektive. Die Wissenschaft, die sich auf den immanenten Rahmen beschränkt, misst und untersucht die Welt und entdeckt, wie das, was vorhanden ist, funktioniert: Wissenschaft untersucht die Welt. Religion, die sich von der Transzendenz angesprochen weiß, glaubt und hofft, dass die Werke der Wissenschaft, d.h. das Entdecken und Wirken in der Welt nicht vergeblich sind (1 Kor 15,58) und das gerade deshalb, weil die Welt letztlich von Gott getragen ist. Eine Wissenschaft ohne Religion wird letztlich hoffnungslos und muss sich selbst zur Erlöserin werden.[64] Aber auch eine Religion ohne Wissenschaft wird ein der Welt entfremdeter Glauben, der mit der Welt nichts mehr zu tun hat. Religion und Wissenschaft bedingen sich gegenseitig, denn Wissenschaft behält die Welt im Blick und die Religion die Hoffnung. Diese Hoffnung, wie sie im Christentum seit jeher formuliert wird, ist die Auferstehung Jesu Christi.

Nach N.T. Wright ist die Auferstehung aber nicht einfach eine unbegründete Hoffnung, um mit dem Schrecken der Realität fertig zu werden. Vielmehr ist nach Wright die Auferstehung die beste Erklärung, warum die Evangelien so geschrieben wurden, wie sie sind. Die Evangelien, so haben wir bereits gesehen, sind Glaubenszeugnisse, d.h. sie bezeugen einen Glauben. Wäre dem nicht so, wären sie keine Zeugnisse, sondern fiktive Erfindungen. Nun ist klar: Das ist selbstverständlich kein Beweis für die Richtigkeit dieser Zeugnisse. Es ist aber auch klar, dass wenn dieser Glaube bezeugt wird, zumindest historisch nachgewiesen werden kann, dass die Jünger die Auferstehung nicht erfunden, sondern an diese geglaubt, bzw. diese tatsächlich erlebt haben. Das ist eine starke These für eine historische Wissenschaft. Sie lässt sich aber durchaus halten. Jedes Zeugnis hat seinen Anker in der Realität, von etwas in irgendeiner Weise Erlebtem. Denn von dem, was erlebt wird, wird ja gerade Zeugnis abgelegt. Ein Zeugnis in eine geschichtliche Form zu kleiden, heißt nicht zwangsläufig, dass alles erfunden wurde.

Diese Aussage lässt sich am Gleichnis *Auf die Sonne schießen?* verdeutlichen. Auf der *einen Seite* sind Gott und die Auferstehung transzendent und unseren Sinnen entzogen. So wie mit Pfeilen nicht auf die Sonne geschossen werden kann, weil die Gravitation die Pfeile auf der Erde behält, so ist auch die Auferstehung nicht direkt zugänglich. Es können unendlich viele Pfeile geschossen werden – die Sonne wird nicht getroffen werden. Auf der *anderen Seite* werden Auferstehung und Gott, der sie gewirkt hat, bezeugt und damit auf irgendeine Weise den Sinnen gegeben. So wie die Sonne sich im Wasser spiegelt, auch wenn die Pfeile sie nicht erreichen, so wird von der Auferstehung in den Evangelien berichtet. Zu sagen, Auferstehung sei nicht möglich, gleicht jenem, der behauptet es gäbe keine Sonne, weil sie nicht mit Pfeilen beschossen werden kann. Gott und Auferstehung können nicht bewiesen, aber auch nicht widerlegt werden. Wrights Schlussfolgerung: „Eine historische Argumentation für sich allein kann niemanden dazu bewegen, zu glauben, dass Jesus von den Toten auferwecket worden ist; doch eine historisch Argumentation ist erstaunlich gut darin, das Dickicht aus dem Weg zu räumen, hinter dem sich Skeptizismen verschiedener Art versteckt halten. Der Vorschlag, dass Jesus körperlich von den Toten auferweckt wurde, hat die unübertroffene Kraft, die historischen Daten im Kern des frühen

63 TAYLOR, *Ein säkulares Zeitalter* (2012) 917.

64 Vgl. DÜRR, *Homo Novus* (2021).

Christentums zu erklären."[65] Wir wollen uns in diesem Buch aber nicht den historischen Fragen zur Auferstehung aussetzen, sondern weiter der Frage nachgehen, wer der auferstandene Jesus Christus ist.

3.3 Was meint Auferstehung?

Wenn in der Bibel von der Auferstehung Jesu gesprochen wird, ist dies nicht nur eine Aussage darüber, dass Jesus gestorben ist und dann auf wundersame Weise wieder lebendig wurde. Gerade mit der Auferstehung Jesu wird bezeugt, wie Gott in und durch Jesus Christus den Tod *überwunden* und *besiegt* hat. Wie ist das zu verstehen? Nun, Lazarus ist auch gestorben und wieder „auferstanden". Der Unterscheid der Auferstehung von Lazarus und Jesus ist jedoch, dass ersterer wieder gestorben, Jesus aber nach seiner Auferstehung nicht mehr starb. Lazarus ist gewissermaßen „wieder aufgestanden" (das bedeuten die griechischen Begriffe *egeiro* und *anastasis* wörtlich), Jesus hingegen ist nicht nur wieder aufgestanden, sondern überhaupt aufgestanden, eben auferstanden. Paulus drückt es so aus:

> Wir „wissen, dass Christus, von den Toten erweckt, hinfort nicht stirbt; der Tod wird hinfort nicht über ihn herrschen". (Röm 6,9)

Die Auferstehung Jesu Christi ist aber auch keine Aussage darüber, dass Jesus gar nie tot gewesen ist. So, als hätten die römischen Soldaten ihr Handwerk nicht richtig verstanden und hätte Jesus auf wundersame Weise Folter und Kreuz überlebt. Denn was römische Soldaten wirklich gut konnten, ist Menschen umzubringen. Die sogenannte *Pax Romana*, der Frieden Roms, gründete grundsätzlich darauf, andere Völker zu beherrschen und jene, die sich nicht beherrschen liessen, wurden auf andere Weise dazu gebracht.

Auferstehung ist nicht nur eine Rückkehr vom Tod wie bei Lazarus und auch nicht nur eine Aussage darüber, dass Jesus gar nicht wirklich gestorben ist. So, wie die biblischen Texte über die Auferstehung Jesu sprechen, meinen sie: Jesus hat den Tod besiegt und ihm seine Macht genommen:

> „Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?" (1 Kor 15,55)

Jesus ist nicht nur vom Tode zurückgekommen, sondern er hat ihn überwunden: Auferstehung ist die Überwindung des Todes und der wahrhafte Sieg über ihn. Wäre dem nicht so, wäre der Tod nicht „der letzte Feind, der vernichtet wird (1 Kor 15,26), sondern nur der Übergang in eine höhere Existenz. Der Tod wäre vielmehr der Gehilfe Gottes, um die Menschen zu sich zu holen, als deren Feind, der besiegt werden muss. In gewisser Weise wäre Gott auf den Tod angewiesen, um die Menschheit zu erlösen: Der Tod wäre von Gott erschaffen, also dessen Schöpfung. Wenn Auferstehung nicht den Tod vernichtete, wäre der Tod die Weise der Erlösung. Das mag er in gewissen Glaubensvorstellungen sein, christlich ist diese Vorstellung jedoch nicht:

> „Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebenden." (Mk 12,27)

Damit ist gemeint: Gott ist nicht der Schöpfer des Todes und der Tod ist kein Mittel, um die Menschheit zu Gott zu bringen. Dies wird im deuterokanonischen[66] *Buch der Weisheit* besonders schön ausgedrückt:

> „Denn Gott hat den Tod nicht gemacht und hat kein Gefallen am Untergang der Lebenden" (Weish 1,13)

65 WRIGHT, *Die Auferstehung des Sohnes Gottes* (2014) 867.

66 Siehe Fußnote 14. #tbd.

Damit wird inhaltlich nichts anderes betont, als was bereits das *Buch Genesis* berichtet. Denn auch in der Genesis ist Gott nicht der Schöpfer des Todes. Vielmehr tritt der Tod in die Welt, weil die Menschheit sich durch ihre Sünde von Gott lossagt. Die von Gott geschaffene Menschheit wird in dem Moment sterblich, in dem sie sich von Gott abwendet:

> „Und Gott der HERR gebot dem Menschen und sprach: Du darfst essen von allen Bäumen im Garten, aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn an dem Tage, da du von ihm isst, musst du des Todes sterben." (Gen 2,16-17)

Der Tod ist Folge der Abwendung der Menschheit von Gott und keine Mittel zur Erlösung der Menschheit: Der Tod ist Folge der Sünde. Deshalb ist Auferstehung keine Umschreibung, wie Gott durch den Tod erlöst, sondern ein Zeugnis, dass Jesus den Tod in seiner Auferstehung überwunden hat: Der Tod ist nicht die Weise der Erlösung, sondern Erlösung ist die Überwindung des Todes in der Auferstehung Jesu Christi. Das ist mit Auferstehung gemeint. Nicht der Tod hat das letzte Wort, sondern Gott: Jesus Christus, der vom Tod nicht gehalten wurde, sondern diesen besiegt hat. Wir wollen dasselbe noch einmal an einem biblischen Text nachvollzeihen:

> „Und wir verkündigen euch die Verheißung, die an die Väter ergangen ist, dass Gott sie uns, ihren Kindern, erfüllt hat, indem er Jesus auferweckte; wie denn im zweiten Psalm geschrieben steht (Ps 2,7): ‚Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt'. Dass er ihn aber von den Toten auferweckt hat und ihn nicht der Verwesung überlassen wollte, hat er so gesagt (Jes 55,3): ‚Ich will euch die Gnade, die David verheißen ist, treu bewahren'. Darum sagt er auch an einer andern Stelle (Ps 16,10): ‚Du wirst nicht zugeben, dass dein Heiliger die Verwesung sehe'. Denn nachdem David den Menschen seiner Zeit gedient hatte, ist er nach dem Willen Gottes entschlafen und zu seinen Vätern versammelt worden und hat die Verwesung gesehen. Der aber, den Gott auferweckt hat, der hat die Verwesung nicht gesehen." (Apg 13,32-37)

Auferstehung meint Überwindung des Todes und ist *die* Bestätigung des Lebens. Damit ist ein zweiter wichtiger Hinweis gegeben, wie Auferstehung zu verstehen ist, bzw. wie Auferstehung nicht zu verstehen ist: Der auferstandene Jesus war kein „Gespenst" und kein „Geist". Auch wenn die Begegnung mit dem Auferstandenen aus allen Kategorien fällt, legen die biblischen Schriften sehr viel Wert darauf, zu betonen, dass es sich dabei nicht um eine gespenstisch-geistige oder gar psychologisch-innerliche Erfahrung gehandelt hat. Vielmehr werden sehr physische Bilder verwendet, um diese Erfahrung zu beschreiben. Nachdem die sogenannten *Emmausjünger* von ihrer Emmaus-Reise nach Jerusalem zurückgekommen sind und von ihrer Begegnung mit dem Auferstandenen Christus erzählten, berichtet Lukas:

> „Als sie aber davon redeten, trat er selbst mitten unter sie und sprach zu ihnen: Friede sei mit euch! Sie erschraken aber und fürchteten sich und meinten, sie sähen einen Geist. Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so erschrocken, und warum kommen solche Gedanken in euer Herz? Seht meine Hände und meine Füße, ich bin's selber. Fasst mich an und seht; denn ein Geist hat nicht Fleisch und Knochen, wie ihr seht, dass ich sie habe. Und als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen seine Hände und Füße. Da sie es aber noch nicht glauben konnten vor Freude und sich verwunderten, sprach er zu ihnen: Habt ihr hier etwas zu essen? Und sie legten ihm ein Stück gebratenen Fisch vor. Und er nahm's und aß vor ihnen." (Lk 24,36-43)

Was auch immer mit Auferstehung genau gemeint sein mag, zu sagen, es sei Befreiung und Erlösung aus der Welt, geht am Bibeltext weit vorbei. Die Bibel verwendet überhaupt, und besonders in der Beschreibung der Begegnung mit dem auferstandenen Jesus, eine sehr geerdete Sprache. Wie auch immer man sich die Begegnung der Jünger mit dem Auferstandenen vorstellt, *geistig*, im Sinne von gespenstisch, wäre der falsche Ausdruck dafür; *körperlich* wäre weitaus besser geeignet: Jesus ist anfassbar und isst. Er kann zwar, wie es aus anderen Berichten hervorgeht, einfach auftauchen, durch Türen gehen

und plötzlich verschwinden. Dennoch scheint es den Evangelisten angemessener, von einer körperlichen Begegnung zu sprechen als von einer gespensthaften. Die Jünger sind sichtlich überfordert damit, zum Ausdruck zu bringen, was da genau passiert. Sie könnten etwas gesagt haben, dass so ähnlich klang: „Wir wissen nicht, was hier genau geschehen ist und wie wir dies zum Ausdruck bringen sollen; aber wenn wir diese Erfahrung in Worte fassen, müssen wir unbedingt betonen, dass es keine innerlich-geistige Erfahrung gewesen ist, sondern Fleisch und Knochen die Begegnung besser beschreiben." Wenn der Bibeltext aufmerksam gelesen wird, ist es als würde zu sagen versucht: „Ja, es ist irgendwie anders und doch irgendwie gleich"; „Ja, es ist irgendwie geistig und doch vollkommen körperlich". Einmal mehr sind wir bei der Bibelauslegung angelangt. Die Bibel versucht selber, die Ereignisse zu deuten und gibt nicht einfach eine Satz-für-Satz-Beschreibung dessen, was erlebt wurde. Wie schon mehrere Male erwähnt: Die Bibel ist kein Filmdrehbuch. Sie ist vielmehr die vom Heiligen Geist inspirierte Niederschrift von Menschen, die Gott erlebt haben. N.T. Wright hat einmal in einem Vortrag gesagt: „Hätte der Heilige Geist den Text der Begegnung der Auferstehung selbst geschrieben, hätte er es viel besser gemacht." Die Jünger wussten nicht wie diese Erfahrung am besten zum Ausdruck gebracht werden kann und soll, aber sie wussten, dass eine körperliche Sprache notwendig war, um dies zum Ausdruck zu bringen. Das besagt schon einiges. Auferstehung ist also der Schlüssel dafür, dass die Menschheit nicht *von* der irdischen Schöpfung erlöst wird, sondern dass *die irdische Schöpfung* erlöst wird: Jesus ist auferstanden, und zwar mit einem Körper, der irgendwie zur Welt gehört und doch nicht ganz in dieser verortet werden kann: Einmal mehr sind wir bei der Frage angelangt: Wer ist Jesus Christus?

3.4 Das Problem der Frage nach Jesus Christus

Wir wollen uns der Frage *Wer ist Jesus Christus?* einmal in dialogischer Form nähern:

Weiser: Wer ist Jesus Christus?

Schüler: Der Sohn Gottes!

Weiser: Dann ist Jesus göttlich?

Schüler: Ja.

Weiser: Hat also Gott einen Sohn?

Schüler: Ja.

Weiser: Dann gibt es also zwei Götter?

Schüler: Nein.

Weiser: Also gibt es also nur einen Gott?

Schüler: Ja.

Weiser: Wie kann denn *ein* Gott Vater und Sohn *zugleich* sein?

Schüler: So wie Wasser geteilt werden kann. Wasser lässt sich in verschiedene Behälter füllen und bleibt dennoch dasselbe Wasser.

Weiser: Also gibt es keinen Unterschied zwischen Vater und Sohn, wie auch das geteilte Wasser, Wasser und Wasser, also Wasser ist?

Schüler: Wir können nicht in das Geheimnis Gottes eindringen, er ist nicht erfassbar.

Weiser: Dann hat Jesus sich also einfach nur als Mensch verkleidet, ist also nicht wirklich Mensch gewesen?

Schüler: Nein, denn die Bibel bezeugt, dass Jesus ganz Mensch gewesen ist.

Weiser: Ist dann Jesus nur Mensch und nicht göttlich gewesen?

Schüler: ...

Das ist das christologische Problem, das sich aus der Frage *Wer ist Jesus Christus?* ergibt. Es dauerte ca. 400 Jahre, bis so etwas wie eine Antwort gefunden wurde, die der Frage standhielt, ohne zur Häresie zu werden, d.h. zu einer *einseitigen* Theologie. Die Gefahr ist riesig, aus Jesus entweder nur einen Menschen, der nichts mehr von Gott hat, oder nur einen Gott, der das Menschsein nur vortäuscht, zu machen. Wir haben schon einmal erwähnt, die ganze Kirchengeschichte sei ein Streit ums Bibellesen (Gregor Emmenegger). Alle sogenannten ökumenischen Konzilien der Kirchengeschichte, in denen neue Formulierungen gesucht wurden, um den Glauben auszudrücken, hatten nur ein Ziel: Die Bibel wahrheitsgetreu auszulegen, um den Glauben für die jeweilige Zeit fruchtbar zu machen. Ein Konzil gleicht in dieser Weise einer Predigt. Denn in jeder beliebigen Predigt macht jeder Pastor und jede Pastorin dogmatische Aussagen, wie die Bibel zu verstehen ist, bzw. was zu glauben ist. Der Unterschied ist, dass ein Konzil sich in der Regel viel intensiver und mit viel mehr „Predigern" auseinandergesetzt hat, bis es verkündet, was zu glauben ist. Die gesamte Kirchengeschichte von damals, aber auch die heutige, ist ein Streit ums Bibellesen. Es ist immer die Frage, ob wir verstehen, was wir da lesen (Apg 8,30).

Wenden wir uns der Kirchengeschichte in der Antike zu, bzw. zwei der wichtigsten Konzilien, die es je gegeben hat: Dem Konzil von Nizäa 325 und dem Konzil von Chalcedon 451. Martin Brüske, ein weiterer meiner Lehrer, sagte immer: „Wenn ich Sie nachts um drei Uhr anrufe und Sie Frage, wann das Konzil von Nizäa oder wann das Konzil von Chalcedon war, dann müssen sie unmittelbar antworten: 325 oder 451". So wichtig sind diese Konzilien.

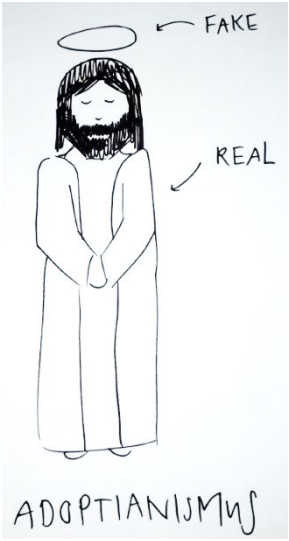
Starten wir mit dem ersten *Konzil von Nizäa 325 n.Chr.*: Nachdem – schon in der Bibel, besonders im Johannesevangelium und den Johannesbriefen ersichtlich – eine lange Zeit darüber gestritten wurde, ob der Sohn Gottes im Fleisch gekommen sei, d.h. ob der Sohn Gottes wirklich die Natur der Menschheit angenommen hat, wurde ein Konzil einberufen, um dieses Problem ein für alle Mal zu lösen. Es ging besonders um die Frage, ob das Wort Gottes (Logos) selbst Gott ist, oder ob dieser Logos nur ein erschaffenes, wenn auch gottähnliches Geschöpf sei. Die Frage vereinfacht gesagt war: Ist der Logos, d.h. das Wort Gottes selbst Gott oder nicht? Die Frage wurde verstärkt durch Arius, der zurecht auf der Einheit Gottes bestand. Gott ist ein einziger, wie das *Shema-Israel* immer verstanden und gebetet wurde: „Höre, Israel, der HERR ist unser Gott, der HERR ist einer" (Dtn 6,4). Diese Einheit Gottes wird in der Theologie als Monotheismus bezeichnet: Mono-Theismus meint Ein-Gott-Glauben.[67] Arius hob hervor, dass wenn gesagt würde, der Logos sei göttlich, d.h. auf die gleiche Weise Gott wie der Vater, nicht mehr an *den einen* Gott geglaubt werden könne, sondern so von zwei Göttern gesprochen werden müsse. Dies sei jedoch unmöglich, denn Gott ist nach den Alttestamentlichen Schriften einer.

Ein weiteres Problem beschäftigte Arius: Wie könnte ein transzendentes, d.h. ein die Welt absolut übersteigendes und deshalb der Welt „fremdes" Wesen, so in die Welt kommen, dass es der Welt gleich würde? Kurz: Wie ist es möglich, dass Gott Fleisch wird? Wäre der Logos Gott gleich, könnte er nicht Mensch werden, weil er so der Welt transzendent ist. Die Schlussfolgerung des Arius ist deshalb: Der Logos kann nicht Gott selbst sein, denn wäre er Gott und deshalb der Welt transzendent, könnte er nicht Mensch werden: „So ergab sich sowohl vom Problem des Monotheismus als auch von dem der Möglichkeit der Annahme des Fleisches durch ein transzendentes Wesen her der Ausweg der arianischen Lösung".[68] Der Logos musste ein Geschöpf sein, ein Mittelwesen, das zwischen Gott und der Welt

67 Es ist hier darauf hinzuweisen, dass dieses Shema-Israel nicht bereits einen Monotheismus zum Ausdruck bringt. Vielmehr wird gesagt, dass Gott der Herr, der einzige und wahre Herr ist und nicht, dass es keine anderen Götter gibt. Mit anderen Worten: Unter den Göttern ist der Gott Israel der eigentliche Herr. Dennoch wird im ganzen Alten Testament immer klarer bezeugt: Gott ist nicht nur der wahre Herr, sondern eigentlich auch der überhaupt einzige Gott.

68 GRILLMEIER, *Jesus der Christus im Glauben der Kirche* (1979) 383.

vermittelt, wie die Bibel es bezeugt: „Denn es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus." (1 Tim 2,5)[69]



Dagegen hat der alexandrinische Kirchenvater Athanasius vehement Einsprache erhoben. Dieser kommt in seiner Schrift *Vier Reden gegen die Arianer* zum Schluss: „Was Gott nicht angenommen hat, ist auch nicht erlöst."[70] Damit bringt Athanasius etwas zum Ausdruck, das zu der Grundlage der Christologie werden sollte: Wenn Gott die Menschheit durch den Tod Jesu Christi erlöst, muss er die Menschheit dazu in Christus annehmen. Wäre Jesus nicht der menschgewordene Gott, sondern nur Mensch, wäre es nicht Gott selbst, der die Menschheit durch den Tod am Kreuz erlöst hätte, sondern vielmehr die gute Tat des „nur" Menschen Jesus, den Gott zur Erlösung der Menschheit motiviert hätte. Soll aber der Tod am Kreuz selbst die Erlösung der Menschheit bewirken, kann es nur Gott selbst sein, der sich für die Erlösung der Menschheit hingibt. Nur so kann gesagt werden, Gott selbst habe uns erlöst. Wäre Jesus also nur ein Mensch, wie jeder andere auch, kann nicht davon gesprochen werden, Gott habe uns erlöst, sondern es muss gesagt werden, ein Mensch habe uns erlöst. Mit anderen Worten: Es bliebe unklar, ob Gott uns wirklich erlöst hat. Denn nur wenn Jesus nicht von Gott adoptiert wurde, sondern Gott selbst ist, der Mensch wurde, kann gesagt werden, Gott habe uns erlöst. Diese einseitige Position wurde folglich auch *Adoptianismus* genannt.

Wäre andererseits Gott nur scheinbar Mensch geworden und hätte nur so getan, als würde er am Kreuz für die Menschheit sterben, wäre die ganze Geschichte ein Täuschung Gottes. Diese zweite einseitige Position wird *Doketismus* genannt, von dem griechischen Wort *dokein*, scheinen, d.h. ein nur scheinbarer Mensch. Beide Annahmen sind für Athanasius der Bibel diametral entgegengesetzt, denn „in ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden, nach dem Reichtum seiner Gnade" (Eph 1,7). Deshalb muss Gott selbst als der im Fleisch gekommene verstanden werden, gemäß dem Ersten Brief des Johannes: „Daran erkennt ihr den Geist Gottes: Ein jeder Geist, der bekennt, dass Jesus Christus im Fleisch gekommen ist, der ist von Gott; und ein jeder Geist, der Jesus nicht bekennt, der ist nicht von Gott. Und das ist der Geist des Antichristen, von dem ihr gehört habt, dass er kommen werde, und er ist jetzt schon in der Welt" (1 Joh 4,2-3).[71]

Da die Argumente des Arius aber stark waren und präzise vorgetragen wurden, reichte es nicht, diese axiomatisch zu widerlegen. Die Frage nach dem Logos musste in größerem Rahmen geklärt werden: Ein ökumenisches Konzil musste her. Um die Sache ein für alle Mal zu klären, wurde ein Konzil von Kaiser *Konstantin, dem Großen* einberufen. Denn ein solcher Streit hatte auch starke politische Konsequenzen, und das Potenzial, das Reich zu spalten. Das musste verhindert werden. Es ist ersichtlich: Politik und Religion waren zu dieser Zeit keine getrennten Größen, sondern hatten erheblichen Einfluss aufeinander. Nach großen Diskussionen wurde im Konzil von Nizäa am 19. Juni 325 eine Formel gefunden:

> „Wir glauben [...] an den einen Herrn Jesus Christus, den Sohn Gottes, als Einziggeborener aus dem Vater gezeugt, das heißt aus dem Wesen des Vaters, Gott aus Gott, Licht aus Licht, wahrer Gott aus

69 Für das weitere Studium zu Arius und dem Arianismus siehe Ebd. 356-385.

70 Siehe Vier Reden gegen die Arianer (Orationes contra Arianos). #tbd.

71 Für das weitere Studium zu Athanasius siehe Ebd. 460-479.

> wahrem Gott, gezeugt, nicht geschaffen, wesensgleich [*homoousios*] dem Vater, durch den alles geworden ist, was im Himmel und was auf der Erde ist".[72]

Solche und ähnliche Formulierungen weisen praktisch alle Glaubensbekenntnisse auf. Besonders deutlich wird in diesem Glaubensbekenntnis (bzw. Glaubenssymbol) von Nizäa die Wesenseinheit des Sohnes mit dem Vater zum Ausdruck gebracht: Der Sohn ist wahrer Gott aus wahrem Gott und wesensgleich (*homoousios*) mit dem Vater. Der Sohn ist Gott, aber der Sohn ist nicht der Vater. Deshalb hat man den Begriff „gezeugt" verwendet, um irgendwie auszudrücken, dass der Sohn vom Vater unterschieden werden muss, auch wenn er ganz Gott und mit dem Vater wesenseins (*homo-ousios*) ist. Der griechische Begriff *Ousia* (Wesen) wird noch einige Probleme verursachen. Zum einen ist dies kein biblischer Begriff, der für die Gottheit Jesu verwendet wird; zum andern verstanden die griechischen Theologen der Ostkirche etwas anders darunter als die lateinischen Theologen der Westkirche. Zum zweiten später mehr.

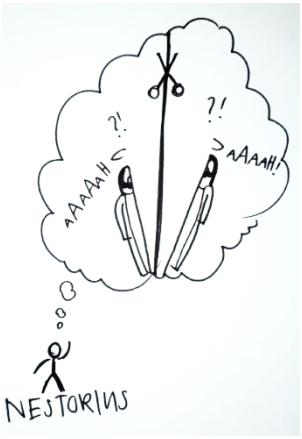
Zur Frage der biblischen Begrifflichkeit ist anzufügen, dass auch kein direktes Zeugnis zur Dreieinigkeit Gottes oder der Begriff Trinität als solcher in der Bibel zu finden ist. Einmal mehr sind wir bei der Frage der Bibelauslegung. Was geschieht, wenn im Konzil von Nizäa gesagt wird, der Sohn sei *homoousios to patri* (Wesensgleich mit dem Vater)? Es ist natürlich möglich, an dieser Stelle die Frage zu beenden, indem daran festgehalten wird, dass die Aussage *homoousios to patri* nicht in der Bibel vorkommt. Es ist möglich, darauf zu beharren, dass Begriffe, welche die Bibel nicht verwendet, unfähig sind, um zu bestimmen, wer Jesus ist. Damit wird die Frage, wer Jesus ist, jedoch nicht beantwortet, sondern bleibt in der Luft schweben. Eine solchen Lösungsversuch wurde auch in den Diskussionen während des Konzils von Nizäa vorgeschlagen. Es wurde dafür argumentiert, das Wesen des Sohnes sei gemäß der Bibel zu verstehen. Dass damit nichts gesagt wird, sondern dass man damit die Frage offenhält, versteht sich von selbst. Denn die Frage, wer Jesus ist, ergibt sich ja gerade aus der Bibellektüre und bildet somit den Ausgangspunkt der Frage und nicht deren Antwort.

Es ist also gerade die Bibellektüre, die zu der Verwendung eines Begriffes hinführt, um besser zu verstehen, was die Bibel bereits sagt. Die Verwendung eines nicht biblischen Begriffs bringt in diesem Sinne zum Ausdruck, was die Bibel selbst betont. Das heißt: Wenn die Bibel in ihrer Fülle gelesen wird, passt der Begriff der *Wesensgleichheit (homoousios)* von Vater und Sohn am besten, um die Aussage der Bibel auszudrücken: So die Antwort des ökumenischen Konzils von Nizäa. Damit sollte die Frage ein für alle Mal geklärt werden. Das wurde sie nicht. Alsbald die Gottheit des Sohnes gerettet wurde, stand die Menschheit von Jesus wiederum in Frage. Ist der Sohn Gottes (der Logos, das Wort Gottes) ganz Gott, so stellt sich die Frage nach dem Verhältnis von Gottheit und Menschheit in Jesus Christus von neuem. Denn selbst wenn der biblische Monotheismus nun nicht mehr statisch als Ein-Gott-Glaube, sondern dynamisch als Beziehung von Vater und Sohn verstanden wurde, bleibt dieser Gott der Welt transzendent. Wie kann der Mensch Jesus von Nazareth Gott sein, wenn doch Gott der Welt transzendent ist? Wie wohnt der göttliche Logos dem Menschen von Jesus von Nazareth ein? Die Fragen beginnen von Neuem.

Dies führt uns zum nächsten Konzil, das in diesem Buch behandelt werden soll, dem ökumenischen *Konzil von Chalcedon 451 n.Chr.*: Die Frage war weniger, wie ist der Logos (der Sohn) in seinem Verhältnis zum Vater zu verstehen, sondern wie versteht man das Verhältnis des Menschen Jesus zu diesem Logos. Denn der Logos ist Gott, Jesus aber ist Mensch: Wie gehen diese beiden Aussagen zusammen? Der Patriarch von Konstantinopel *Nestorius* nahm sich dieser Frage an. Denn in seiner Kirche entstand die Rede davon, dass Maria nicht Gottesgebärerin (*Theotokos*), sondern viel besser Menschengebärerin (*Anthropotokos*) genannt werden soll. Nestorius hat dieses Problem präzise verstanden, aber auch gemerkt, dass Maria nicht *Anthropotokos* genannt werden darf, denn Jesus ist ja der Ort, wo Gott seine Erlösung in der Welt gewirkt hat. „Nur" einen Menschen kann Maria also nicht geboren haben. Aber auch direkt von *Theotokos* zu sprechen, schien Nestorius zu viel. Denn wie soll ein irdischer und deshalb

72 DH 125.

endlicher Mensch den himmlischen und unendlichen Gott gebären? Nestorius löst dieses Problem auf folgende Weise. Er geht von zwei Naturen (*Ousia*, Wesen) aus, einer göttlichen und einer menschlichen Natur, die sich nicht vermischen können. Denn Gott ist Gott und der Mensch ist Mensch. Diese beiden Naturen werden aber in Jesus Christus verbunden. Jesus ist der Ort, wo die beiden Naturen sich vereinen und so eine Person bilden. Deshalb spricht Nestorius von *Christotokos*, der Christusgebärerin, denn Maria hat den Gottmenschen Jesus Christus geboren.



Mit dieser Theologie hat Nestorius den Zorn wiederum eines Alexandriners provoziert: *Kyrill von Alexandrien*. Dieser weist darauf hin, dass Nestorius die eine Person Jesus Christus auseinanderreiße. Denn wie können sich zwei Naturen in einer Person vereinen? Sind das nicht zwei Personen, die des Logos und die des Menschen, die sich verbinden? Genau dies wirft Kyrill Nestorius vor. Wenn nämlich der Logos sich mit dem Menschen Jesus verbindet, kann nicht mehr von einer Person gesprochen werden. Es entsteht eine sogenannte Zwei-Söhne-Lehre. Jesus ist die Mischung aus göttlicher und menschlicher Person, eine gespaltene Persönlichkeit. Wiederum kann nicht mehr von der Menschwerdung Gottes gesprochen werden. Denn der göttliche Logos hätte sich nur *in* dem Menschen Jesus eingenistet, wäre aber nicht Mensch geworden. Damit wird das Axiom des Athanasius umgangen. Gott hat die Menschheit nicht wirklich angenommen. Die Folge: Wir sind nicht durch den Kreuzestod Jesu Christi erlöst, so wie es die Bibel berichtet. Kyrill spricht deshalb von *einer* Natur (Ousia, Wesen) der *einen* Person Jesus Christus. Der Logos ist Mensch geworden und hat nicht nur in einem Menschen gewohnt. Dies führte jedoch zu erheblichen weiteren Diskussionen. Wie kann Gottheit und Menschheit, wie können zwei Naturen, eine „transzendente“ und eine „immanente“, eins werden? Wird damit nicht der Graben zwischen Gottheit und Menschheit aufgehoben und entweder aus dem Geschöpf ein Gott oder aus Gott ein Geschöpf gemacht? Das ökumenische Konzil von Chalcedon beschäftigte sich mit diesen Fragen und kam zu folgendem Schluss: Die Frage kann nur nicht häretisch, d.h. einseitig, beantwortet werden, wenn man beide Positionen in der „richtigen“ Weise verbindet.

Zum einen muss an der einen Person Jesus Christus festgehalten werden, denn Jesus Christus ist einer. Zum andern muss aber auch an den beiden Naturen, der göttlichen und der menschlichen Natur festgehalten werden, denn diese beiden können nicht vermischt werden: Gott ist Gott und der Mensch ist Mensch. Wird die eine oder die andere Seite zu stark betont, gerät man unweigerlich in eine Häresie. Denn wird die von Nestorius hervorgehobene Zweiheit zu stark betont, wird die Einheit der Person auseinandergerissen und Jesus wird zur gespaltenen Persönlichkeit. Wird auf der anderen Seite die von Kyrill betonte Einheit zu stark hervorgehoben, wird der Unterschied von Gottheit und Menschheit verwischt und es entsteht ein Mischwesen, das weder Gott noch Mensch ist. In beiden Fällen kann nicht wirklich von der Menschwerdung Gottes gesprochen werden. Beide Annahmen würden dazu führen, dass Gott uns nicht durch den Tod Jesu am Kreuz erlöst hätte. Damit würde aber nicht nur direkt der Bibel widersprochen, sondern auch die gesamte Geschichte Jesu würde vollkommen unverständlich werden. Es wäre nicht Gott gewesen, der sich selbst durch seine Menschwerdung für uns hingegeben hat. Das würde bedeuten: Die Herrschaft der Liebe wäre nicht eingeläutet und wir hätten keine echte Hoffnung, dass Gott in der Welt wirklich gewirkt hätte, noch dass er tatsächlich die Liebe ist. Das Konzil formuliert es deshalb wie folgt:

> „In der Nachfolge der heiligen Väter also lehren wir alle übereinstimmend, unseren Herrn Jesus Christus als ein und denselben Sohn zu bekennen: derselbe ist vollkommen in der Gottheit und derselbe ist vollkommen in der Menschheit [...] ein und derselbe ist Christus, der einziggeborene Sohn und Herr,

> der in zwei Naturen, unvermischt, unveränderlich, ungetrennt und unteilbar erkannt wird, wobei nirgends wegen der Einung der Unterschied der Naturen aufgehoben ist, vielmehr die Eigentümlichkeit jeder der beiden Naturen gewahrt bleibt und sich in einer Person [...] vereinigt".[73]

Zunächst ist der einleitende Satz besonders wichtig: „In der Nachfolge der heiligen Väter." Damit wird betont, dass dem Konzil von Nizäa nichts hinzugefügt werden soll, sondern, dass das, was dort gesagt wurde, präziser zum Ausdruck gebracht wird. So wie Nizäa der Bibel nichts hinzufügen, sondern deren Inhalt klären wollte, so will auch Chalcedon Nizäa nichts hinzufügen, sondern die Aussagen von Nizäa präzisieren. Einmal mehr sind wir bei den Fragen nach der Bibelauslegung und der Tradition. Was auch immer die Tradition tut, sie legt die Bibel aus, interpretiert und deutet sie für die jeweilige Zeit. Es kann auch gar nicht anders sein. Denn alle lesen die Bibel in ihrer Zeit und können keinen absoluten Punkt einnehmen, von dem aus die Bibel in ihrer Reinform zu betrachten wäre. Es gibt niemanden, der die Bibel bereits voll ausgeschöpft hätte. Deshalb sollte mit dem Vorwurf, etwas sei nicht biblisch, sparsam und vorsichtig umgegangen werden. Es gibt natürlich unbiblische Dinge, wie zum Beispiel jene, die behaupten, Christus sei nicht im Fleisch gekommen (gemäß 1 Joh 4,2). Hingegen jene Konfessionen, die Maria als Gottesgebärerin verehren, als unbiblisch zu betiteln, ist „unbiblisch". Denn an der Gottesgebärerin hängt, wie gesagt, die Gottheit Jesu Christi. Will man aus Jesus also nicht einfach einen normalen Menschen mit Wunderkräften machen, so kann Maria auch der Titel Gottesgebärerin nicht abgesprochen werden: Es ist Maria als Gottesgebärerin, die Jesus als Sohn Gottes erkennen und anbeten lässt. Dies darf aber auch nicht dazu verleiten, jene, die aus häufig guten Gründen von einer Marienverehrung zurückschrecken, deshalb zu einer solchen zu drängen! Es geht nur darum, ganz deutlich hervorzuheben, dass nur, weil manche religiösen Strömungen die Marienverehrung deutlich zu weit treiben, deshalb nicht das Kind mit dem Bade ausgeschüttet werden sollte. Zu Maria als der Gottesgebärerin später mehr.

Das Konzil von Chalcedon bringt die Frage *Wer ist Jesus Christus?* zu einem Abschluss: Jesus Christus ist *eine* Person in *zwei* Naturen, vollkommen der Gottheit und vollkommen der Menschheit nach. Wie jedoch Karl Rahner treffend in seinem Artikel *Chalkedon – Ende oder Anfang?* herausgearbeitet hat, ist auch diese Antwort noch kein Ende, sondern ein neuer Anfang. Es ist wieder wie mit dem kleinen Jungen, der mit einer Muschel das Meer ausschöpfen will. Er schöpft wahrhaftig Wasser, nur wird er das Meer niemals ausloten können. So ist es auch mit jener dogmatischen Formel von Chalcedon: Sie wird die Wahrheit aussprechen, aber damit die Wahrheit keineswegs ausschöpfen können. Dasselbe gilt natürlich für jegliche dogmatische Formel. Deshalb ist eine dogmatische Formel – wie jene von Chalcedon – ein Ende und ein Anfang: Sie schließt alle Einseitigkeiten (Häresien) aus und zeigt an, wie die Bibel in ihrem Vollsinn ernstgenommen werden muss: Jesus ist eine Person in zwei Naturen; alles andere verkürzt was die Bibel sagt. Rahner drückt es so aus: „Wir haben somit nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, sie [die Formel] als Ende und als Anfang zu betrachten."[74] Denn die Antwort ist nicht das Ende, sondern der Beginn. Es wird eine Frage beendet und es wird etwas klarer, und dennoch eröffnen sich die Fragen von neuem. Auch heute! Dies soll auch so sein, denn es geht letztlich nicht um abstrakte Wahrheiten, die in der Theologie verhandelt werden, sondern um Begegnung, und zwar um Begegnung mit dem Wort Gottes (*Logos tou Theou*) Jesus Christus. Denn ist dieser wirklich auferstanden und nicht im Grabe geblieben, ist diese Begegnung nicht nur möglich, sondern auch eigentliches Ziel des Christentums, das sich auf den Auferstandenen beruft. „Die Ausdrucksform der Wahrheit kann vielgestaltig sein. Und die Erneuerung der Ausdrucksformen erweist sich als notwendig, um die Botschaft vom Evangelium in ihrer unwandelbaren Bedeutung an den heutigen Menschen weiterzugeben."[75] So betonte es Papst Johannes Paul II. in seiner Enzyklika *Ut unum sint* (Damit alle eins seien).

---

73 DH 301-302.

74 RAHNER, *Chalkedon - Ende oder Anfang?* (1979) 4.

75 Johannes Paul II., Enzyklika *Ut unum sint* (1995) Nr. 19. #tbd

Vielleicht gilt diese Aussage vor allem für die verschiedenen Ansichten, die in den verschiedenen Konfessionen vertreten werden. Vielleicht sind so manche Dinge, die als Abfall des Glaubens wahrgenommen werden, viel weniger Abfall, sondern vielmehr einfach eine andere Perspektive, die aber dasselbe zum Ausdruck bringt, wenn auch in ganz unterschiedlicher Form. In jedem Fall ist dies nur herauszufinden, wenn man sich auf die andere Konfession einlässt und ihr begegnet. Darum geht es: Um Gottesliebe und Nächstenliebe, um die Begegnung mit dem Auferstandenen und um die Begegnung mit anderen Konfessionen, mit anderen Religionen, ja letztlich mit der gesamten Menschheit.

Dies ist zweifellos von der alten Kirche zu lernen. Auch wenn die Auseinandersetzungen nicht immer nobel zu und her gegangen sind, hat man sich auf die theologischen Fragen eingelassen und um diese gerungen. Denn an den jeweiligen Antworten hing, ob wir in Christus wirklich erlöst sind, oder nicht. Danke Arius, für die Schärfung des Problems und danke Nestorius für den Hinweis der zwei Naturen. Ohne diese „Häretiker" wäre der Motor der Theologie womöglich viel später angesprungen. Vielleicht sehen wir auch heute noch andere Christen als Häretiker und vielleicht sind sie das auch. Es bleibt uns nichts anderes übrig, uns darauf einzulassen und uns selbst davon zu überzeugen. Anders kann man nicht an der Einheit in Christus arbeiten:

> „Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden, dass sie alle eins seien. Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, so sollen auch sie in uns sein, auf dass die Welt glaube, dass du mich gesandt hast." (Joh 17,20-21)

3.5 Exkurs: Was sind Ikonen?

Ich halte es für angebracht, ein Kapitel, das die Frage nach dem christologischen Problem stellt, mit einem Exkurs über Ikonen, d.h. über Bilder von Heiligen abzuschließen. Ikonen erregen nach wie vor die Gemüter mancher Christen, weil sie darin Götzendienst und Aberglaube sehen. Manchmal haben sie gar nicht so unrecht damit. Natürlich ist ein von Menschenhand gefertigtes Bild kein magisches Fenster, in dem man Gott erblicken kann. Jedoch zeigt sich genau an dem Glauben an die Begegnung mit Gott in und durch eine Ikone etwas von der Inkarnationswirklichkeit. Christlicher Glaube ist immer verbunden mit der Menschwerdung Gottes und der Auferstehung Jesu Christi. Ist Gott aber Mensch geworden und hat damit die Menschheit angenommen und ist dieser menschgewordene Gott auferstanden, wird die irdische Materie in ein anderes Licht gerückt. Die Welt ist kein materielles Gefängnis, das darauf wartet, von Gott in den Himmel erlöst zu werden, sondern die Materie selbst ist der Ort der Erlösung. Wir sind nicht durch den Geist Christi, sondern durch dessen Blut erlöst. Wir werden nicht *von* der Welt erlöst, sondern *die* Welt wird erlöst. Das ist schlicht und ergreifend, was in der Bibel verkündet wird. Wir werden uns diesen Schlussfolgerungen im nächsten Kapitel noch einmal etwas detaillierter zuwenden.

Für die Frage nach den Ikonen ist festzuhalten: Der unendliche Gott hat endliche Materie angenommen. Deshalb sind Ikonen anders als für andere Religion im Christentum keine Götzen, bzw. werden nicht automatisch zu solchen. Gott ist Mensch geworden. Die Radikalität dieses Satzes wird häufig nur oberflächlich behandelt: „Gott ist halt unter den Menschen umhergegangen". Vielmehr drückt die Menschwerdung Gottes aber aus, dass die Menschheit nun nicht mehr unabhängig von Gott und Gott nicht mehr unabhängig von der Menschheit betrachtet werden kann. Der unendliche Gott hat sein Erlösungswerk als Mensch vollendet. Damit soll nicht gesagt sein, Gott hätte die Menschheit so erlösen müssen, sondern nur faktisch festgestellt werden, dass Gott die Menschheit auf diese Weise erlöst hat. Gott hat sich für den Erlösungsweg als Mensch, d.h. Erlösung durch die Materie entschieden. Aus christlicher Sicht wurde die Materie geheiligt. Das ist die Grundlage für jegliche Ikonenverehrung. Nicht weil die Menschheit die Materie magisch in einen Ort der Gottesbegegnung verwandeln könnte, son-

dern weil Gott die Materie als sakramentalen[76] Ort der Begegnung erwählt hat. Eine Ikone könnte deshalb als kunstvollen Ausdruck der Realität Gottes beschrieben werden, ein sichtbar machen von etwas, das sonst unsichtbar bleibt.

Das alles zwingt natürlich nicht zur Ikonenverehrung, aber es verbietet, Ikonenverehrung als unchristlich abzulehnen. Mit anderen Worten: Ob ich eine Ikone habe oder nicht, macht mich nicht zum Christen oder zum Nicht-Christen. Jemandem jedoch abzusprechen, Ikonen für wichtig zu halten, geht zu weit und rückt mich in die Gefahr, mich ungebührlich über den anderen zu erheben. In der Ikonenverehrung kann echte Frömmigkeit und muss nicht nur Aberglauben gesehen werden. Trotzdem bleibt es möglich, eine Ikone abergläubisch zu gebrauchen. Nur weil Ikonen theologisch gerechtfertigt werden können, heißt das noch nicht, dass sie deswegen nicht zu magischen Gegenständen degradiert werden können. Aber um den Spieß umzudrehen: Auch die im westlichen Kontext verbreitetere christliche Praxis des Worships kann zum Götzendienst missbraucht werden. Ein Verständnis von Worship, bei dem *ich* konsumiere und bei dem vor allem *ich* etwas von Gott für *mein* Leben erhalte, kann wohl kaum als Dienst an Gott verstanden werden, noch als ein Hoffen, dass Gott einen Dienst an mir tut, bezeichnet werden. Vielmehr hat sich in einem solchen Verständnis eine wirtschaftliche Konsumlogik eingeschlichen. Es geht nicht um Gott, sondern vor allem um mich. Es ist sogar möglich, den Worship zu missbrauchen, um damit Geld zu verdienen. Solche Geschichten gibt es immer wieder. Nicht die „Sache" ist Götzendienst, sondern der Gebrauch der Sache kann zum Götzendienst werden.

Beides – Ikonen und Worship – positiv ausgedrückt, sind Wege und Fenster zu Gott. In beidem habe ich die Möglichkeit, Gott zu erleben. So, wie beim geistigen Worship Anbetung und physikalische Musik Hand in Hand gehen, gibt es in der physischen Betrachtung einer Ikone keine Gottesbegegnung, ohne eine Begegnung mit dem Geist Gottes. Es ist eine moderne und falsche Trennung von Geist und Materie, die immer wieder vorausgesetzt wird. Der Logos ist Fleisch geworden, Geist und Materie können in Christus nicht voneinander getrennt werden. Damit wird gesagt, dass die Materie geheiligt wurde. Aber die Heiligung der Materie schließt den Götzendienst noch nicht automatisch aus:

> „Ob ihr nun esst oder trinkt oder sonst etwas tut: Tut alles zur Ehre Gottes!" (1 Kor 10,31)

Alles kann zum Götzendienst missbraucht und alles kann zum Gottesdienst gebraucht werden. Ob wir nun durch Ikonen zu Gott beten oder unsere Stimme im Worship erheben, lasst es uns zur Ehre Gottes tun. Das Wort ist Fleisch geworden und die Materie wurde von Gott als erlösungswürdig erklärt und in Jesus Christus bereits verklärt. Aber die Welt ist noch nicht, was sie sein soll. Gottes Reich ist ein- und angebrochen und wir sind in und durch Jesus Christus erlöst. Trotzdem laufen viele Dinge noch schief, ist von einer Herrschaft der Liebe vielerorts nichts zu spüren, sind viele noch gefangen und sterben die Menschen immer noch, ist die Welt noch nicht von ihrem Fluch erlöst. Die Hoffnung ist zwar eingebrochen, aber noch nicht durchgebrochen:

> „Die Schöpfung ist ja unterworfen der Vergänglichkeit – ohne ihren Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat –, doch auf Hoffnung; denn auch die Schöpfung wird frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick seufzt und in Wehen liegt." (Röm 8,20-22)

Diesen Fragen nach der Erlösung der Welt und der bleibenden Unerlöstheit wollen wir im nächsten Kapitel etwas genauer nachgehen. Sie werden weiteres Licht auf die Frage der Ikonen werfen, uns zu der Frage der Eschatologie und der Frage nach Himmel und Hölle führen.

76 Dem Begriff Sakrament werden wir uns im sechsten Kapitel detaillierter zuwenden.

3.6 Reflexionsfragen

Was bedeutet Christologie?

Was bedeutet der Begriff Transzendenz?

Was heisst Auferstehung?

Wann war das Konzil von Nizäa und was war der Beschluss?

Worin unterschieden sich Arius und Athanasius in ihren Ansichten?

Wann war das Konzil von Chalcedon und was war der Beschluss?

Worin unterschieden sich Nestorius und Kyrill in ihren Ansichten?

Was ist eine Ikone?

Buchempfehlung: Dürr, Auferstehung des Fleisches[77]

77 DÜRR, *Auferstehung des Fleisches* (2020).

4 Himmel, Hölle, Eierkuchen

4.1 Himmlische Götterboten und höllische Verständnisschwierigkeiten

Ein weiterer wichtiger Begriff ist die Hermeneutik: Er kommt von dem griechischen Wort *hermeneuein* und kann mit „erklären", „übersetzen", „auslegen" wiedergegeben werden. Nicht wegen nichts ist Hermes der griechische Götterbote, der die Botschaften der Götter den Menschen überbringt und ihnen diese erklärend auslegt. So übersetzt Hermes den Sinnzusammenhang aus der anderen und göttlichen Welt in die Welt der Menschen. Hermeneutik lässt sich also am besten als die Kunst des Erklärens, des Übersetzens und des Auslegens verstehen. Hermeneutik ist jene Disziplin, die versucht etwas von der einen Seite auf die andere Seite zu übersetzten. Sie gleicht dem Fährmann, der Menschen von der einen Seite des Ufers auf die andere Seite des Ufers über-setzt.

Dieses Über-setzen geschieht aber nicht nur von einer Sprache in eine andere, sondern in jedem kommunikativen Akt. Das macht die Kommunikation auch so schwer. Ein Beispiel: Zwei lesen einen Bibeltext und machen sich ihre Gedanken dazu. Dann tauschen sie sich darüber aus und merken, dass beide eine völlig anderes Verständnis des exakt selben Textes entwickelten. Ich gehe davon aus, dass diese Erfahrung von jedem, der die Bibel liest schon einmal gemacht wurde. Aber wie ist das eigentlich möglich? Es steht ja dasselbe da! Eben gerade darum, weil der Text in das eigenen Denken über-setzt wird. Es geschieht eine Vermittlung dessen was auf dem Blatt steht in unseren eigenen Lebenshorizont. Kein einziger Text lässt sich einfach als Text als solcher lesen, weil wir notwendig immer den Text in eine gewisse Situation übertragen müssen: Das ist Hermeneutik.

Dasselbe gilt auch für alles, was ich erlebt habe. Sobald ich eine Erfahrung, die ich gemacht habe, in eine sprachliche Form kleide und so das Erlebnis in Sprache über-setzte, entsteht Raum für Missverständnisse. Dies, weil ich mich bei meiner Erfahrung täuschen kann, oder weil meine übersetzte Sprachform missverstanden werden kann. Schon wieder sind wir beim Problem des Bibellesens, dem wir nun aber einen präziseren Namen geben können: *Das hermeneutische Problem des Bibellesens*: Wie wird das Gelesene in die eigene Welt über-setzt? Dazu kommt aber, als wären der Probleme nicht schon genug, noch das *Problem des hermeneutischen Zirkels*: Es ist nicht nur die Frage, wie der Inhalt der Bibel in die heutige Welt übersetzt wird, sondern auch, dass wir unsere eigene Welt an den Bibeltext herantragen und in diesen hineinlesen.

Das bringt uns wieder auf das Verhältnis von Exegese und Stillezeit, dass auch als hermeneutisches Problem, bzw. als hermeneutischen Zirkel verstanden werden kann: Es gibt kein neutrales oder wörtliches Bibellesen. Wir bringen unsere eigene Lebenswelt und unseren eigenen Verstehenshorizont mit. Davon können wir uns nicht befreien und das ist auch gut so. Man muss sich dessen nur bewusst sein und dabei anerkennen, dass das eigene Bibelverständnis möglicherweise nicht das ist, was die Bibel sagen will. Die Kirchengeschichte ist ein Streit ums Bibellesen und dies gilt auch heute noch. Deshalb ist auch eine möglichst „wörtliche" Bibelübersetzung nicht „besser" als eine interpretierte Bibelübersetzung. Denn für das „bessere" Verständnis ist viel wichtiger, wie ein griechischer Begriff in der deutschen Sprache wiedergegeben wird, als dass einfach die Struktur des griechischen Textes abgebildet wird. Dazu kommt, dass auch Begriffe sich in der Bedeutung von Jahrhundert zu Jahrhundert unterscheiden und nicht viel gewonnen ist, wenn die Bibel zwar „wörtlich" übersetzt ist, aber die Wortbedeutung nicht mit derjenigen des griechischen oder hebräischen Ausgangstextes übereinstimmt. Ein Beispiel: Der griechische Begriff *aion* wird mit Ewigkeit übersetzt. Unsere Vorstellung von Ewigkeit ist meist so etwas wie nie aufhörende Zeit. In der Bibel meint *aion* jedoch vielmehr ein längerer Zeitabschnitt, hat also nicht direkt etwas mit Ewigkeit als unendlicher Zeitfolge zu tun. Dies wirft natürlich die Frage auf, was denn z.B. ewiges Leben (*zoe aionion*) in der Bibel bedeutet. Heißt das nun, dass es sich dabei nur um Leben einer Zeitdauer handelt? Aber was wäre daran speziell? Wir werden gerade auf die Frage der Ewigkeit noch zurück kommen.

Das Problem liegt darin: Wortbedeutungen werden nicht einfach in einem statisch immer gleich bleibenden Wörterbuch gefunden, sondern müssen exegetisch und hermeneutisch erarbeitet werden. Dafür gibt es unzählige Wortstudien, Sprachanalysen, und so weiter, woraus dann überhaupt erst Wörterbücher entstehen. Der hermeneutische Zirkel beginnt von vorne: Der jeweilige Forscher, der nicht Teil der Welt der Antike, sondern Teil seiner eigenen Zeit ist, liest den antiken Text mit dem Verständnis seiner eigenen Welt. Auch ein Forscher trägt seine Lebenswelt an den zu übersetzenden Bibeltext heran.

Dasselbe gilt aber nicht nur für die eigene Bibellektüre oder für die exegetische Forschung. Sogar die ersten christlichen Gemeinden, die einen Brief von Paulus hörten, standen vor demselben Problem, wenn auch vor einem wesentlich kleineren. So wie wir uns heute missverstehen können, so konnten auch die ersten Gemeinden Paulus missverstehen. Denn auch wenn die ersten Gemeinden dieselbe antike Luft atmeten, hatten auch sie ihren eigenen Verstehenshorizont und hörten die Briefe des Paulus aus diesem heraus. Ihr hermeneutisches Problem war gewiss geringer, jedoch immer noch vorhanden: Menschen können sich missverstehen und tun dies recht häufig.

Heißt das nun, die Bibel wird fast zwangsläufig missverstanden? Das sei ferne. Auch wenn es gewiss Philosophen gegeben hat, die Kommunikation für unmöglich gehalten haben, bezeugt uns doch jede alltägliche Erfahrung mit anderen Menschen, dass Kommunikation möglich ist – auch wenn dies manchmal gar nicht so einfach ist. Das gilt auch für die Lektüre antiker Texte. Denn diese Texte sind ja prinzipiell übersetzbar, d.h. sie sagen uns etwas. Es gibt keinen Text, von dem absolut nichts verstanden wird. Immer wird eine Bedeutung, eine Idee, ein Gedanke vermittelt, der zu uns spricht. Das geschieht in jeder Geschichte. Jede Geschichte und alles, was erzählt wird, hat eine Bedeutung und diese kann verstanden werden. Wäre dem nicht so, wäre Kommunikation nicht nur schwer, sondern grundsätzlich unmöglich.

Damit ist die Bibelforschung wiedereröffnet, aber mit zwei wichtigen Erkenntnissen. Erstens: Die Bibel ist nicht in jedem Falle immer direkt auf mein Leben anwendbar. Zweitens: Die Bibel lässt sich nur in der Gemeinschaft verstehen, und zwar horizontal und vertikal: Horizontal in dem Sinne, dass andere Menschen mit ihren Sichtweisen andere Schwerpunkte des Textes hervorheben; vertikal in dem Sinne, dass auch das befragt wird, was in der Tradition bisher dazu gesagt wurde. Sowohl was im Verlauf der Zeit über die Bibel gesagt wurde als auch was andere Konfessionen über die Bibel sagen, muss mit einbezogen werden, will man die Bibel verstehen. Die Bibel einfach wörtlich zu nehmen, heißt nämlich nichts anderes, als dass gesagt wird, ich selbst besitze Deutungshoheit und ich weiß es besser als alle andern. Das mag zwar für das persönliche Leben stimmen, denn nur ich selbst kann etwas so oder so verstehen, bzw. für mich etwas in Anspruch oder auch nicht in Anspruch nehmen. Damit ist aber nicht automatisch gesagt, dass die Bibel dies auch auf diese Weise verstanden haben werden wollte. Möglicherweise ist die Bibel komplexer als mein eigenes Bibelverständnis. Bibellesen ist eine lebenslange Gemeinschaftsaufgabe. Mit anderen Worten: Bibellesen ist eine Traditionsaufgabe. Jede Person, jede Gemeinschaft, jede Zeit bringt ihr eigenes Verständnis der Bibel hervor und bildet so die Tradition. Dies gilt sogar für die Bibel selbst:

> „Denn ich habe von dem Herrn empfangen, was ich euch weitergegeben *(tradidi)* habe." (1 Kor 11,23)

Was Paulus hier vom Herrn empfangen hat, gibt er weiter. Das lateinische Wort *tradere* ist die verbale Form der Tradition. Tradition ist kein Gegenbegriff zur Bibel, sondern deren immer neue Interpretation. Das bringt uns zurück zu der Grundunterscheidung von *Theologia prima* und *Theologia secunda*. Das, was Gott gesprochen hat ist Gottes Wort und alles was wir darüber sagen, ist Tradition. Die Bibel ist gewissermaßen der Überschneidungspunkt von Gottes Wort und Tradition. Denn was Gott gesprochen hat, ist in der Bibel aufgeschrieben, wird aber sobald die Tinte das Blatt berührt, sobald Gottes Wort in menschliche Sprache übersetzt wird, auch schon wieder Tradition. Der vermeintliche Gegensatz von Bibel und Tradition ist also nur ein hermeneutisches Missverständnis.

Um die Bibel zu verstehen, sind wir aufeinander angewiesen. Nur gemeinsam kann ergründet werden, was der Sinn des Lebens ist und worin die christliche Hoffnung letztlich gründet. Dies führt uns zu einem weiteren Begriff, der hier kurz eingeführt werden soll: Die *Eschatologie*. Der Begriff kommt vom griechischen *ta eschata* (das Letzte) und Logie meint wie immer eine Lehre von etwas. Unter Eschatologie wird in der Theologie folglich die Lehre der letzten Dinge, d.h. die Lehre der Endzeit verstanden. Es geht also um die Frage nach dem schlussendlichen Ziel von Gottes Schöpfung: Es geht um das Schicksal der Welt und dessen Verhältnis zum Himmel. Es geht um das Himmelreich, das eingebrochen ist und irgendwann vollkommen durchbrechen und die Welt verwandeln wird: „Denn dies Verwesliche muss anziehen die Unverweslichkeit, und dies Sterbliche muss anziehen die Unsterblichkeit." (1 Kor 15,53) Was aber ist der Himmel?

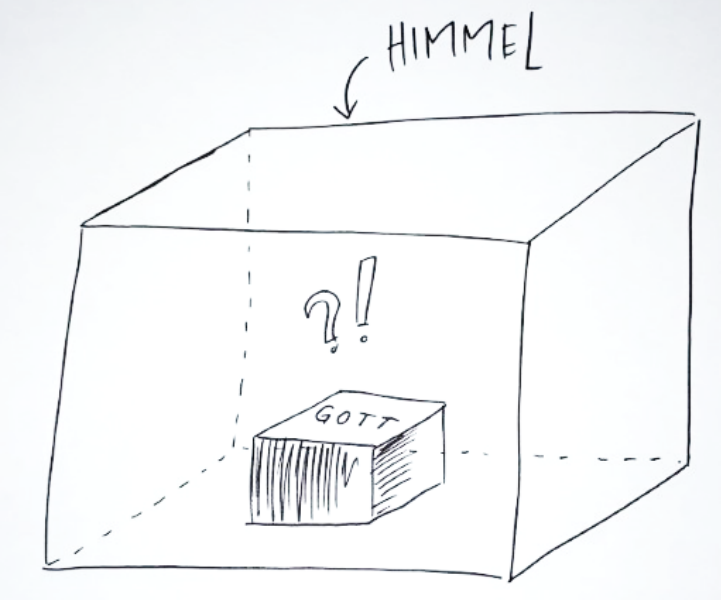
4.2 Der Himmel und die Schöpfung

Die Frage, was der Himmel ist, ist grundsätzlich nicht beantwortbar. Denn wie Gott uns transzendent ist, übersteigt uns auch der Himmel. Gott und der Himmel sind uns ungreifbar und können nicht sprachlich zum Ausdruck gebracht werden. Da Gott sich aber der Welt offenbart hat, werden wir von Gott eingeladen, etwas über ihn und folglich auch etwas über den Himmel zu sagen. Wäre das gar nicht möglich, so gäbe es auch keine Offenbarung Gottes. Folgender philosophischer Gedankengang dürfte hilfreich sein, um sich der Frage nach dem Himmel anzunähern:

Wer und was ist Gott? Wenn wir diese Frage zu beantworten versuchen, ist – wie gerade angeklungen – von vornherein klar: Jegliche Antwort auf diese Frage ist unzulänglich. Denn wie *Thomas von Aquin* immer wieder betont, können wir nicht wissen, wer und was Gott ist.[78] Dennoch ist klar: Wenn von Gott die Rede ist, muss damit das alles begründende, unendliche und ewige Wesen gemeint sein. Das Wesen, das den Namen Gott verdient, kann nicht von etwas herstammen. Vielmehr muss Gott selbst Ursprung von allem sein, was es gibt. Jeglichem anderen Wesen kann der Name Gott nicht zukommen. Denn was auch immer von etwas abstammt, ist hervorgebracht und deshalb nicht Gott. Was auch immer Gott genannt wird, es ist dasjenige Wesen, das hervorbringt und nicht das Hervorgebrachte.

Die Frage, die uns im Zusammenhang mit der Frage nach dem Himmel interessiert, ist: Wo befindet sich dieser Gott? Im Himmel? Ist der Himmel als Raum vorzustellen, in dem Gott sich zusammen mit den Engeln befindet und diesen beim Harfe spielen zusieht? Ist der Himmel wie ein unendliches Haus, indem Gott als Bewohner lebt? Wohl kaum! Wir haben gesagt, Gott sei, was auch immer von ihm gesagt wird, zwingend das unendliche und ewige Wesen, von dem alles kommt. Wäre Gott nun aber *im* Himmel, so würde dieser Grundaussage widersprochen werden. Denn dieser himmlische Raum wäre grösser als Gott. Ist aber etwas grösser als Gott und würde sich Gott in etwas befinden, wäre er nicht der unendliche und ewige Gott. Ist Gott also Gott, kann er nicht *im* Himmel sein, den man sich wie einen riesigen Raum vorstellt: Denn wäre Gott *im* Himmel, wäre Gott nicht Gott.

78 Thomas von Aquin, *Gottes Dasein und Wesen* (1933) 21. (STh I, q. 1,7).



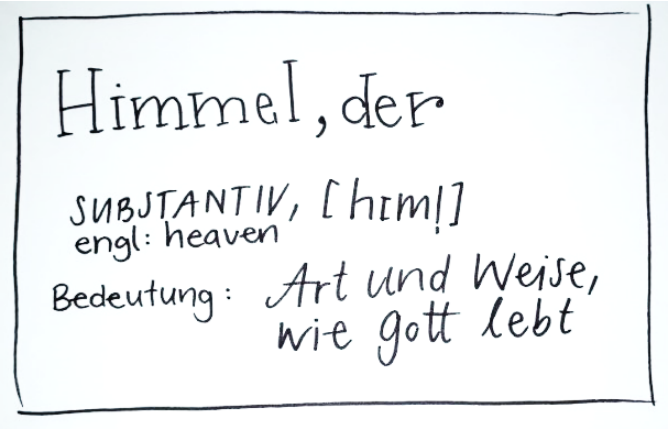
Der kundige Bibelleser mag jetzt vielleicht entgegenhalten und betonen, dass es etliche Stellen in der Bibel – besonders in den Psalmen – gibt, die davon erzählen, dass Gott im Himmel ist. Darauf ist zu antworten, dass es auch etliche Stellen gibt, die davon erzählen, dass Gott eine Burg, ein Schild, etc. ist. Deswegen kommt aber niemand auf die Idee, sich Gott als Burg oder als Schild usw. usf. vorzustellen. Die Bibel ist kein Handbuch zur Metaphysik, sondern Zeugnis des Wortes, das Gott in Raum und Zeit gesprochen hat. Die Aussagen, dass Gott eine Burg ist oder dass Gott im Himmel ist, bedeuten etwas, sind aber mit unreflektiert wörtlicher Bibelauslegungen nicht zu verstehen: Gott ist selbstverständlich keine Burg, so wie Gott eben auch nicht *im* Himmel ist. Wie aber soll man solche Dinge verstehen?

Viel besser wird der Begriff des *Symbols* für solche Texte verwendet. Diese bildhaften Texte symbolisieren etwas und bringen damit die Realität des Wesens Gottes zum Ausdruck. Joachim Negel, ein weiterer meiner Professoren, betonte im Zusammenhang mit Symbolen immer wieder, dass Symbole nicht als lediglich Verweiszeichen verstanden werden sollten. Symbole im biblischen Verständnis deuten nicht auf etwas hin, sondern sie bringen eine Realität zur Sprache: Biblische Bilder sind nicht *nur* Symbole, sondern haben die Größe eines Symbols. Damit wird gerade ausgedrückt, um was es in der Bibel und ihrer Metaphorik geht. Wenn bezeugt wird, Gott sei eine Burg, wird nicht gesagt, Gott sei das Gebilde aus Stein, das wir Burg nennen. Vielmehr wird damit die Erfahrung kundgetan, dass Gott Schutz vor Feinden bietet, wie dies eine mächtige Steinburg auch tut. Ein Symbol drückt die Realität Gottes in unserer Sprache aus. Es bezeichnet nicht nur einen entfernten Gott, sondern bezeugt etwas vom Wesen Gottes. Das Symbol von Gott als Burg gründet in der Erfahrung: Gott schützt.

Da aber Gott der ewige Gott ist, lässt er sich von der Sprache nicht ganz ausschöpfen. Die Sprache drückt etwas von der Realität Gottes aus, ohne ihn vollkommen abzubilden: Es ist unserer Sprache möglich, Gott zu enthalten. Gott hat gesprochen und wir haben ihn gehört: Das Wort ist Fleisch geworden. Wäre dem nicht so, wäre auch das Gebet unmöglich. Unser Gebet ginge wirklich höchstens bis zur Zimmerdecke oder zur Zimmerwand. Das Gebet setzt gerade voraus, dass unsere Sprache bei Gott ankommt und dass unsere Erfahrungen real waren. Das ist mit Symbol gemeint: Gott spricht und wirkt in der Welt und wir können auf dieses sprechen antworten und Gott an uns wirken lassen. Wäre das alles nicht so, wäre der christliche Glaube eine schöne, aber hoffnungslose Geschichte.

So lässt sich auch die Bibel am besten verstehen: Als symbolische Niederschrift des Wortes und Wirkens Gottes. Die Bibel zeugt von den mächtigen Taten und Worten Gottes, sie ist Gotteswort im Menschenwort. Zu unserer Frage nach dem Himmel heißt dies natürlich, dass es nicht falsch ist, zu sagen, Gott sei im Himmel. Das ist natürlich eine vollkommen korrekte Aussage, aber eben als Symbol und nicht als metaphysischer Traktat.

Wie also kann man den Himmel verstehen? Aus der Unendlichkeit und Ewigkeit Gottes ergibt sich, dass Gott nicht *im* Himmel verstanden werden kann, weil sonst letztlich der Himmel Gott und nicht Gott Gott wäre. Wenn Gott also gewissermaßen alles ist, wäre der Himmel auf folgende Weise zu verstehen: Der Himmel ist nicht der Raum, *in dem* Gott lebt, sondern der Himmel ist die Weise *wie* Gott lebt: Der Himmel ist das Leben Gottes. Natürlich kann dies nicht rational und begrifflich eingesehen werden. Aber eine solche Sprechweise ergibt sich aus der Grundlage der Unendlichkeit und Ewigkeit Gottes. Wenn Gott Gott ist, ist er Ursprung von allem, er ist nicht im Himmel, sondern der Himmel ist Gottes Weise des Seins: Der Himmel ist die Weise, wie Gott Gott ist.



Wenn dies der Himmel ist, was ist die Schöpfung? Was ist Schöpfung, wenn der Himmel die Weise der Existenz Gottes ist? Und die damit verbundene Frage: Warum erschafft Gott die Welt und warum ist sie materiell geschaffen? Beginnen wir mit zweiterem.

Allzu häufig wird die christliche Erlösungslehre (Soteriolgie) so erzählt, als hätte Gott die Welt erschaffen, diese sei durch Sünde verdorben worden und nun würde Gott in seiner unermesslichen Gnade die Menschheit durch Jesus Christus von dieser Welt in den Himmel erlösen. Diese Erlösungslehre ist zwar nicht falsch, bezieht aber einiges der biblischen Heilsgeschichte nicht mit ein. Die Bibel betont immer wieder die grundsätzliche Gutheit der Schöpfung, auch wenn diese durch die Sünde verdorben wurde. Nicht nur wird im Schöpfungsbericht immer wieder von der gut geschaffenen Welt gesprochen, sondern selbst nach der Sünde ist die Reaktion Gottes nicht die Verwerfung der Welt, sondern deren Rettung. Gerade die häufig und missverständlich als Vernichtungsgeschichte gelesene Noah-Geschichte (Gen 6,5-7), kann als Rettungsprojekt verstanden werden (siehe unten).

Das Trachten des Herzens der Menschheit ist nur noch böse, sie sind vollkommen verdorben, so sehr, dass es Gott reut, dass er den Menschen gemacht hat. Die Bibel ist direkt und verschleiert die Bosheit nie. Schonungslos deckt sie die Sünde der Menschheit auf und benennt, was unrecht ist. Es bekümmerte Gottes Herz. Dies kann auch damit übersetzt werden: Gott hatte innerliche Schmerzen. Einer meiner Professoren (Hans Ulrich Steymans) sagte einmal, „Gott hatte eine Depression." Gott war zutiefst betrübt darüber, was die Menschheit angerichtet hatte. Alles war böse und nichts war der Rettung wert. Die Schlussfolgerung ist klar: Gott muss die Menschheit und alles Lebendige von der Erde vertilgen. Aber so geht die Geschichte nicht weiter, wenn auch dieser Fortgang angedroht wurde:

> „Aber Noah fand Gnade vor dem HERRN. Dies ist die Geschichte von Noahs Geschlecht. Noah war ein frommer Mann und ohne Tadel zu seinen Zeiten; er wandelte mit Gott." (Gen 6,9)

Selbst, wenn die Bosheit des Menschen groß war, findet Gott jemanden in der Welt, der Gnade vor Gott findet. Selbst, wenn „*alles* Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar" (Gen 6,), findet Gott jemanden, mit dem er Arbeiten kann. Die Noah-Geschichte ist nicht nur eine Geschichte, die von der Bosheit der Menschheit spricht, weshalb Gott die Welt zerstört. Das ist sie auch. Vielmehr aber ist sie eine Geschichte, die von Gottes beginnender Rettung spricht: Ja die Welt ist böse, aber Gott beruft sich einen Menschen, um dieser Bosheit entgegenzuwirken. Die Pointe der Geschichte ist, dass das angedrohte Gericht, alles zu vernichten, gerade *nicht* durchgeführt wird. Die Noah-Geschichte muss nicht als Zerstörungsgeschichte gelesen werden, denn genau das geschieht in dieser Geschichte nicht.

Vielmehr lässt sich die Noah-Geschichte als Auftakt zur Rettung der Welt verstehen. Es ist eine Geschichte, die vom Erbarmen Gottes durchzogen ist, selbst mit einer durch und durch bösen Menschheit einen Weg zu finden. Die Story erzählt, dass, auch wenn es so schlecht um die Welt steht, dass alles vernichtet werden müsste, Gott die Welt letztlich am Leben hält. Mit anderen Worten: Die Noah-Geschichte ist keine Vernichtungsgeschichte, sondern eine Erneuerungsbewegung. Gott beginnt in der Welt zu wirken, zwar mit drastischen Mitteln, aber nicht so, dass die Welt selbst aufgegeben wird. Dies zieht sich von hieran durch die gesamte Bibel immer weiter. Gott beruft Abraham, der Stammvater des Gottesvolkes werden soll (Gen 12); Gott befreit das gefangene Volk aus Ägypten, damit er ihr Gott sein und unter ihnen im Zelt der Begegnung Leben kann (Exodus); Gott beruft David als König über Israel, der dazu ausersehen war, den Tempel als Ort der Begegnung mit Gott zu planen (1 Chr 22), der von König Salomo schließlich gebaut wurde (1 Chr 28); Gott beruft die Propheten, um Volk und König aufzurütteln, damit sie von ihren sündigen Pfaden umkehren, weil Gott sonst den Tempel verlassen wird (besonders bildhaft dargestellt in Ezechiel).

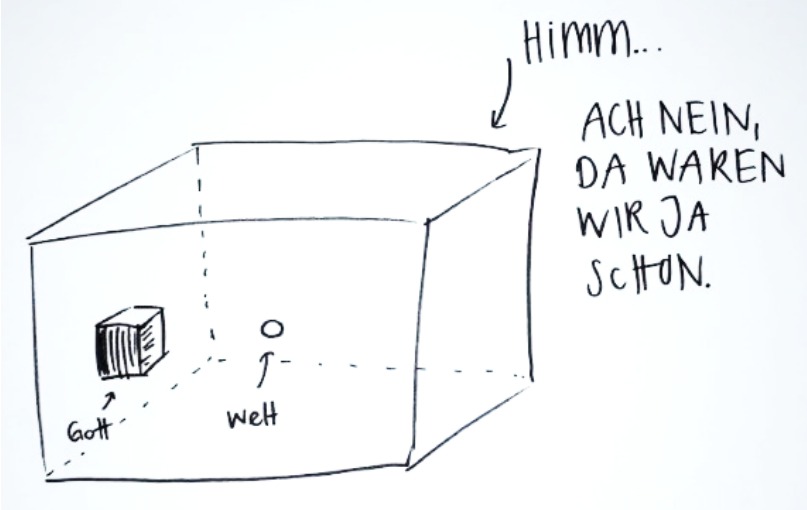
Alle Geschichten, die in diesen großzügig dargestellten Etappen erzählt werden, haben etwas gemeinsam: Die Gutheit der Schöpfung. Es geht immer darum, wie Gott in die Welt kommen und unter den Menschen leben kann (Zelt der Begegnung, Tempel), nie aber darum, wie Gott die Menschheit aus der Welt erlöst. Diese Story erreicht ihren Höhepunkt in der Auferstehung Jesu. Wie wir im letzten Kapitel herausgefunden haben, gehört zum Eckstein der christlichen Theologie die körperliche Auferstehung Jesu und diese ist nicht Befreiung *von*, sondern Erlösung *der* Materie. Die Auferstehung ist es, die letztlich die Gutheit der Schöpfung und damit der Materie bestätigt.

Zu sagen, Gott erlöst von der Welt in den Himmel ist zwar in einer Theologie vertretbar, welche die Materie als schlecht betrachtet (z.B. die Theologie der Gnostiker[79]). In einer Theologie, die von einem Gott kündet, der die materielle Welt geschaffen, diese nach der Sünde nicht zerstört, immer wieder Wege gesucht hat, in der Welt unter den Menschen zu leben, mit dem Höhepunkt des körperlich auferstandenen Jesus Christus in ihrer Mitte, ist diese Ansicht nicht nur nicht richtig, sondern völlig undenkbar. Kurz: Materie ist der Ort der Erlösung.

Damit ist die zweite Frage, warum Gott die Welt erschafft, bzw. warum Gott die Welt materiell erschaffen hat, zwar nicht direkt beantwortbar, aber es kann nun zumindest gesagt werden, dass nicht der Himmel das Ziel der Menschen ist, sondern die materielle Schöpfung das Ziel des Himmels: Die Existenzweise Gottes (Himmel) soll in der Schöpfung Raum (Zelt, Tempel) erhalten. Die materielle Schöpfung ist die Absicht Gottes und kein kosmischer Unfall oder ein Wegwerfartikel. Schöpfung ist nicht der Ort der Bewährungsprobe, der, nachdem die Prüfung im Tod bestanden wurde, vernichtet wird. Schöpfung ist auch nicht der Ort, wo Gott die Menschheit dressiert, damit sie sich im Himmel dann anständig verhält. Schöpfung ist Ziel des Himmels. Die Schöpfung ist zur Aufnahme dessen Geschaffen, der sie geschaffen hat: Das Wort ist Fleisch geworden. Was also ist die Schöpfung?

Wir haben bisher gesagt, der Himmel sei die Existenzweise Gottes und die Schöpfung von Gott erschaffen. Nun eröffnet sich hier natürlich ein großes Problem. Wie kann die Schöpfung existieren, wenn der Himmel die Existenzweise Gottes und damit unendlich und ewig ist? Anders formuliert: Wie kann die endliche Schöpfung neben der Unendlichkeit Gottes existieren? Denn Unendlichkeit und Endlichkeit schließen sich gegenseitig aus. Wenn ich in etwas unendliches etwas Endliches einfüge, wird entweder die Unendlichkeit zur Endlichkeit hinabgewürdigt oder die Endlichkeit in die Unendlichkeit aufgelöst. Es kann aber auch nicht gesagt werden, Gott erschaffe die Welt neben oder unter sich. Denn damit würde ja Gott wieder in einem himmlischen Raum sein, indem Gott und die Welt Platz haben.

79 Siehe Exkurs: Irenäus und die gute Schöpfung.



Wiederum wäre Gott nicht Gott, sondern der himmlische Raum wäre Gott. Es bleibt also einzig übrig zu sagen: Gott hat in sich Raum für Schöpfung geschaffen. Die Unendlichkeit Gottes ist so zu verstehen, dass er sich selbst beschränken kann, ohne dabei seine Unendlichkeit einzubüßen. Gott kann der Endlichkeit Raum geben, ohne diese Endlichkeit sogleich wieder in seine Unendlichkeit aufzulösen. Aus diesem Grund werden häufig Unendlichkeit und Ewigkeit unterschieden. In dieser Weise gleicht *Unendlichkeit* einer nie endenden Zahlenfolge, bzw. einer unaufhörlich voranschreitenden Zeit, ohne dass jemals das Ende erreicht werden kann. *Ewigkeit* hingegen lässt weniger als immerwährende vorschreitende Zeit, sondern viel besser als immerwährende Gegenwart verstehen. Deshalb ist es grundsätzlich sinnvoller von Gottes Ewigkeit und nicht von seiner Unendlichkeit zu sprechen, denn mit der Ewigkeit Gottes wird gerade Gottes Sein ausgedrückt: Gott ist. Ewigkeit schreitet nicht fort, sondern Ewigkeit ist. Damit kann vielleicht nun auch der griechische Begriff *aion* besser verstanden werden (siehe Kapitel 4.1). In der Bibel gab es den Begriff Ewigkeit als zeitliche Unendlichkeit in dieser Weise noch nicht. Wenn aber von ewigen Leben (*zoe aionion*) gesprochen wird und das nicht einfach ein nichts aussagendes Adjektiv zum Leben sein soll, könnte es als Qualität des Lebens verstanden werden: Ewiges Leben = erfülltes Leben. Und dieses erfüllte Leben hat an der Ewigkeit Gottes, d.h. dem Sein Gottes bereits Anteil. Natürlich können wir uns nicht wirklich vorstellen, was das heißt. Trotzdem ist erahnbar, was damit gemeint sein könnte, wie es auch Kohelet ausdrückt:

> „Er hat alles schön gemacht zu seiner Zeit, auch hat er die Ewigkeit in ihr Herz gelegt; nur dass der Mensch nicht ergründen kann das Werk, das Gott tut, weder Anfang noch Ende." (Koh 3,11)

Wie Gott und Schöpfung zusammen existieren können, bleibt ein unlösbares Rätsel und ein unermessliches Wunder. Ewigkeit Gottes als permanente Gegenwart und Zeitlichkeit der Welt müssen zusammengehalten werden. Jede andere Denkweise macht aus Gott einen Nicht-Gott oder aus der Welt einen Gott. Beide Richtungen machen den Gottesbegriff und auch den der Schöpfung zunichte. Nur wenn die zeitliche Schöpfung so verstanden wird, dass sie an der Ewigkeit Gottes Teil hat, ohne von dieser aufgesogen und vernichtet zu werden, kann sowohl von Gott und von Welt, von Himmel und Erde gesprochen werden:

> „Die Fülle der Wahrheit zwingt uns, sowohl das eine wie das anderen anzuerkennen: Die Welt ist ewig in Gott, denn in Ihm, als ihrem ewigen Urbild, [...] ist alles ewig und die Welt existiert als solche, als Schöpfung, in der Zeitlichkeit oder im Werden."[80]

80 BULGAKOV, *Die Hochzeit des Lammes* (1945) 80.

So unverständlich dies im ersten Augenblick klingen mag, damit wird nichts anderes zum Ausdruck gebracht, als was wir bereits in der Christologie herausgearbeitet haben: Jesus ist eine Person in zwei Naturen, ganz Gott und ganz Mensch. Die Menschheit und damit die Schöpfung ist potentiell fähig, Gott aufzunehmen. Wäre die Schöpfung nicht so von Gott geschaffen, könnte Gott nicht Mensch werden. Oder anders formuliert: Wäre die Schöpfung nicht so von Gott geschaffen, würde Gott die Welt durch seine Menschwerdung von ihr selbst entfremden, sie gleichsam in seine Ewigkeit aufsaugen und damit vernichten. Es bleibt nur übrig, anzuerkennen, dass beides auf wundersame Weise zusammen geht: Der Ewige Gott und die zeitliche Schöpfung sind kein Widerspruch. Diese Frage und die damit verbundene und bisher umgangene Frage, warum Gott die Welt erschaffen hat, wollen wir im Kapitel *Der Heilige Geist und die Mutter Jesu* nachspüren. Denn bevor dieser Frage nachgegangen werden kann, müssen wir uns eine wichtige Zwischenfrage stellen. Wenn der Himmel die Existenzweise Gottes ist, die in der Schöpfung Eingang finden will, was ist dann die Hölle und was bedeutet göttliches Gericht?

4.3 Die Hölle

Wenn die Schöpfung das Ziel des Himmels ist, stellt sich die Frage, ob es denn gar keine Hölle gebe. Der Himmel, so haben wir gesagt, ist die Existenzweise Gottes, also alles was es gibt, die Ewigkeit und die Schöpfung, hat an dieser Ewigkeit Teil. Anders könnte sie nicht existieren. Wo gibt es hier noch Platz für die Hölle? Müsste aus diesen Schlussfolgerungen nicht folgen, dass es gar keine Hölle gibt? Dieser Schluss wäre jedoch fatal. Die Vorstellung einer Hölle ist für die christliche Theologie unverzichtbar wichtig, wie wir noch sehen werden. Aber zunächst: was ist die Hölle?

Einmal mehr möchte ich an das Grundmotiv dieses Buches erinnern: Spannung! Wir stehen jeweils vor biblischen Texten und müssen mit denen Ringen. Die Anstrengung des Begriffs, d.h. die hermeneutische Aufgabe wird uns von der Bibel immer wieder gestellt. Deshalb ist es gerade für die Frage nach der Hölle wichtig die Bibel in ihren unterschiedlichen Aussagen besonders ernst zu nehmen. Denn die Bibel führt uns nicht zu klaren Antworten über die schlussendliche Existenz der Christen und das Schicksal jener, die sich Christus verweigern, sondern vielmehr führt uns die Bibel in die Beziehung mit Gott: Er ist derjenige der richtet und wir haben nicht das recht zu bestimmen, wie dies genau aussehen wird. Dennoch lassen sich gerade aus der Fülle der Schrift gewisse Dinge sagen und gewisse Dinge sollten nicht, oder zumindest nicht mehr gesagt werden.

Zunächst eine begriffliche Unterscheidung. Häufig werden die biblischen Begriffe „Hades", „Scheol" und „Gehenna" mit Hölle übersetzt. Jedoch stimmen diese Begriffe nicht ganz mit dem überein, was heute unter Hölle verstanden wird. Das alttestamentliche und hebräische Wort *Scheol* (gr. *Hades*) ist das Totenreich. Die Scheol ist der Ort, an dem die Toten einfach tot sind und sich in einem schattenhaften Zustand befinden: „Ihr Normalzustand war der des Schlafes. Sie waren nicht vollständig ohne Existenzform, doch sie waren im Grunde so gut wie nichts."[81] Es ist einfach der Ort, wo die verstorbenen Menschen ein Schatten ihrer selbst sind. Der Begriff *Gehenna* wird im Neuen Testament verwendet und bezeichnet einen Ort in Jerusalem am Ende des Hinnomtals. Die Gehenna ist ein Schrottplatz, an dem Dinge verbrannt wurden. Jesus benutzt den Gehenna-Schrottplatz, um drastische Dinge zum Ausdruck zu bringen: „Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, doch die Seele nicht töten können; fürchtet viel mehr den, der Leib und Seele verderben kann in der Hölle [Gehenna]." (Mt 10,28)

Beide Begriffe haben also etwas mit unserer heutigen Vorstellung der Hölle zu tun, unterscheiden sich aber auch wesentlich von dieser Vorstellung. Die Scheol ist einfach der Ort, wo alle Toten tot sind, die Ungerechten wie die Gerechten. Die Gehenna scheint ein Ort für die Ungerechten zu sein, aber

81 WRIGHT, *Die Auferstehung des Sohnes Gottes* (2014) 109.

befindet sich am unteren Ende Jerusalems. In der Bibel wird aber auch von dem gesprochen, was unserem heutigen Begriff der Hölle besser entspricht: Der *Feuersee* in der Offenbarung des Johannes: „Die Feigen aber und Ungläubigen und Frevler und Mörder und Hurer und Zauberer und Götzendiener und alle Lügner, deren Teil wird in dem Pfuhl sein, der mit Feuer und Schwefel brennt; das ist der zweite Tod." (Offb 21,8)

In jedem Falle gibt es in der Bibel keinen Ort, an dem der Teufel regiert und die Sünder quält. Wenn nun in Erinnerung gerufen wird, dass Jesus nicht die Menschheit in den Himmel erlösen, sondern das Himmelreich in die Welt bringen will, stellt sich die Frage, was mit der Hölle eigentlich gemeint ist. Wir wollen uns hier nicht den exegetischen Fragen zum Begriff der Hölle zuwenden, sondern uns fragen, worin die Vorstellung der Hölle als Ort für die Sünder ihren eigentlichen Ursprung hat.

Gehen wir – wie in diesem und im letzten Kapitel entfaltet – davon aus, dass die Menschheit nicht *von* der Welt, sondern *mit* der Welt erlöst wird. Dies kann mit dem Begriff *Neuschöpfung* betitelt werden. Die Welt wird nicht vernichtet und die Menschheit wird nicht in einen transzendenten Himmel erlöst, sondern die Welt und die darin lebende Menschheit werden neu geschaffen. Oder in einer anderen Terminologie: Gott wird über seine Schöpfung Gericht halten. Gott wird seine Schöpfung richten, wie es auch im Glaubensbekenntnis glaubend gebetet wird: „Ich glaube an [...] Jesus Christus, [...] aufgefahren in den Himmel; [...] von dort wird er kommen, zu richten die Lebenden und die Toten." Damit ist aber gerade nicht gemeint, Jesus wird kommen, um die Menschheit in Gute und Böse aufzuteilen, um die Guten in dem Himmel zu erlösen, die Bösen in die Hölle zu verdammen und Gott die Schöpfung vernichten zu lassen.

Natürlich sprechen gewisse biblische Texte genau von dem, wie zum Beispiel besonders in Mt 25,31-46. Hier soll nicht gesagt sein, die Bibel würde nicht genau dieses Bild vom Richten in Gut und Böse nicht verwenden, sondern nur, dass die Bibel andere Dinge auch noch betont, weshalb solche Texte in einem anderen Licht – das wir Herrschaft der Liebe genannt haben (siehe oben) – gelesen werden können. In diesem Licht wird Gericht als Richten und Geradebiegen verstanden: Gott stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen (Lk 1,52). Was ungerecht und verbogen ist, wird gerichtet und geradegebogen. Gericht ist Korrektur, nicht Verdammnis. Auch die Psalmen legen immer wieder eine solche Botschaft nahe:

> „Das Meer brause und was darinnen ist, der Erdkreis und die darauf wohnen. Die Ströme sollen in die Hände klatschen, und alle Berge seien fröhlich vor dem HERRN; denn er kommt, das Erdreich zu richten. Er wird den Erdkreis richten mit Gerechtigkeit und die Völker, wie es recht ist." (Psalm 98,7-8)

Wenn der Herr kommt, um zu richten, heißt das nicht, dass Gott die Welt vernichten wird und die Menschheit in den Himmel erlösen will. Es gäbe wahrlich keinen Grund für Berge fröhlich zu sein, wenn Gericht Vernichtung heißen würde. Sobald Gericht aber Korrektur meint, gibt es Grund zur Freude: Gott wird richten, was verbogen ist. Gericht lässt sich also als ein recht machen von dem, was ungerecht war, verstehen. Natürlich behält das Gericht den Aspekt der Bestrafung, der Vernichtung und des Schmerzes. Denn die Gewalttätigen, die erniedrigt werden, werden ja ihres Amtes enthoben und auch was verbogen ist, wird das Geradebiegen spüren. Jedoch ist die Bestrafung, die Vernichtung und der Schmerz nicht die eigentliche Absicht. Es geht nicht um Verdammnis, sondern um Erlösung: Gott will das Heil aller Menschen (Vgl. 1 Tim 2,4). Genau hier und nur hier entsteht der eigentliche theologische Begriff der Hölle. Denn mit der Lehre von der Hölle wird auf den Punkt gebracht, was mit jenen geschieht, die nicht gerichtet und geradegebogen werden wollen. Es geht um jene, die sich dem Gott, der das Heil aller Menschen will, entgegensetzen und sich nicht heilen lassen wollen.

Wir haben bereits betont, dass die Erlösung Jesu am Kreuz Gottes Absicht, die Welt zu erlösen, vollkommen zum Ausdruck gebracht hat: Nichts kann uns von Gottes Liebe trennen. Der Tod am Kreuz ist die Offenbarung der Herrschaft der Liebe, bei der es nicht so ist wie in den gewalttätigen Herrschaften der Welt. Gottes Herrschaft der Liebe ist eine Liebe, die sich selbst für die Geliebten hingibt. Mit anderen Worten: Gott zwingt nicht. Dass Gott uns durch den Kreuzestod Jesu erlöst, heißt nicht, dass

wir uns erlösen lassen müssen. Damit haben wir einen Begriff der Hölle umrissen: Hölle ist kein „Ort" an dem die uneinsichtigen Menschen bestraft werden, sondern der Ort, an dem wir uns von der Liebe Gottes verstecken können. Mit diesem Verständnis der Hölle wird jedoch auch etwas anderes in ein klareres Licht gerückt: Hölle ist nicht Ort der Bestrafung, sondern die notwendige Konsequenz menschlicher Freiheit: Die Hölle ist notwendig für *Freiheit*.

Nur die Lehre der Hölle vermag es, sowohl die Freiheit des Menschen auch als die Liebe Gottes zu vereinen. Zum einen würde ohne die Lehre einer Hölle Gottes hingebende Liebe sofort zu einer zwingenden. Wenn es keinen „Ort" gibt, an dem sich die Menschheit vor der Liebe Gottes verbergen kann, würde die Liebe Gottes die Freiheit des Menschen überwinden und ihn zu seinem „Glück" zwingen. Es wäre keine barmherzige Liebe, sondern eine überrumpelnde und damit gar keine Liebe, sondern letztlich Selbstsucht Gottes. Aber der Kreuzestod Jesu offenbart das genaue Gegenteil. Liebe meint Selbsthingabe Gottes. Zum andern würde der Menschheit ohne eine Lehre der Hölle die Freiheit genommen, sich gegen Gott zu entscheiden. Hölle ist der Garant, dass sich der Mensch nicht von Gottes Liebe erreichen lassen muss. Er „darf" sich von Gott abwenden. Beide Einseitigkeiten – der zwingende Gott und die fehlende Freiheit der Menschheit – führten zu demselben Schluss: Nicht die Liebe Gottes regierte die Welt, sondern Gottes Selbstsucht. Die Hölle ist also die unverzichtbare Grundlage dafür, dass Gottes Liebe, die am Kreuz offenbar wurde, wirklich *pro me*, d.h. für mich und für uns ist. Nur die Hölle garantiert die Freiheit des Menschen, der sich dieser Liebe entziehen kann. Gottes Liebe ist kein Selbstzweck, sondern vollkommen auf sein Gegenüber gerichtet.

Wie aber kann Hölle verstanden werden? Denn das Problem des Ortes wurde hiermit nicht gelöst, sondern gewissermaßen verschärft. Denn wenn der Himmel die Existenzweise Gottes ist und der Himmel das Ziel der Schöpfung ist, wo hat die Hölle ihren Ort? Wenn der Himmel einmal die Schöpfung erfüllt, wo könnte es noch Raum für Hölle geben?

Dazu muss ein weiterer wichtiger theologischer Begriff eingeführt werden: *privatio Boni*. Wörtlich übersetzt bedeutete *privatio Boni* (Privatisierung des Guten). Dies ist eine theologische Kurzformel, die dafür steht, dass das Böse keine eigene Existenz besitzt, sondern ein Mangel des Guten darstellt. Das Böse als solches gibt es nicht, sondern Böses „entsteht", wenn das Gute nicht verwirklicht wird. Diese Vorstellung ergibt sich aus dem, was wir über Gott und Himmel gesagt haben, von selbst. Wenn Gott alles und der Himmel die Existenzweise Gottes ist, gibt es schlicht und ergreifend keinen Ort für das Böse als solches: „Gott ist Licht, und in ihm ist keine Finsternis" (1 Joh 1,5). Daraus entsteht natürlich die Frage, woher das Böse kommt. Entweder ist Gott selbst Böse, das Böse existiert selbst neben Gott oder Gott hat das Böse erschaffen. Die ersten beiden scheiden sofort aus, denn Gott ist Liebe und neben Gott kann nichts aus eigenem Ursprung existieren (siehe Kapitel *Der Himmel und die Schöpfung*). Aber auch die Antwort, Gott hätte das Böse erschaffen, ist vollkommen unzulänglich. Denn das Böse ist ja gerade das, was den Menschen von Gott trennt. Hätte Gott das Böse erschaffen, hätte sich nicht der Mensch von Gott, sondern Gott durch die Erschaffung des Bösen den Menschen von sich getrennt. Damit wäre das Böse ein Instrument für die Ziele Gottes und würde zur Erziehungsmaßnahme, damit der Mensch lernt, wie er sich zu verhalten habe. Die selbsthingebende Liebe Gottes, die sich am Kreuz offenbart, betont jedoch gerade das Gegenteil: Gott erträgt die Bosheit der Menschheit und gibt sich selbst für deren Erlösung hin.

Es bleibt also nur übrig, das Böse als Mangel an Liebe, d.h. als Mangel des Guten aufzufassen: Das Böse ist die Privatisierung (*privatio*) des Guten, d.h. das Gute, das für sich behalten wird und nicht geteilt wird. Das Böse existiert nur als Potenzialität, hat keinen eigenen Ursprung, sondern entsteht dadurch, dass die Freiheit zur Abwendung von Gott gebraucht, bzw. missbraucht wird. In der Bibel wird dies als die Ursünde Adams und Evas bestimmt. Gott erschafft die Menschheit als freie Wesen im Gegenüber zu Gott. Das Böse ist gewissermaßen in der menschlichen Freiheit als Potenzialität angelegt. Erst im Vollzug der Abwendung von Gott, erhält das Böse Existenz. Durch die Ursünde wurde das Böse geboren und jede weitere Sünde verwirklicht und verstärkt das Böse. Interessant ist, wie radikal die Bibel diesen Werdegang beschreibt. Die Ursünde Adams und Evas wird vollzogen:

> „Und die Frau sah, dass von dem Baum gut zu essen wäre und dass er eine Lust für die Augen wäre und verlockend, weil er klug machte. Und sie nahm von seiner Frucht und aß und gab ihrem Mann, der bei ihr war, auch davon und er aß." (Gen 3,6)

Kurz auf die Ursünde der Menschen folgt der Brudermord des Kains:

> „Da sprach Kain zu seinem Bruder Abel: Lass uns aufs Feld gehen! Und es begab sich, als sie auf dem Felde waren, erhob sich Kain wider seinen Bruder Abel und schlug ihn tot." (Gen 4,8)

Nur einige Verse weiter wird die Sünde Kains von Lamech um ein Vielfaches verstärkt:

> „Und Lamech sprach zu seinen Frauen: Ada und Zilla, höret meine Rede, ihr Frauen Lamechs, merkt auf, was ich sage: Einen Mann erschlug ich für meine Wunde und einen Jüngling für meine Beule. Kain soll siebenmal gerächt werden, aber Lamech siebenundsiebzigmal." (Gen 4,23-24)

Und so gelangen wir zu der drastischen Beschreibung, was die Sünde in kurzer Zeit aus der guten Schöpfung Gottes gemacht hat:

> „Als aber der HERR sah, dass der Menschen Bosheit groß war auf Erden und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar, da reute es den HERRN, dass er die Menschen gemacht hatte auf Erden, und es bekümmerte ihn in seinem Herzen, und er sprach: Ich will die Menschen, die ich geschaffen habe, vertilgen von der Erde, vom Menschen an bis hin zum Vieh und bis zum Gewürm und bis zu den Vögeln unter dem Himmel; denn es reut mich, dass ich sie gemacht habe." (Gen 6,5-7)

Je weiter sich die Menschheit von Gott entfernt, je mehr das Gute privatisiert wird, desto grösser wird das Böse. Alles Gute kommt von Gott und kann nur von Gott kommen, denn er ist der Schöpfer. Alles, was Gott gemacht hatte, war gut, gut und noch einmal gut und gipfelt in der sehr guten Schöpfung der Menschheit. Diese hat jedoch die Möglichkeit zur Sünde, die Freiheit, sich von Gott abzuwenden. Mit einem Wort: Aus der Möglichkeit der Sünde wurde die Wirklichkeit des Bösen.

So lässt sich nun auch besser verstehen, worum es bei der Lehre der Hölle eigentlich geht. Gott hat die Welt und die Menschheit gut erschaffen. Der Mensch hat sich in seiner Freiheit von Gott abgewendet und dadurch dem als Potentialität in seiner Freiheit angelegten Bösen Existenz verliehen. Entgegen dem, startet Gott – wie wir gesehen haben – ein Gegenprojekt. Dieses Gegenprojekt hatte seinen Höhepunkt in der Menschwerdung Gottes und in der Auferstehung Jesu Christi. Die Sünde, das Böse, der Tod sind besiegt. Aber deswegen ist die Freiheit der Menschheit noch nicht aufgehoben. Diese bleibt weiter bestehen. Das ist der Grund für die Notwendigkeit einer Lehre der Hölle und deshalb ist die Hölle etwas vom Besten, was die Christenheit in ihrer Theologie jemals hervorgebracht hat.

Die Hölle lässt sich damit nicht als Ort zur Bestrafung der Bösen verstehen, sondern vielmehr als Zustand derjenigen Menschen, die sich nicht von Gott erlösen lassen wollen. Sie ist der Zustand jener, die selbst Gott sein wollen und damit ihren Mangel an Gutem Existenz verleihen. Einmal mehr: Das Gute kommt von Gott. Der Mensch kann sich in seiner Freiheit von Gott abwenden und seinen eigenen Weg gehen: Das ist die Hölle, die bereits vor dem Tod erfahren werden kann.

Dazu kommt ein weiterer Gedanke, der unbedingt einbezogen werden muss. Hölle ist nach dem, was bisher gesagt wurde auch der Zustand derjenigen Menschen, die das Gute noch nicht vollkommen verwirklicht haben. Denn jede Sünde trennt von Gott und privatisiert das Gute. Somit kann die Hölle auch als Diskrepanz zwischen dem, der ich bin und dem, der ich hätte sein können, verstanden werden. Im Feuer der Hölle wird offenbar, was ich in meinem Leben nicht verwirklicht habe. Hölle heißt: Gott zwingt nicht, aber jeder wird im Angesicht Gottes vor sich selbst treten und sich so betrachten müssen, wie er ist. Im Angesicht von Gottes Heiligkeit wird die eigene Unzulänglichkeit offenbar. Vor Gott sehe ich alle meine Sünden, alle meine Verfehlungen, all das was ich hätte tun können, aber nicht getan habe: Das eigene Potential wird offenbar und auch, wie weit man hinter diesem zurückgeblieben ist.

Zusammenfassend kann gesagt werden: Der Kreuzestod Jesu Christi offenbart die vollkommene und selbsthingebende Liebe Gottes: Gott zwingt nicht. Die Hölle als Garant der Freiheit der Menschheit bestätigt diese Kreuzesliebe Gottes: Gott zwingt niemals. Gott will das Heil jedes Menschen: Das ist die Liebe Gottes. Damit ist aber nicht gesagt, dass sich jeder Mensch erlösen lassen wird: Das ist die Hölle. Damit ist die Lehre der Hölle kein Grund zum Heulen und Zähneklappern, sondern vielmehr die letztliche Bestätigung des Evangeliums von der Liebe Gottes: Gott ist Liebe und nichts kann uns von dieser Liebe trenne, außer wir selbst, das ist Hölle.

Sind wir damit nicht viel zu einseitig geworden? Braucht nicht Jesus gerade Heulen und Zähneklappern, um die Existenz der Hölle zu bezeichnen? Werden damit nicht alle biblischen Texte, die von der Bestrafung der Bösen und der Belohnung der Gerechten erzählen, übergangen? Ist das nicht lediglich Wunschdenken, das der Realität nicht entspricht? In einem Wort: Sind wir damit nicht in die *Lehre der Allversöhnung* geraten? Im letzten Teil dieses Kapitels wollen wir uns diesen Fragen zuwenden.

4.4 Glaube und Errettung

Das, was bisher über die Hölle gesagt wurde, wirft die Frage auf, ob mit dieser Vorstellung nicht der Aussage der Bibel widersprochen wird, dass Jesus der einzige Weg zum Vater ist und dass man nur durch den Glauben an Christus gerettet werden kann. Dies darf verneint werden. Denn auch mit dieser Vorstellung der Hölle ist und bleibt Jesus der einzige Weg zum Vater, vor dem jedes Knie sich beugen wird (Phil 2,10). Jesus hat die Welt erlöst, niemand sonst. Auch kann der Mensch nur durch den Glauben an Jesus erlöst werden, indem er umkehrt zu ihm. Die hier vertretene Auffassung betont in dieser Hinsicht nur, dass die Todesgrenze nicht als das letzte Wort des Menschen gegenüber Gott verstanden werden muss. Zudem nimmt diese Ansicht vollkommen ernst, dass ewige Strafen gegenüber endlichen Sünden völlig unangemessen sind. Wenn dies schon dem Gerechtigkeitsempfinden der Menschheit widerstrebt, wieviel mehr widerstrebt dies der Gerechtigkeit Gottes? Wenn Gott die Liebe ist, kann Gerechtigkeit nicht darin bestehen, dass der Mensch für egal wie viele endlichen Sünden in Ewigkeit bestraft werden sollte. Jegliche Sünde, egal wie groß sie war, ist im Verhältnis zu ewiger Pein, ungerechtfertigt. Jesus betet am Kreuz ja gerade für jene, die ihn ans Kreuz nageln: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!“ (Lk 23,34) Welche Sünde könnte grösser sein, als den menschgewordenen Gott, d.h. die auf Grund der Sündlosigkeit unschuldigste Person, umzubringen?

Es könnte natürlich eingewendet werden, dass Gott dennoch Menschen verdammen könne. Das könnte er freilich, nur würde es nicht mit der Art und Weise übereinstimmen, wie Gott sich der Menschheit in der Bibel offenbart hat: Der Tod am Kreuz ist nicht *das Evangelium*, sondern *dessen nicht mehr rückgängig machbare Versiegelung*. Gottes Liebe geht über den Tod hinaus. Sowie Gott die Menschheit nicht verworfen hat, als sie Gott in radikalster Weise durch die Kreuzigung Jesu abgelehnt hat, so wird Gott die Menschheit auch nicht verwerfen, wenn sie ihn vor dem Tod noch nicht gefunden hat: Gottes Liebe ist stärker als der Tod.

Werden also alle Menschen gerettet? Wenn es nach Gott ginge, wahrscheinlich ja. Denn Gott will das Heil aller. Wir wissen aber nicht und können nicht wissen, ob alle Menschen sich von Gott erretten lassen wollen. Am Ende des letzten Unterkapitels wurde gefragt, ob diese Vorstellung der Hölle als Folge der Abwendung des Menschen von Gott nicht zu einseitig sei. Ich habe gerade das Gegenteil betont. Eben diese Vorstellung ist nicht einseitig, sondern nimmt die Spannungen, vor die uns die Bibel immer und immer wieder stellt, in höchstem Masse ernst. Denn für die Seite der Allversöhnung spricht z.B. Paulus in Römer 5:

> „Wie nun durch die Sünde des Einen die Verdammnis über alle Menschen gekommen ist, so ist auch durch die Gerechtigkeit des Einen für alle Menschen die Rechtfertigung gekommen, die zum Leben führt.“ (Röm 5,18)

Hier wird betont, dass wie *alle* Menschen durch *einen* in die Verdammnis gerieten, auch *alle* Menschen durch *einen* errettet werden. Der erste Adam war sündig, der zweite war gerecht. Das Schicksal aller Menschen ist jeweils durch die Tat eines einzelnen besiegelt. Durch Adam kam die Verdammnis, durch Christus kam die Erlösung. Beide Taten gelten auch für alle anderen Menschen. Hätten wir nur diesen Text, so müsste die Allversöhnung einfach geglaubt werden. Denn dieser Text scheint ziemlich eindeutig zu sein. Aber wir haben nicht nur diesen Text. In der Bibel wird auch die andere Seite vertreten:

> „Wir aber sind nicht solche, die zurückweichen und verdammt werden, sondern solche, die glauben und die Seele erretten." (Hebr 10,39)

Hier wird betont, dass es solche gibt, die verdammt werden. Es gibt etliche weitere solche Stellen. Natürlich müssten beide Bibeltexte in ihrem Kontext untersucht werden und es müsste eine genauere Studie folgen. Es geht hierbei aber nur darum, zu zeigen, dass sich in der Bibel eindeutig Ansätze in beide Richtungen finden lassen. Die Frage besteht vielmehr darin, ob sowohl in einer naiven Allversöhnungslehre als auch in einer radikalen Verdammungslehre den beiden Ansätzen in der Bibel, d.h. der von der Bibel aufgezeigten Spannung, genügend Beachtung geschenkt wird. Die Frage ist, ob die eine oder die andere Seite die Bibel genügend „wörtlich" nimmt. Mir scheint nein.

Die Frage ist, ob nicht diese Bibeltexte ein Hinweis dafür sein könnten, in beiden Extremen eine Wahrheit zu erblicken. Geht nicht die einseitige Betonung der Verdammnis oder der Allversöhnung gerade an der eigentlichen Aussageabsicht der Bibel vorbei? Muss nicht an der *allversöhnenden Liebe Gottes*, die auf den Menschen wartet und zugleich an der *Verdammnis ermöglichenden Freiheit des Menschen* zugleich festgehalten werden? Genau dieser Ansatz wird hier vertreten. Die ewige Liebe Gottes, von der uns nichts trennen kann, wird uns durch den Tod Jesu am Kreuz offenbart: Das ist Allversöhnung. Zugleich besitzt die Freiheit des Menschen aber die Möglichkeit, sich auf ewig dieser Liebe zu verschließen: Das ist Hölle. Diese Spannung auflösen zu wollen, nimmt die biblischen Texte zu wenig ernst. Sowohl zu sagen, es gebe keine Hölle und keine Strafe für die Ungerechten, als auch die Behauptung, die Bösen werden in die Hölle kommen, betonen etwas Wahres, sind aber zu einseitig und werden somit der Wahrheit nicht gerecht. Ein Zitat von Charles Taylor bringt dies auf den Punkt:

> „Die Hölle – die endgültige Trennung von Gott – muss eine Möglichkeit der menschlichen Freiheit blieben, aber die vermessene Sicherheit, dass sie tatsächlich bewohnt wird, muss preisgegeben werden."[82]

In diesem Kapitel sollte gezeigt werden, wie unsere Vorstellung der Eschatologie von unserer Hermeneutik geprägt ist. Wie wir das Ziel der Menschheit und der Welt verstehen, hängt davon ab, wie wir die Bibel interpretieren und mit welcher Brille wir sie lesen. Ich habe mich dafür ausgesprochen, dass es nicht darum geht, dass die Menschheit *von* der Welt, sondern dass die Menschheit *in* der Welt, d.h. dass die ganze Schöpfung erlöst wird. Der ganze Mensch mit seiner eigenen Geschichte soll erlöst werden. Dies ist eine hoffnungsvolle Botschaft. Denn sie meint, dass die Ungerechtigkeit, die einem im Leben widerfahren ist, nicht unbeantwortet bleibt. Ich und meine Geschichte, bzw. ich in meiner Geschichte werde erlöst. Erlösung heißt nicht „Schwamm drüber", sondern Gericht, geraderichten, meiner Geschichte. Ich werde in meiner Geschichte ernstgenommen. Aber auch meine Gebrechlichkeit wird erlöst werden. Das bedeutet, dass ich in meiner irdischen Existenz tatsächlich eine Rolle spiele und ich in allem, was ich tue, entweder etwas von dem verwirkliche, was Gottes Reich näherbringt, oder dessen Ankommen verhindere. Ethik und Ökologie ergeben sich aus einer solchen Theologie von selbst. Denn die Schöpfung ist der Ort für die Pflege der Menschen und der Welt und diese Pflege hat eine eschatologische Wirkung, es nimmt bereits etwas von dem vorweg, was Gott in der Welt tut. Gottes Reich ist

82 TAYLOR, *Ein säkulares Zeitalter* (2012) 1089.

in Jesus tatsächlich angebrochen. Die Schöpfung ist also nicht Durchgang, um in den Himmel zu kommen, sondern der Ort, an dem der Himmel noch nicht verwirklicht wurde, er aber verwirklicht werden soll: Um genau das wird in jedem *Vater Unser* gebetet:

> Dein Reich komme.
> Dein Wille geschehe,
> wie im Himmel so auf Erden.

Der Himmel ist die Existenzweise Gottes, der Ort, an dem bereits alles ist, wie Gott es will. Im Himmel herrscht die Liebe. Die Schöpfung ist der Ort, der sich noch im Werden befindet. In dieses Werden ist der Mensch in seiner Freiheit einbezogen. Er kann sich entweder dem Guten entziehen (Privatisierung des Guten), oder aber sich für das Gute offenhalten, d.h. er kann sich von Gott abwenden, oder aber zuwenden. Schöpfung ist der durch die Sünde der Menschheit verdorbene Ort, den Gott wiederherstellen will. Das eigentlich Erstaunliche ist weniger, dass Gott seine eigene Schöpfung erlösen will, sondern dass er dies *durch den Menschen* tut. Gott beruft Noah, Abraham, David, die Propheten alle mit dem gleichen Ziel: Das zu verwirklichen, was wir im *Vater Unser* beten. Dies wird uns im nächsten Kapitel beschäftigen. Es geht um die Vorbereitung der Menschheit auf Gott, der in seiner Welt sein Reich verwirklichen will und es auch tut. In dieses Werk bezieht Gott die Menschheit konstitutiv mit ein. Eine besondere Person ist dafür exemplarisch zu betrachten. Es gibt bisher nur eine Zeit und einen Ort in der Welt, wo Gott und Welt sich so berührt haben, dass Gott vollkommen in die Welt eingehen konnte: Es geht um *Maria*.

4.5 Exkurs: Irenäus und die gute Schöpfung

Gerade die Rettung der gesamten Schöpfung ist für manche Christen eine schwierige Vorstellung. Steht nicht in der Bibel, dass der Übeltäter, der mit Jesus am Kreuz hing, noch heute mit ihm im Paradies sein wird (Lk 23,43)? Gibt es nicht etliche Stellen die von einem Leben nach dem Tod im Himmel sprechen und besteht nicht das Ziel des christlichen Lebens darin, in den Himmel zu kommen? Zunächst einmal kann ungezwungen gesagt werden: ja diese Stellen gibt es. Es kann auch gesagt werden, dass gemäß der Bibel mit einer Art postmortaler Existenz, also einem Leben nach dem Tod, gerechnet werden darf.[83] Die Frage ist nur, was das letztlich heißt und wie mit diesen Bibelstellen umgegangen werden kann. Denn es gibt nicht nur einige Bibelstellen, die gerade von der Rettung der Schöpfung sprechen, sondern vielmehr ist eine Erlösung der Schöpfung gerade eines der grundlegenden Merkmale der frühen Kirche. Dies lässt sich besonders eindrücklich an Irenäus von Lyon, einem Bischof aus dem 2. Jahrhundert aufzeigen. Bereits im Neuen Testament finden sich einige Verweise auf Irrlehren, die damit beginnen, die Menschwerdung Gottes in Frage zu stellen:

> „1 Ihr Lieben, glaubt nicht einem jeden Geist, sondern prüft die Geister, ob sie von Gott sind; denn viele falsche Propheten sind hinausgegangen in die Welt. 2 Daran erkennt ihr den Geist Gottes: Ein jeder Geist, der bekennt, dass Jesus Christus im Fleisch gekommen ist, der ist von Gott; 3 und ein jeder Geist, der Jesus nicht bekennt, der ist nicht von Gott. Und das ist der Geist des Antichrists“ (1 Joh 4,1-3)

Alle, die bekennen, dass Jesus Christus im Fleisch gekommen ist, sind von Gott. Das ist die Zentrale Unterschied zu den Irrlehrern. Eines der zentralsten Elemente ist die Menschwerdung Gottes, also dass Jesus nicht nur ein Scheinmensch war, sondern wahrhafter Mensch. Aus solchen Anschauungen, die wir bereits als *Doketismus* kennengelernt haben, entwickelt sich im Verlauf eine christliche Sekte, die in der Forschung *Gnosis* genannt wird. Wichtig ist jedoch, dass nicht von *den* Gnostikern gesprochen wer-

[83] #TBD: Etwas zu Ganz-Tod-These.

den sollte, da es, wie es Sekten so an sich haben, unzählige Variationen gibt, die es fast unmöglich machen, von den Gnostikern zu sprechen. Viel besser spricht man also von gnostischen Strömungen in der frühen Kirche, die zentrale Merkmale teilen: eines davon ist die Abwertung der Gutheit der Schöpfung. Dieses wollen wir nun mit dem umfänglichen und gewaltigen Buch *Adversus Haereses / Gegen die Häresien* von Irenäus etwas untersuchen.

Irenäus beschäftigt sich mit einer Variante der Gnosis aus der gnostischen Schule Valentins.[84] Das System ist äußerst kompliziert und lässt sich fast unmöglich in systematischer Weise wiedergeben. Ich werde jedoch versuchen, die zentralen Elemente in geraffter Form darzustellen. Die göttliche Welt, das Pleroma, das aus verschiedenen Äonen (das sind Geist- bzw. Lichtwesen) besteht, wird in sich selbst uneins. Einer dieser Äonen gerät in Leidenschaft und löst sich dadurch von allen anderen ab. Dadurch entsteht die Materie: „Von ihren Tränen ist alle feuchte Substanz entstanden, vom Lachen die lichthaltige, von der Trauer und Erschrockenheit die körperlichen Elemente der Welt".[85] Die Materie ist also Produkt der Leidenschaft und keine gewollte Schöpfung Gottes. Hieran schließt sich auch die Lehre des Demiurgen an.[86] Es handelt sich dabei um einen Zwischengott, der aus dieser kosmischen Urkatastrophe entsteht und dann beginnt die Welt zu ordnen und sie zu beherrschen. Dieser selber denkt, er sei alles und dieser ist auch der eigentliche Schöpfer der Menschheit. Er ist es der den Menschen ihre Seele einhaucht. Dadurch gibt er der Menschheit aber etwas mit, ohne dass er es weiß: einen göttlichen Funken. Dies ist gewissermaßen ein weiterer Unfall. Denn da die Welt und auch der Demiurg letztlich Erzeugnisse aus der göttlichen Welt sind, ist immer noch etwas davon vorhanden und das wird bei der Einhauchen der Seele manchen mitgegeben, nicht allen. Nur jene können gerettet werden, die diesen göttlichen Funken besitzen. Auch Christus spielt eine Rolle in diesem System. Auch er kam, um die Menschheit zu retten, jedoch mit zwei wesentlichen Unterschieden zu der biblischen Lehre: Erstens hat er sich nicht mit der Materie beschmutzt und zweitens ermöglichte er nur die Rettung jener, die diesen göttlichen Funken besitzen. Zusammengefasst kann man sagen: Alles geistige, das direkt aus dem göttlichen Pleroma der Äonen stammt wird gerettet und alles andere, d.h. die Materie verbrennt. Schöpfung ist keine liebende Tat Gottes, sondern ein kosmischer Unfall.

Dies lässt sich als gnostischer Dualismus beschreiben: Der gute Gott ist nicht der Schöpfer der Welt, sondern ein Demiurg, d.h. ein Produkt eines aus Leidenschaft sich ereignenden Unfalls: Die Welt und alle Materie ist schlecht. Dem gegenüber hält Irenäus sowohl einen guten Schöpfergott wie an einer guten Schöpfung fest: Die Kirche

> „hat von den Aposteln und ihren Schülern den Glauben angenommen an den einen Gott, den allmächtigen Vater, ‚der Himmel, Erde, Meer und alles darin gemacht hat' [...] und an den einen Christus Jesus, den Sohn Gottes, Fleisch geworden [...] zu unserem Heil [...] und die Auferstehung von den Toten und an seine leibhafte Aufnahmen in den Himmel [...] und seine Ankunft vom Himmel [...] alles Fleisch der ganzen Menschheit zu erwecken."[87]

Mit diesem Text wird von Irenäus das uns bekannte Glaubensbekenntnis bereits vorformuliert. Aber besonders in seiner Auseinandersetzung mit Markion, einem anderen gnostischen Sektierer wird klar, wie stark die frühe Kirche an der Gutheit der Schöpfung festhält:

> „Ein künftiges Heil gibt es nur für die Seelen [...] Der Leib ist dagegen völlig vom Heil ausgeschlossen, weil er ja von der Erde genommen ist. Und Markion ging über diese Lästerung gegen Gott noch hinaus [...]" (1,27,2-3).

---

84 Es geht um das Lehrsystem des Ptolemäus, ein Ableger der Schule Valentins.

85 Irenäus, Adversus Haereses, 1,4,2.

86 # TBD. Den gibt's bereits bei platon;

87 Irenäus, Adversus Haereses, 1,10,1; eine andere Formel findet sich in 1,22,1-2.

Nach Irenäus ist es also Gotteslästerung, wenn der Leib, der von der Erde genommen ist, vom Heile ausgeschlossen wird. Zudem ist es Gott selbst, der sowohl die Welt geschaffen hat und diese gesamthaft erlöst hat. Gerade aus der Lektüre dieses frühen Kirchenvaters wird klar, wie undenkbar eine Vorstellung ist, die Menschen, bzw. ihren Seelen kämen nach dem Tod einfach in den Himmel. Diese Vorstellung gibt es schlicht und ergreifend in der frühen Kirche nicht, in den nichtchristlichen Sekten jedoch schon. Wie bereits gesagt, die Aussage, die Seele komme nach dem Tod zu Gott hat in gewisser Weise etwas Wahres. Gott ist der Herr von Leben und Tod und er hat uns bereits in Jesus Christus erlöst. Somit kann an einer postmortalen himmlischen Existenz festgehalten werden. Dies ist jedoch nicht bereits das Ende der Geschichte, sondern vielmehr ein Zwischenraum, denn was die frühe Kirche glaubte und gegen die Gnostiker verteidigte war die Gutheit der gesamten Schöpfung, jedes einzelnen Staubkörnchens, das in den Heilsplan Gottes einbezogen wurde. Mit anderen Worten: Die Erlösung ist erst vollendet, wenn die gesamte Schöpfung von ihrer Vergänglichkeit erlöst wurde (Röm 8).

4.6 Reflexionsfragen

Was bedeutet Eschatologie?

Was bedeutet Soteriologie?

Was ist der Himmel?

Warum schafft Gott die Welt?

Was ist der Unterschied zwischen Scheol und Gehenna?

Was ist die Hölle?

Buchempfehlung: Das Buch von C.S. Lewis *Die große Scheidung* bringt diesen Gedanken in einer illustrativen Geschichte zum Ausdruck.[88]

88 LEWIS, *Die grosse Scheidung* (2013)

5 Der Heilige Geist und die Mutter Jesu

5.1 Ewige Wahrheit und zeitliche Kultur

Erneut wollen wir uns dem Bibellesen zuwenden. Wir haben bisher gesagt, die Bibel sei Gottes Wort, bzw. Gottes Offenbarung in Raum und Zeit. Das bedeutet, die Bibel verkündet die zeitlose Wahrheit Gottes in unserer an die Zeit gebundene Geschichte und hüllt sie in diese ein. Gottes ewiges Wort „inkarniert" sich in die jeweilige Kultur, in der es gesprochen wurde. Wird das zugestanden, ergeben sich zwei Schlussfolgerungen zum Umgang mit der Bibel, die ihr nicht gerecht werden. Sowohl zu sagen, die Bibel enthält nur zeitlose Wahrheit, die von uns unabhängig der kulturellen Bedingungen destilliert werden kann, als auch zu sagen, die Bibel sei nur ein kulturelles Buch, das eine nur zeitbedingte Gottesvorstellung verarbeite, gehen am eigentlichen Inhalt der Bibel vorbei.

Es ist natürlich richtig, zu betonten, die Bibel enthalte Gottes zeitlose Wahrheit. Denn enthielte die Bibel keine zeitlosen Wahrheiten, könnte nicht davon gesprochen werden, Gott hätte sich wirklich offenbart. Es ist jedoch nicht möglich, diese Wahrheit unabhängig von der menschlichen Geschichte zu verstehen: Das Wort ist Fleisch geworden, hat sich auf die Welt eingelassen und sich ungetrennt und unvermischt mit dieser verbunden. Was für das inkarnierte Wort Gottes, Jesus Christus gilt, gilt natürlich auch für das gesprochene und vom Menschen gehörte Wort. Zu sagen, die Bibel sei zeitlose Wahrheit ohne kulturelle Prägung, gleicht der Aussage, Jesus sei nicht wirklich Mensch gewesen. Die Vorstellung eines nicht Mensch gewordenen Gotts und einer zeitunabhängigen, (nur) wahren Bibel nimmt die Bibel zu wenig ernst.

Es ist also richtig, zu betonen, dass die Bibel ein an die Kultur gebundenes Buch ist. Denn der ewige Gott hat sich in der zeitlichen Geschichte offenbart. Problematisch wird dies jedoch, wenn in der Bibel nur noch Kultur und kein Gott mehr gefunden wird, der tatsächlich gesprochen hat. Wäre die Bibel nur ein kulturelles Buch ohne Offenbarung des ewigen Gottes, wäre sie ein letztlich hoffnungsloses Buch wie jedes andere. Zu sagen, die Bibel sei nur kulturelles Buch ohne ewige Wahrheit, gleicht der Aussage, Jesus sei nur Mensch gewesen. Auch hier gilt: Die Vorstellung eines nur menschlichen Jesus und einer nur kulturellen Bibel nimmt die Bibel zu wenig ernst.

Beide Seiten müssen unbedingt festgehalten werden. Ohne diese Spannung wird die Bibel entweder in unerreichbare Ferne gerückt, der Menschheit transzendent und nicht mehr zugänglich; oder die Bibel wird zu einem Buch wie jedes andere, in dem Gott nichts mehr sagt und auch nichts mehr zu sagen hat. Erst, wenn beide Seiten unvermischt und ungetrennt zusammengehalten werden, kann mit der Bibel gebührend umgegangen werden.

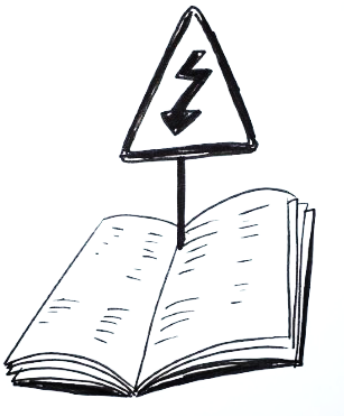
Diese Gedanken lassen sich besser verstehen, wenn noch einmal das hermeneutische Problem in Erinnerung gerufen wird. Angenommen, die Bibel sei tatsächlich von Gott selbst geschrieben worden (einmal abgesehen davon, dass Gott ja wohl nicht hebräisch spricht). Angenommen die Bibel enthielte absolut direktes und unmittelbares Wort Gottes, bliebe das hermeneutische Problem trotzdem bestehen. Denn selbst wenn Gottes Geist die Hände des Bibelautors ohne dessen Mitwirkung geführt hätte, scheiterte es doch an den unzähligen Lesern der Bibel, wie man heute unschwer erkennen kann, wie es Witze – drei Exegeten, vier Meinungen – bezeugen: Ich selbst lese die Bibel und ich selbst bin – was, so hoffe ich, jedem klar ist – fehlbar. Ich selbst trage unumgänglich meine Welt in den Text hinein und verzerre dadurch die absolute Offenbarung Gottes.

Also selbst wenn es so wäre, dass die Bibel unvermitteltes Wort Gottes enthielte, wäre damit letztlich das Problem der Auslegung nicht gelöst. Was aber für uns heute gilt, galt natürlich auch für jene, welche die Bibel geschrieben haben. Wir stehen wieder bei unserer Grundaussage: Die Bibel ist offenbartes Wort Gottes in Raum und Zeit. Sie enthält Wahrheit, aber diese Wahrheit ist immer grösser als das, was

aufgeschrieben und verstanden werden kann. Ich bin jeweils Hörer des Wortes, nicht aber sein Sprecher. Und sobald ich dieses niederschreibe und jemandem verkünde und damit zum Sprecher werde, ist Gottes Wort vermittelt: Die *Theologia prima* wird zur *Theologia secunda* – immer.

Das ist die Grundlage, um mit den Spannungen in der Bibel umzugehen. So können die biblischen Spannungen als Schilder verstanden werden, die immer wieder davor warnen:

„Achtung! Gott lässt sich nicht vollständig beschreiben!"



Alles, was in der Bibel steht, ist Offenbarung Gottes, aber aus einer bestimmten Perspektive. Man liest die Bibel und findet den Satz: „Gott will das Heil aller Menschen." (1 Tim 2,4) Man freut sich über die Güte Gottes, und will schon fast zur Lehre der Allversöhnung übergehen; eine kurze Weile darauf liest man: „Wenn jemand nicht im Buch des Lebens steht, wird er in den feurigen Pfuhl geworfen." (Offb 20,15) Das Warnschild geht hoch: „Achtung, Gott lässt sich nicht vollständig beschreiben!" Wenn die Bibel wirklich Gottes ewige Wahrheit enthalten soll, sind Spannungen nicht nur in Ordnung, sondern sie muss notwendigerweise Spannungen enthalten. Denn Gottes Ewigkeit lässt sich in der Zeit nur perspektivisch darstellen. Gott ist nicht vollständig beschreibbar! Man könnte auch sagen: Eine spannungslose und durch und durch harmonische Bibel wäre eine menschliche Erfindung. Es ist nicht die sogenannte *Irrtumslosigkeit der Bibel*, die verteidigt werden muss. Denn damit wäre nichts gewonnen, sondern nur das Problem in die Hermeneutik des Lesers verschoben. Vielmehr müsste anerkannt werden, dass der irrtumslose Gott seine Wahrheit uns irrtumsfähigen Menschen offenbart hat. Die endliche Welt wurde erwählt, um Gottes Ewigkeit aufzunehmen. Das gilt für die Bibel, die Gottes Wort enthält, für die menschliche Natur, die fähig ist, Gottes Wort als Person aufzunehmen und auch für uns, die wir als Ebenbilder Gottes geschaffen worden sind.

So sind wir bei den zwei Begriffen angekommen, die für dieses Kapitel besonders wichtig sind: *Pneumatologie* und *Mariologie*. Die Pneumatologie setzt sich aus dem griechischen *pneuma (*hebr. *Ruach),* das mit Wind, Hauch, Luft übersetzt werden kann und *Logie* (Lehre) zusammen und bezeichnet die Lehre des Heiligen Geistes. Der Geist ist unfassbar, er weht, wo er will, man weiß nicht, woher er kommt und wohin er fährt, wie es Jesus schön beschreibt (Joh 3,8). Die Mariologie ist die Lehre von Maria, derjenigen, die Jesus, Gottes Sohn, geboren hat und deshalb als Gottesgebärerin bezeichnet wird. Diese beiden dogmatischen Traktate werden weiteres Licht sowohl auf unsere Bibelfrage als auch auf unsere Grundfrage – Wer ist Jesus Christus? – werfen. Denn aus der Pneumatologie geht hervor, warum die Offenbarung Gottes überhaupt vernommen werden kann und aus der Mariologie ergibt sich, wie Gott mit und durch den Menschen wirkt, nicht an diesem vorbei.

5.2 Der Heilige Geist und die Dreieinigkeit Gottes

Bisher haben wir die Entwicklung der Christologie betrachtet, nicht aber die Lehre der Trinität, die in gewisser Weise mit der Pneumatologie zusammenhängt und sich auch aus dieser ergibt. Alles beginnt mit Jesus Christus, bzw. mit seiner Auferstehung. Die Jünger waren mit Jesus unterwegs und erwarteten, dass er die Erlösung bringen werde, d.h. die Befreiung von Rom und die Aufrichtung des Gottesreiches. Es wurde ein neuer und unabhängiger Staat Israel erwartet, der von Jesus, dem Messias, aufgerichtet werden würde. Dieser wurde jedoch hingerichtet und alle Hoffnungen auf Staatsunabhängigkeit fielen in sich zusammen. Drei Tage darauf ist dieser gescheiterte Messias jedoch auferstanden und begegnete den Jüngern, so dass diese zum Schluss kamen, in diesem Jesus ist uns Gott selbst begegnet. Die Auferstehung ist deshalb der Beginn der Christologie, der Lehre von Jesus, dem Christus. Christus ist kein schöner Nachname, sondern dessen Titel. Jesus ist der Christus, der Messias, der Gesalbte Gottes: Jesus ist der wahre Christus, Gott selbst, der Mensch wurde. Einer der frühesten Texte, die wir im Neuen Testament finden, der dies zum Ausdruck bringt ist der sogenannte Philipperhymnus:

> „Er, der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und der Erscheinung nach als Mensch erkannt. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist, dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters." (Phil 2,6-11)

Die biblische Reflexion wurde damit jedoch nicht beendet, sondern erst begonnen. So entwickelte Johannes die Lehre vom Wort Gottes, das Fleisch geworden ist (Joh 1,14). Damit wird zum Ausdruck gebracht, wie das Wort, wodurch Gott in der Welt wirkte, selbst in die Welt kam und wie das Wort die Welt angenommen hat, um sie zu erlösen. Als Gott die Welt erschuf, so berichtet die Genesis, sprach er: „Es werde Licht! Und es ward Licht" (Gen 1,3). Aus dem Wort Gottes entsteht das Licht. Die Sprache Gottes erschafft die Realität, in der wir leben oder umgekehrt: Die Realität wird durch das Wort Gottes hervorgebracht:

> „Alle Dinge sind durch [das Wort] gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist." (Joh 1,3)

Bei Gott sind Handlung und Wort, Werk und Sprache dasselbe. Was Gott spricht, geschieht. Wenn Johannes also davon spricht, dass das Wort Fleisch geworden ist, bringt er damit zum Ausdruck, dass dieses erschaffende Wort Gottes nun als die Person Jesus in der Welt wirkt. Daraus entsteht der bereits betrachtete Streit, wer Jesus ist. Ist Jesus ganz Gott, oder ganz Mensch, ein Gemisch aus beidem, etc.

Der Streit rund um das Konzil von Nizäa fokussierte sich auf die Frage, ob der Logos (Wort und Sohn Gottes) Geschöpf oder Gott selbst ist. Es geht also eigentlich nicht direkt um eine christologische Frage, sondern um die Gotteslehre. Es geht nicht, oder noch nicht, um die Frage, wie in der Person Jesus Christus Gottheit und Menschheit anwesend sind (Christologie), sondern um die Frage, wie die Einheit Gottes verstanden werden kann (Gotteslehre). Die Arianer betonten den Monotheismus so stark, dass sie die Einheit Gottes als Einzigkeit verstanden. Es kann nur einen einzigen Gott geben. Deshalb muss der Logos ein Geschöpf sein. Der Logos ist zwar das höchste und erhabenste Geschöpf, aber er bleibt ein Geschöpf. Dem widersprach besonders Athanasius mit dem Argument: Wenn der Logos nicht Gott selbst ist, können wir auch nicht durch den Logos erlöst sein. Denn wenn der Logos Geschöpf ist, ist nur ein Geschöpf Mensch geworden und nicht Gott selbst. Wir wären demnach nicht von Gott, sondern nur durch ein Geschöpf erlöst. Das Konzil von Nizäa formulierte die bis heute im Christentum geltende Formel: Der Sohn ist Wesenseins mit dem Vater *(homoousios to patri)* aber nicht selbst der Vater:

> „Wir glauben [...] an den einen Herrn Jesus Christus, den Sohn Gottes, als Einziggeborener aus dem Vater gezeugt, das heißt aus dem Wesen des Vaters, Gott aus Gott, Licht aus Licht, wahrer Gott aus wahrem Gott, gezeugt, nicht geschaffen, wesensgleich dem Vater".[89]

Dieses Glaubensbekenntnis ist eine dogmatische Formel, d.h. sie gibt vor, wie die Texte der Bibel zu lesen sind. Sie ist gewissermaßen die Brille, mit der gelesen werden soll. Ist damit gemeint, dass ein Dogma oberhalb der Bibel steht? Natürlich nicht! Vielmehr ist ein Dogma die fixierte Formulierung dessen, was die Bibel berichtet. Ein Dogma kann überhaupt erst aus der Bibellektüre entstehen. Die Kirchengeschichte ist ein Streit ums Bibellesen und ein Dogma dessen Abschluss. Ein Dogma will also nicht willkürlich festlegen, was zu glauben ist, sondern ist eine Interpretationshilfe für die Bibellektüre. In unserer Terminologie könnte man sagen: Ein Dogma bringt die Spannung der Bibel zum Ausdruck, indem es diese bestätigt, nicht, indem es sie aufhebt. Man könnte sagen, ein Dogma ist das Minimum, um die Bibel überhaupt als Gottes offenbartes Wort lesen zu können. Das oben zitierte Dogma z.B. hält an der Einheit Gottes, aber auch an der Realität der Menschwerdung fest und bringt diese in einer fixierten Spannung zum Ausdruck: Der Sohn (Logos) ist Wesenseins mit dem Vater und dieser Sohn ist der Mensch Jesus von Nazareth, der Christus. Dasselbe wird auch das Konzil von Chalcedon erneut betonen. Denn nachdem die Frage nach Gott in Nizäa geklärt wurde, trat die Frage nach dem Verhältnis von Gottheit und Menschheit in Jesus in den Fokus. Chalcedon bestätigt die Formel von Nizäa noch einmal aus der Perspektive des Menschen Jesus: „Jesus Christus [...] ist vollkommen in der Gottheit und [...] vollkommen in der Menschheit."[90] So wie die Gottheit des Sohnes (Logos) in Nizäa betont wurde, betonte Chalcedon die Gottheit des Menschen Jesus.

Nun geht aus der Bibellektüre natürlich nicht nur die Frage nach Jesus hervor, sondern auch die Frage nach dem so oft erwähnten Geist Gottes. Gleich zu Beginn der Bibel wird er erwähnt:

> „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. 2 Und die Erde war wüst und leer, und Finsternis lag auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte über dem Wasser." (Gen 1,1-2)

Der Geist Gottes schwebt über dem Wasser und ist im Urbeginn der Schöpfung zugegen. In anderen Texten schwebt der Geist aber nicht nur, sondern wirkt, wie auch das Wort, in der Welt. Zum Beispiel erhält Simson übermäßige Kraft, wenn der Geist Gottes über ihn kommt (Ri, 14,6.19; 15,14) oder König Saul gerät in Verzückung (1 Sam 10,9-12). Der Geist gehört auch zur Ausstattung des Gesalbten Gottes, David:

> „Da nahm Samuel sein Ölhorn und salbte ihn mitten unter seinen Brüdern. Und der Geist des HERRN geriet über David von dem Tag an und weiterhin." (1 Sam 16,13)

Viele weitere solche Belege des Alten Testaments könnten angeführt werden. Im Neuen Testament wird der Geist Gottes im Zusammenhangt mit der Menschwerdung Gottes erwähnt:

> „Der Engel antwortete und sprach zu ihr: Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das geboren wird, Gottes Sohn genannt werden." (Lk 1,35)

Alle diese Texte und auch alle anderen nicht erwähnten, in denen der Geist Gottes, oder der Geist des Herrn, oder der Heilige Geist erwähnt werden, führten zu den Fragen: Ist mit dem Geist Gottes dasselbe gemeint wie mit dem Heiligen Geist und was ist darunter eigentlich zu verstehen? Diese Fragen werden noch verschärft, wenn man die sogenannte Taufformel des Matthäusevangeliums hinzunimmt:

89 DH 125.

90 DH 301-302.

„Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes." (Mt 28,19)

Was oder Wer ist der Heilige Geist? Dieser letzte Text legt nahe, ihn wie das Wort auch als Wesenseins mit Gott zu verstehen, denn der Heilige Geist wird im Zusammenhang mit Gott dem Vater und Gott dem Sohn genannt. Aber so wie die Arianer sich gegen die Gottheit des Logos auflehnten, so gab es auch jene, die sich gegen die Gottheit des Heiligen Geistes auflehnten. So zum Beispiel die sogenannten Pneumatomachen (die Bekämpfer des Heiligen Geistes), die von *Eustathius von Sebaste* angeführt wurden. Es war besonders *Basilius von Cäsarea*, der sich in seiner Schrift *De Spiritu Sancto* (Vom Heiligen Geist) gegen Eustathius und die Pneumatomachen ausgesprochen hat. Dieser Streit führte, wie der Streit um die Gottheit des Logos zum Konzil von Nizäa 325 führte, zu einem weiteren Konzil, dem ökumenischen *Konzil von Konstantinopel 381*. In Konzil von Nizäa wurde ein Glaubensbekenntnis formuliert, das besonders die Gottheit des Logos im Blick hatte. Zum Heiligen Geist stand in diesem Glaubensbekenntnis nur: „Wir glauben [...] an den Heiligen Geist". Dies musste nun im Konzil von Konstantinopel präzisiert werden:

> „Wir glauben [...] an den Heiligen Geist, den Herrn und Lebensspender, der aus dem Vater [und dem Sohn][91] hervorgeht, der mit dem Vater und dem Sohne mitangebetet und mitverherrlicht wird, der durch die Propheten gesprochen hat".[92]

Der Heilige Geist ist also auch Herr, er ist Lebensspender und soll angebetet werden, erhält also deutlich eine Beschreibung, die nur Gott zukommt. Verwunderlich ist jedoch, dass die Formulierung der Wesensgleichheit, die für den Sohn verwendet wurde (*homoousios to patri*) für den Heiligen Geist nicht mehr verwendet wird. Auch Basilius nennt den Heiligen Geist in seinem Buch niemals Gott. Dieser Umstand hat viele Theologen immer wieder verwundert und er verwundert auch heute noch. Warum bezeichnet Basilius den Heiligen Geist nicht als Gott und warum wurde dem Heilige Geist nicht das bereits etablierte Attribut der Wesensgleichheit mit dem Vater verliehen? Ich werde am Schluss dieses Kapitels eine mögliche Deutung vorschlagen. Es ist jedoch klar, dass alle anderen Attribute, die dem Heiligen Geist zugestanden werden, eindeutig die Gottheit des Heilige Geistes bezeugen: Der Heilige Geist ist Lebensspender, wie nur Gott Leben spenden kann; der Heilige Geist geht, wie der Sohn aus dem Vater gezeugt wird, auch aus dem Vater [und dem Sohn] hervor. Der Heilige Geist ist jener, der durch die Propheten gesprochen hat; und am wichtigsten: Der Heilige Geist wird mit dem Vater und dem Sohne angebetet und mitverherrlicht. Der Heilige Geist ist in diesem Glaubensbekenntnis eindeutig Gott, auch wenn ihm das Attribut der Wesensgleichheit nicht gegeben wurde.

Damit ist die Trinitätslehre in ihren Grundsätzen formuliert und dogmatisch festgelegt: Gott ist der dreieinige Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist. Der Vater ist Gott, der Sohn ist Gott, der Heilige Geist ist Gott, aber der Vater ist weder der Sohn noch der Heilige Geist, wie der Sohn weder der Vater noch der Heilige Geist, wie der Heilige Geist, weder der Vater noch der Sohn ist. Gott ist drei Personen, die alle Gott sind: Drei Personen, ein Wesen (Natur).

So wie der Begriff *homoousios* nicht in der Bibel vorkommt, so kommt auch der Begriff Trinität oder Dreieinigkeit in der Bibel nicht vor. Wiederum gilt: Ein Glaubensbekenntnis als dogmatische Formulierung spricht nicht etwas aus, was der Bibel zuwiderläuft, sondern bringt dessen Spannung auf den Begriff. Die Bibel bezeugt ein unfassbares Geschehen: Gottes Wirken in seinem Wort und Geist. Durch die Erfahrung der Auferstehung Jesu und der sich daraus ergebenden Lehre der Menschwerdung Gottes wurde entdeckt, dass die Realität Gottes nicht in einer statischen Einzigartigkeit, sondern als dynamisches Beziehungsgeschehen beschrieben werden muss: Die Beziehung von Gott, dem Vater und Gott,

---

91 Es gibt einen langen anhaltenden Streit darüber, wie vom Hervorgang des Geistes gesprochen wird. Geht der Geist nur vom Vater aus, oder aber vom Vater und vom Sohn? Diesen Streit nennt man auch den *Filioque* (Sohn-und) Streit. Auf diese Frage gehe ich in diesem Buch nicht ein, obwohl es eine spannende und auch theologisch bedeutsame Frage ist.

92 DH 150.

dem Sohn. Aus den vielen Bezeugungen von Gottes Geist ergab sich im Verlauf der theologischen Reflexion die Frage, ob dieser vielfach und auf vielerlei Weise bezeugte Geist auch Gott ist. In der Bejahung dieser Frage wurde entdeckt, dass Gott als Dreieinigkeit geglaubt werden muss. Gott ist einer, aber diese Einheit ist Beziehung dreier, d.h. Dreieinigkeit. All dies hat seinen Ursprung in der mit Jesus von Nazareth gemachten Erfahrung, der als der auferstandene Christus angebetet wird:

> „In der Mitte der christlichen Urerfahrung steht die Ein-Sicht, dass Jesus von Nazareth aus eigener Vollmacht und Kompetenz dem Menschen Gott schenkt, dass – anders gesagt – durch ihn als den Sohn und im Heiligen Geist Gott der Vater auf die Menschheit zugegangen ist und sich selbst ihr ganz ‚mitgeteilt' hat."[93]

Trinitätslehre ist keine wilde Spekulation über das Wesen Gottes, sondern ergibt sich aus der urchristlichen Erfahrung mit Jesus Christus und einer konsequenten Bibellektüre, die von dem Auferstandenen ausgeht. Jesus Christus ist nicht einfach Mensch, sondern der Menschgewordene Gott. Der Geist Gottes ist kein simpler Windhauch, sondern Gottes Wirken in der Welt und am Menschen. Der Vater ist kein statisch, isolierter und einsam für sich allein bestehender Gott, sondern dynamische Dreieinigkeit. Damit wird nichts anderes gesagt, als was wir bereits aus dem ersten Johannesbrief wissen: Gott ist Liebe (1 Joh 4,8). Diesen Aspekt der Trinitätslehre wollen wir nun etwas näher betrachten.

5.3 Gott ist Liebe

Eines muss von vornherein klar sein: Die Trinität übersteigt unseren Verstand und muss diesen übersteigen. Könnten wir Gott verstehen, wäre Gott nicht Gott und er wäre nicht der Schöpfer von uns, sondern er wäre letztlich unsere eigene Einbildung, gewissermaßen unser Geschöpf. Trotzdem aber sind wir durch das, was wir in der Bibel bezeugt vorfinden, genötigt, nach einer Sprachform zu suchen, um all dies zum Ausdruck zu bringen. Diese Suche hat die Lehre der Trinität ergeben: Gott ist Vater, Sohn und Heiliger Geist, ein Gott, eine göttliche Natur, drei Personen. Was aber heißt das?

Einmal mehr müssen wir uns in Erinnerung rufen, was wir über den Tod Jesu am Kreuz gesagt haben. Der Tod Jesu offenbart die Liebe Gottes, von der uns nichts mehr trennen kann. Das Leben Gottes hat den Tod überwunden, die Auferstehung Christi hat den Tod besiegt. Deswegen sind wir erlöst, weil Gott uns liebt und sein Wort, Jesus Christus das letzte ist und nicht der Tod. Die Auferstehung offenbart die Hoffnung der Welt und das Kreuz die Selbsthingabe Gottes, der nicht nur liebt, sondern der die alles überwindende Liebe ist. Was hat das aber nun zu bedeuten, wenn betont wird, dass Gott nicht nur liebt, sondern die Liebe ist? Damit hat der erste Johannesbrief zum Ausdruck gebracht, wie die Trinität zu verstehen ist. Es geht nicht um eine abstrakte Weise, um über Gott zu reden, oder gar, um Gott rational zu verstehen und es geht auch nicht einfach nur darum, die „Erscheinungen" Gottes als Vater, Sohn und Heiligen Geist zu deuten. Vielmehr soll mit der der Trinitätslehre bezeugt werden, worin die Welt ihren Grund und ihr Ziel hat, d.h. worin die Welt ihre ontologische Grundlage (den Grund ihres Seins) hat:

> „Das Kreuz Christi ist schon bei ihrer Entstehung in die Schöpfung eingeschrieben, und schon in ihrem Ursprung ist die Schöpfung aufgerufen, die Gottheit in ihr Innerstes aufzunehmen".[94]

Die Schöpfung ist kein Abfallprodukt, sondern dazu geschaffen, Gott aufzunehmen. Sie wurde aus Liebe geschaffen und in der Liebe erlöst. Eine Liebe, die nicht einfach ein sentimentales Gefühl oder eine romantische Geste ist, sondern die vollkommene Selbsthingabe Gottes bedeutet. Gott gibt sich selbst,

93 GRESHAKE, *Der dreieine Gott* (1997) 49.

94 BULGAKOV, *Das Lamm Gottes* (1933) 405.

um die Menschheit zu erlösen. Was am Kreuz geschehen ist – die Offenbarung der Liebe Gottes – offenbart, wer Gott ist: Der Herr der Liebe, der seine Herrschaft auf diese Weise aufrichtet, nicht in Macht und Gewalt, sondern in liebender Selbsthingabe: Gott ist Liebe. Das Kreuz als Offenbarung der Liebe ist bereits in der Erschaffung der Welt eingeschrieben. Es ist diese Liebe, die der Schöpfung Raum für ihre eigene Existenz gibt. Die Schöpfung gibt es nicht, um geliebt zu werden, sondern die Schöpfung ist, weil Gott liebt. Es kann also nichts und abermals nichts dafür oder dagegen getan werden, dass Gott uns liebt. Denn unsere Existenz ist immer bereits von der Liebe Gottes getragen: Wir sind überhaupt nur, weil Gott liebt.

Was also können wir von diesem Ausgangspunkt über die Trinität sagen? Aus der genauen Betrachtung des Glaubensbekenntnisses, das ja aus den Streitigkeiten um das wahre Verständnis der Bibel hervorgegangen ist, kann über die Trinität gesagt werden: Gott ist Schöpfer, Erlöser und Vollender. Der Vater ist der Schöpfer, der die Welt durch sein Wort in seinem Heiligen Geist erschaffen hat. Der Sohn ist das Wort Gottes, das durch den Heiligen Geist in die Welt eingegangen ist, um die Welt zu erlösen. Der Heilige Geist ist der Vollender, der in gewisser Weise immer bereits auf der Seite der Schöpfung ist. Wie ist das zu verstehen? Wir haben bereits gesehen, dass die Schöpfung das Ziel des Himmels ist. Die Schöpfung ist geschaffen, um den Himmel aufzunehmen. Die Schöpfung befindet sich im Werden zum Himmel. Damit dieses Werden aber nicht aus eigener Kraft geschieht, d.h. in dem Sinne, dass die Schöpfung sich selbst erlösen kann, ist es notwendig, anzunehmen, dass Gott jeweils in der Schöpfung wirkt: Gott, der Vater, hat die Welt erschaffen, Gott, der Sohn, hat die Welt erlöst und Gott, der Heilige Geist, wird die Welt vollenden. Alles ist das Werk des dreieinen Gottes: Gott, der Vater und Schöpfer *über* uns, Gott, der Sohn und Erlöser *neben* uns, Gott, der Heilige Geist und Vollender *in* uns (Gregor von Nazianz). Auf diese Weise kommt dem Heiligen Geist die „Aufgabe" zu, immer bereits in der Schöpfung auf deren Seite am Werk zu sein. Diese Deutung leuchtet bereits im Beginn der Genesis auf:

> „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer, und Finsternis lag auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte über dem Wasser." (Gen 1,1-2)

Im Anfang schwebte der Geist Gottes über dem Wasser, ist bereits auf der „Seite" der Schöpfung und wartet darauf, in dieser wirken zu können. Sowie die Schöpfung nicht als von Gott getrennt betrachtet werden kann, so kann die Schöpfung auch nicht ohne Heiligen Geist verstanden werden. So wie Gott immer schon durch sein Wort in der Welt wirkte, so wirkte er auch durch seinen Heiligen Geist. Das Wort Gottes geht die Menschheit etwas *an* und der Heilige Geist geht in die Menschheit *ein*. Kurz: Gott wirkt nicht nur über und neben der Menschheit, sondern auch in dieser und durch diese hindurch. Der Geist Gottes ist seit Anbeginn auf der Seite der Welt und wirkt in dieser.

Dass im Neuen Testament von der Sendung des Geistes gesprochen wird, widerspricht dem nicht, sondern bestätigt dies sogar. Die Auferstehung Jesu hat die Schöpfung nicht in ihren Grundfesten verändert und aus ihr etwas gemacht, das sie nicht ist. Vielmehr hat die Auferstehung Jesu offenbart, worin die Schöpfung gründet: Die Schöpfung gründet in der Liebe Gottes und hat den Himmel zum Ziel. Wenn Pfingsten also bezeugt, dass der Heilige Geist in die Welt gesendet wurde, lässt sich dies am besten als Anbruch einer neuen Weise des Menschseins verstehen. Diese neue Weise war aber immer das Ziel der Welt. Man könnte sagen: Durch Pfingsten hat der Heilige Geist seine Aufgabe der Vollendung in neuer Weise angetreten:

> „Aber der Tröster, der Heilige Geist, den mein Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe." (Joh 14,26)

Der Heilige Geist hat die Aufgabe, das Werk, das Jesus begonnen hat, zu vollenden. Jesus hat die Welt erlöst und der Heilige Geist wirkt diese Erlösung bis zum Ende der Zeit, bis Jesus wiederkommt. Davon spricht gewissermaßen jeder Brief des Neuen Testaments und versucht, die Fragen zu beantworten: Wie lebt man in dieser neu aufgerichteten Herrschaft der Liebe? Wie lässt man sich auf das Wirken Gottes

ein? Wie lebt man im Wissen, dass in Christus bereits alles vollbracht ist, wir aber immer noch auf dem Weg und nicht am Ziel sind? Exemplarisch dafür:

> „Meine Brüder und Schwestern, ich schätze mich selbst nicht so ein, dass ich's ergriffen habe. Eins aber sage ich: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich aus nach dem, was da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel, dem Siegespreis der himmlischen Berufung Gottes in Christus Jesus." (Phil 3,13-14)

Diese Aussage des Paulus, verstanden ohne das Wirken des Heiligen Geistes, wäre reinste Selbsterlösung. Paulus denkt aber gerade nicht so. Es geht nicht darum, dass sich der Mensch durch gute Taten selbst erlöst. Es geht auch nicht darum, den Wettlauf allein und aus eigener Kraft zu bestreiten. Es geht nicht einmal darum, dass wir selbst für uns den Siegespreis erlangen. Vielmehr geht es darum, dass wir uns auf das Wirken des Heiligen Geistes vollkommen einlassen, damit in unserem Leben etwas vom Reich Gottes verwirklicht werden kann, damit ein bisschen Himmel bereits jetzt in der Welt sichtbar werden kann:

> „Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Keuschheit." (Gal 5,22-23)

Die Frucht des Geistes ist Anbruch des Himmels auf Erden. Wo diese Dinge geschehen, wird Himmel sicht- und spürbar. Michael Kozel, einer der früheren Pastoren meiner Gemeinde hat in einer Predigt diesen Text einmal so ausgelegt: „Die Frucht des Geistes ist Liebe, d.h. Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Keuschheit." Alle Attribute sind Beschreibungen dessen, was Liebe ist. Damit verwirklicht das Wirken des Heiligen Geistes die Liebe Gottes in der Welt.

Es geht also weder einfach darum, ob man den Heiligen Geist hat, oder wer den Heiligen Geist hat oder nicht hat, noch geht es darum, welche Gaben man vom Heiligen Geist empfangen hat. Alle diese Dinge sind zwar wichtig, jedoch letztlich sekundär. Viel wichtiger ist die Frage, ob und wie sehr man den Heiligen Geist in seinem Leben wirken lässt. Wenn der Heilige Geist der Vollender ist, geht es darum, ob und wie wir uns auf diese Vollendung einlassen.

Wenn Jesus Christus auferstanden ist, ist damit ein Teil der geschaffenen Materie verklärt worden. In der Menschwerdung Gottes wird die Menschheit angenommen und in der Auferstehung wird diese vollendet. Die verwesliche Welt wird in Christus angenommen und zur Unverweslichkeit geführt:

> „Es wird gesät verweslich und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesät in Niedrigkeit und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesät in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesät ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib." (1 Kor 15,42-44)

Mit der Auferstehung Jesu ist ein Teil der geschaffenen Materie bereits im Himmel. Oder umgekehrt formuliert: Mit der Auferstehung Jesu ist bereits jetzt ein Teil der Schöpfung zum Himmel geworden: Der geistige Leib Jesu Christi. Damit ist natürlich keine körperlose Existenz im Himmel gemeint, sondern eben der verklärte Leib Christi. Denn die Gegenüberstellung zum natürlichen, verweslichen Leib, ist nicht ein übernatürlicher, unverweslicher Geist, sondern ein geistlicher *Leib*. Kurz: Der Leib wird vergeistigt und verklärt, nicht der Geist vom Leib befreit.

Es ist nun die Aufgabe des Heiligen Geistes, dieses in der Auferstehung Jesu angebrochene Werk der Verklärung der Schöpfung zu vollenden, das sich in der Herrschaft der Liebe realisiert. Dies zeigt sich besonders deutlich bei Paulus, der in 1 Kor 12 über die Gaben des Heiligen Geistes spricht und am Schluss betont: „Ich will euch einen noch besseren Weg zeigen." (1 Kor 12,31)

> „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich prophetisch reden könnte und wüsste alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, sodass ich Berge versetzen könnte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und meinen Leib

> dahingäbe, mich zu rühmen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze. Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie bläht sich nicht auf, sie verhält sich nicht ungehörig, sie sucht nicht das Ihre, sie lässt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu, sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, sie freut sich aber an der Wahrheit; sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles. Die Liebe höret nimmer auf, wo doch das prophetische Reden aufhören wird und das Zungenreden aufhören wird und die Erkenntnis aufhören wird. Denn unser Wissen ist Stückwerk und unser prophetisches Reden ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und dachte wie ein Kind und war klug wie ein Kind; als ich aber ein Mann wurde, tat ich ab, was kindlich war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin. Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen". (1 Kor 13)

Das *Hohelied der Liebe* wird leider häufig sentimental und romantisch gelesen, als ginge es darin um eine kitschige Hollywood Story. Als Beispiel eine Szene aus der Sitcom *How I Met Your Mother:* Marshall und Lily suchen nach einem schönen Hochzeitstext. Nach einigen Dingen, die unpassend erschienen zitiert Marshall einen Teil unseres Korinthertextes. Die Antwort seiner Freunde: „Lame." Dies zeigt ziemlich deutlich, wie sehr dieser Text unter der Monarchie des romantischen Gefühls gelitten hat. Denn es gibt wohl keinen gewaltigeren Text, der zum Ausdruck bringt, worum es im christlichen Leben wirklich geht. 1 Kor 12 spricht von den Gaben des Geistes und wie der eine Geist in der Kirche wirkt und alle zu einem Leib zusammenfügt: Ein Leib mit vielen Gliedern. Nach allen diesen Darstellungen kommt Paulus aber auf das Eigentliche zu sprechen: „Ich will euch einen noch besseren Weg zeigen." Der eigentliche Weg ist die Liebe. Kein Sentimentalismus, sondern die Herrschaft der Liebe, die sich nicht nimmt, was sie will, sondern sich für die anderen hingibt: Alle Gaben sind nichtig und ein tönendes Erz ohne die Liebe. Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie bläht sich nicht auf, sie verhält sich nicht ungehörig, sie sucht nicht das Ihre, sie lässt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu, sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, sie freut sich aber an der Wahrheit; sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles. Niemals hört sie auf, selbst dann, wenn alle Erkenntnis aufhören wird. Kurz: Die Liebe ist reine Selbsthingabe.

Gott, der Vater hat die Welt aus Liebe erschaffen, sich für diese hingegeben, indem er sich für die Existenz der Welt beschränkte. Gott, der Sohn, hat die Welt aus Liebe erlöst, indem er die Menschheit angenommen und sich am Kreuz für diese hingegeben hat. Gott, der Heilige Geist, wirkt in Liebe in der Welt und vollendet sie. Dies aber nicht, indem er die Menschheit einfach zwingt, sondern sich auf die Freiheit der Menschheit einlässt. Dort, wo der Mensch sich für Gott öffnet, wirkt der Heilige Geist zusammen mit dem Menschen und hilft ihm, diese Liebe selbst zu verwirklichen. Dort, wo sich der Mensch verschließt, klopft er geduldig an und wartet, bis ihm geöffnet wird. Der Mensch wird in das Wirken Gottes einbezogen. Dies bringt uns zum letzten Teil dieses Kapitels, zu einem jungen Mädchen, dass sich in beachtenswerter Weise auf das Handeln Gottes eingelassen hat: Zu Maria.

5.4 Wie ist das mit Maria?

Wenn man von der Menschheit spricht, die sich für das Wirken Gottes öffnet, kann man nicht nicht von Maria reden. Ich drücke es so aus, weil es ja, wie wir alle wissen, gut möglich ist, nicht von Maria zu sprechen. Ich möchte in diesem Kapitel jedoch gerne dafür argumentieren, warum nicht nicht von Maria gesprochen werden kann. Mit anderen Worten: Nicht von Maria zu sprechen halte ich in einer christlichen Theologie für äußerst problematisch, und zwar aus einem ganz simplen und christuszentrierten Grund: Wenn Gott Mensch wurde, ist Maria wichtig! Jesus Christus hatte eine Mutter, Maria. Zu lange haben sich Konfessionen voneinander abgegrenzt und haben dafür die Mutter Jesu zur Hilfe genommen. Das gilt für katholische wie auch für evangelische Christen. Zu häufig wurden Katholiken des Götzendienstes bezichtigt, weil sie Maria verehrten und zu häufig wurden Evangelische durch übertriebene Marienfrömmigkeit gereizt. Dabei geht es in der Mariologie zunächst vielmehr um ein tieferes Verständnis der Beziehung Gottes mit der Menschheit überhaupt, als darum, wie Maria zu verehren oder nicht zu verehren ist. Denn wie bereits betrachtet war der Begriff der Gottesgebärerin (Theotokos) Garant dafür, dass Gott wirklich menschgeworden ist: Jesus ist ganz Gott und ganz Mensch. Damit gehört Maria zum innersten unseres Glaubensbekenntnisses, zu der Erlösung der Menschheit durch Jesus Christus. Natürlich hat Maria mit der Erlösung als solche nichts zu tun, aber dafür umso mehr mit dem Weg dazu. Wie aus der historischen Jesusforschung klar wurde, ist die Figur Jesus von Nazareth keine ewige Wahrheit außerhalb der Geschichte. Jesus ist in Raum und Zeit, genauer im Palästina des ersten Jahrhunderts zu suchen. Hierbei stellt sich die Frage, warum dies genau in dieser Zeit und nicht 300 Jahre früher oder 500 Jahre später geschehen ist. Diese Frage ist letztlich nicht zu beantworten. Sie weist jedoch darauf hin: Gott wurde *damals* und nicht *irgendwann* Mensch. Die Bibel selbst nennt dies die Fülle der Zeit:

> „Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und unter das Gesetz getan, auf dass er die, die unter dem Gesetz waren, loskaufte, damit wir die Kindschaft empfingen." (Gal 4,4-5)

Warum die Zeit damals erfüllt war, ist nicht einzusehen, aber dass die Zeit damals erfüllt war, ist damit gegeben. Als Quirinius Statthalter in Syrien war (Lk 2), war die Zeit erfüllt und Gott hat seinen ewigen Ratschluss, Mensch zu werden, Realität werden lassen:

> „Gott hat uns wissen lassen das Geheimnis seines Willens nach seinem Ratschluss, den er zuvor in Christus gefasst hatte, um die Fülle der Zeiten heraufzuführen, auf dass alles zusammengefasst würde in Christus, was im Himmel und auf Erden ist, durch ihn." (Eph 1,9-10)

In Christus wird die durch die Sünden auseinandergerissene Schöpfung wieder verbunden. Das ist die Fülle der Zeit: Gott wird Mensch, um die Menschheit mit sich zu versöhnen. Worin aber besteht diese Fülle der Zeit? Was auch immer man darunter versteht, es läuft immer darauf hinaus, dass in der Welt etwas geschehen musste, damit diese Zeit erfüllt wurde. Das ist damit gemeint, wenn bisher immer wieder gesagt wurde, dass Gott mit und durch den Menschen wirkt. Wäre es nicht so, würde Gott uns zwingen. Die Fülle der Zeit wäre ein willkürlicher Punkt in der Geschichte, der unabhängig von der Menschheit von Gott gesetzt würde. Gott würde nicht in Achtung unserer Freiheit in und durch uns wirken, sondern über unseren Kopf und unser Herz hinweg wirken. Aber genau so wirkt Gott in den biblischen Schriften offensichtlich nicht. Was auch immer in der Bibel von Gottes Wirken erzählt wird, es ist immer davon abhängig, wie die Menschheit sich auf Gott einlässt. Gott erwählte z.B. Saul, den er aber wieder verwerfen musste, weil sein Herz nicht wie das des Davids nach dem Herzen Gottes war (1 Sam 15-16). Überhaupt ist die Sündenfallgeschichte Adams und Evas (Gen 3) nur deshalb zu verstehen, weil der Mensch sich in seiner Freiheit gegen Gott richten kann. Gäbe es diese Freiheit der Menschheit nicht, gäbe es auch keine Sündenfallgeschichte. So ist auch Erlösung nicht Erlösung *aus* dem schlecht

Geschaffenen, sondern Wiederherstellung des durch die Sünde des Menschen Verdorbenen. Dies geschieht aber eben nicht *neben* der Freiheit des Menschen, sondern *durch* dieselbe. Mit anderen Worten: Gott will nicht *über uns hinweg*, sondern *durch uns hindurch* wirken. Wie lässt sich diese Fülle der Zeit also besser verstehen?

Die Menschheit hat sich in ihrer Freiheit gegen Gott gewandt und wollte ihr eigener Herr sein (Gen 3). Die Schöpfung ist gefallen und wurde so böse, dass Gott die Schöpfung vernichten wollte (Gen 6). Dies hat er jedoch nicht getan. Er hat mit der Schöpfung einen neuen Start mit Noah gemacht. In Abraham hat sich Gott ein Volk berufen, das ein Segen für alle Völker (d.h. für die ganze Welt) sein sollte (Gen 12). Mit Mose hat Gott sein Volk aus der Gefangenschaft in Ägypten befreit und ein Zelt bauen lassen, damit er unter den Menschen wohnen und ihr Gott sein kann (Ex 29). Durch David hat er den Tempel planen und durch Salomo bauen lassen (1 Chr 28). Durch die Propheten hat Gott das sündige Volk gewarnt und nachdem die Babylonier sie verschleppten, auch wieder Hoffnung zugesprochen: Gott wird das Volk erlösen. Diese ganze Geschichte klingt in dem Lobgesang Marias, dem sogenannten Magnifikat, poetisch an:

> „Und Maria sprach: Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes; denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinder. Denn er hat große Dinge an mir getan, der da mächtig ist und dessen Name heilig ist. Und seine Barmherzigkeit währet für und für bei denen, die ihn fürchten. Er übt Gewalt mit seinem Arm und zerstreut, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen. Die Hungrigen füllt er mit Gütern und lässt die Reichen leer ausgehen. Er gedenkt der Barmherzigkeit und hilft seinem Diener Israel auf, wie er geredet hat zu unsern Vätern, Abraham und seinen Nachkommen in Ewigkeit.“ (Lk 1,46-55)

In Maria beginnt sich die Zeit zu erfüllen, die Erlösung naht, aber – wie wir bereits gesehen haben – in ganz anderer Weise. Es geht nicht einfach um einen neuen Staat und um Freiheit von Rom, sondern es geht um eine neue Existenzweise, um echte Freiheit. In allen Geschichten hat Gott immer wieder ertragen, dass die Menschheit Nein zu ihm gesagt hat, und mit denen gearbeitet, die sich auf den Weg des Ja begeben haben. In allen Geschichten hat Gott die Freiheit der Menschheit, die lieber sich selbst anstatt ihren Schöpfer wählte, ertragen. Gott hat sich auf jene Menschen eingelassen, die sich in ihrer Freiheit auf Gott eingelassen haben. Unzählige Menschen haben in dieser Geschichte immer wieder Ja zu Gott gesagt und diese Geschichte des Ja findet ihren Höhepunkt in Maria:

> „Maria aber sprach: Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast.“ (Lk 1,38)

Aus diesem Grund ist Maria so wichtig für die christliche Theologie, denn der *Logos tou Theou* (das Wort Gottes) hätte ohne dieses Ja Marias nicht Mensch werden können. Dieses Ja steht aber nicht isoliert an einem beliebigen Punkt in der Geschichte, sondern am Ende einer Geschichte voller Hochs und Tiefs: Es ist der Höhepunkt der Geschichte Israels, die Fülle der Zeit, datierbar im ersten Jahrhundert und lokalisierbar in Palästina. Marias Ja kann nicht unabhängig von der Geschichte Israels verstanden werden, sondern ist dessen Gipfel. Man kann es mit einer Bergwanderung vergleichen. Der erste Schritt unterscheidet sich als Schritt von keinem weiteren und auch nicht von dem letzten. Die Schritte unterscheiden sich nur in Bezug auf den Weg, weil sie jeweils an einem anderen Ort und zu einer anderen Zeit stattfinden. Jeder Schritt, der erste, alle dazwischen und der letzte, gehören zu derselben Reise und alle haben Teil an der Erklimmung des Berges. Jeder Schritt ist von jedem anderen abhängig und kann sich nicht von diesem lösen. Jeder Schritt führt etwas näher zum Ziel und doch besteigt nur der allerletzte Schritt den Gipfel.

Israels Bergwanderung findet in Maria und der Menschwerdung Gottes und der Auferstehung Jesu Christi ihren Höhepunkt. Im Einbruch des Gottesreiches und in der anfänglichen Erlösung der Schöpfung wurde der Gipfel erklommen. An diesem Punkt müssen wir unser erklärendes Bild verlassen. Denn wie uns die Erfahrung bezeugt, ist das Reich Gottes noch nicht ganz durchgebrochen und wenn manche

Entwicklungen der Welt betrachtet werden, könnte fast ganz vom Fehlen des Gottesreiches gesprochen werden. Ist also doch alles vielmehr eine Gutenachtgeschichte und nicht wirklich Realität? Es hängt wiederum mit der Freiheit der Menschheit zusammen. So wie Gott sein Volk nicht gezwungen hat, ihn anzunehmen, so zwingt er auch den Rest der Welt nicht dazu. Gott will seine Herrschaft der Liebe aufrichten. Bei dieser soll es nicht so sein, wie bei den gewalttätigen Herrschern der Welt, die ihre Herrschaft nur dadurch sichern, dass sie nehmen und kontrollieren, zwingen und verfügbarmachen. In Gottes Reich soll es anders sein (Mk 10,42-45). Gottes Reich ist das Reich in der Herrschaft der selbsthingebenden Liebe. Gott gibt sich hin und wartet auf das freie Ja des Menschen.

Damit wird nun auch klar, was Freiheit in ihrem eigentlichen Sinn bedeutet. Freiheit meint nicht und kann nicht meinen, sich von allem zu befreien und sein eigener Herr zu sein: Freiheit ist nicht einfach Autonomie. Denn wenn die Menschheit sich selbst ihr Gesetzt gibt (*auto-nomos*) ist grundsätzlich alles möglich. Die Freiheit wird sofort zur Versklavung, entweder eines anderen oder von sich selbst. Dies aus dem Grund, weil – wir haben es bereits gesagt – kein Mensch aus sich selbst bestehen kann: Man kann sich nicht selbst gebären. Der Mensch ist nicht von sich, sondern von Gott. Die Freiheit des Menschen gründet in der Liebe Gottes. Freiheit ist das Geschenk Gottes für jeden Menschen, sich selbst gegenüber Gott zu positionieren, sich ihm zu- oder abzuwenden. Jedoch ist echte Freiheit erst in Abhängigkeit von Gott möglich. Eine Freiheit, die ohne Gott verwirklicht wird, gleicht einer Rebe, die versucht, getrennt von ihrem Rebstock Frucht zu bringen (Joh 15). Dies ist nicht möglich. Freiheit erhält man von Gott, aber nur, wenn man diese Freiheit Gott zurückgibt, wird man wirklich und echt frei: Das ist Liebe und das muss die Menschheit lernen. Denn Gott ist der Schöpfer und alles Gute kommt von ihm und außerhalb von ihm gibt es Nichts.

Damit wird verständlicher, warum es die Lehre der Hölle zwingend braucht. Die Hölle ist der Ort und der Zustand derjenigen Menschen, die ihre Freiheit lieber für sich behalten wollen. Ohne Hölle gäbe es keine Freiheit und Gott würde die Menschheit letztlich doch zu ihrem Glück zwingen. Damit ist aber auch gesagt, dass es keinen Himmel gibt für jene, die sich gegen Gott entscheiden. Den gibt es nicht und den kann es nicht geben. Ein Leben ohne Gott ist die Hölle und diese ist letzter Ausdruck von Gottes Liebe, nicht dessen Verdammnis: Der Mensch ist frei, sich von Ewigkeit zu Ewigkeit gegen Gott zu stellen, ihn zu verwerfen und sein Liebesangebot abzulehnen.

Der Himmel beginnt an jenen Orten, wo die Menschheit sich für Gott öffnet und sich auf ihn einlässt. Das gilt für jede Figur der Geschichte Israels, aber auch für jeden Christen und jede Christin der Kirche. Überall, wo Menschen Gottes Wort in sich aufnehmen und dieses in ihrem Umfeld fruchtbar zu werden beginnt, bricht der Himmel in die Welt ein und durchsäuert sie, wie die „Säure“ den Sauerteig. Dies gilt in besonderer Weise für Maria, die wie niemand anderes Gottes Wort empfangen und der Welt geschenkt hat: Das Wort ist Fleisch geworden. In dieser und nur in dieser Weise hat Maria an der Erlösung mitgewirkt. Nicht, weil sie etwas aus sich selbst dazu beigetragen hätte, sondern weil sie Gott an sich hat wirken lassen. Hätte sie Gott nicht wirken lassen, hätte Gott nicht Mensch werden können. Das gilt aber nicht nur für sie, sondern wiederum für jeden Menschen. Gott wirkt in der Welt, aber nur wenn die Menschheit ihn wirken lässt. Der Heilige Geist wartet genau auf das: Menschen, die bereit sind, Gott an sich wirken zu lassen.

Damit ist jetzt vielleicht eine Deutung möglich, warum der Heilige Geist im Glaubensbekenntnis nicht als wesensgleich mit dem Vater beschrieben wird, und auch warum Basilius ihn nie Gott genannt hatte. Gott, der Vater, hat sich in seiner Schöpfung selbst beschränkt, d.h. in seiner Gottheit Raum geschaffen, damit etwas sein und werden kann, das nicht Gott ist. Die Welt gibt es nur, weil Gott so groß ist, dass er etwas Raum gegeben kann, das nicht er selbst ist: Gott ist der Schöpfer. Aber auch Gott, der Sohn, hat sich seiner Gottheit entäußert, hat sich in diese von Gott geschaffene Welt inkarniert, um die Welt zu erlösen. Gott ist so groß, dass er sich so klein wie sein Geschöpf machen kann: Gott ist der Erlöser. Gott, der Heilige Geist, ist seit Anbeginn in der Welt am Werk. Er gehört in gewisser Weise zum Werden der Welt und bewirkt dieses Werden. Gott ist so groß, dass er das Werden der Welt erträgt und zur Vollendung führt: Gott ist der Vollender. Der dreieinige Gott ist der Gott der Entäußerung, der

die Welt erschaffen und erlöst hat. Er ist aber auch derjenige, der die Schöpfung vollenden wird. Aber gerade, weil die Schöpfung noch nicht geworden ist, was sie sein soll, d.h. weil die Schöpfung noch nicht vollendet wurde, lässt sich das Glaubensbekenntnis als prophetischer Hinweis lesen, dass sich in der Welt noch etwas verändern muss, bis der Heilige Geist uneingeschränkt und vollkommen Gott genannt werden kann. Natürlich nicht, weil er das nicht bereits ist! Der Heilige Geist ist Gott. Aber der christliche Gott ist eben ein solcher, der sich seiner selbst entäußert, um seinem Gegenüber die Existenz zu ermöglichen. Gott, der Heilige Geist befindet sich noch in seiner Entäußerung und wartet auf das Ja der Menschheit.

Dieser schwer zu fassende Gedanke bestätigt sich im Buch der Offenbarung. Denn dort ist es der Geist und die Braut (d.h. die Kirche), die beide darauf warten, dass der Bräutigam endlich kommt. Der Heilige Geist wirkt in der Schöpfung und bewirkt deren Werden, aber nur in und durch die Freiheit der Menschheit:

> „Und der Geist und die Braut sprechen: Komm! Und wer es hört, der spreche: Komm!“ (Offb 22,17)

Wir sind dazu eingeladen unsere Freiheit zu verwirklichen und dieses Ja, das in der Geschichte Israels begonnen hat und in Maria ihren Höhepunkt erreichte, selbst zu sprechen. In der Mariologie geht es um die Beziehung Gottes mit den Menschen, mit dem Volk Israel, mit Maria in der Fülle der Zeit und letztlich mit der Kirche, d.h. mit dir und mir. Die Frage ist, ob wir bereit sind, zu beten:

> „Amen, komm, Herr Jesus!“ (Offb 22,20)

5.5 Reflexionsfragen

Was bedeutet Pneumatologie?

Was sind Pneumatomachen?

Was fällt einem im Glaubensbekenntnis betreffend dem Heiligen Geist auf?

Wann war das Konzil von Konstantinopel und was wurde dort verhandelt?

Was ist das Werk des Geistes?

Warum ist Maria wichtig?

Bonus: Was hat ein Autoreifen mit dem Geist Gottes zu tun?

6 Die Kirche als Gemeinschaft der Heiligen

6.1 Gott in der Bibel begegnen

Zu dem, was wir bisher über die Bibel als Wort Gottes in Raum und Zeit gesagt haben, ergeben sich zwei Schlussfolgerungen. Erstens: Die Bibel kann man nur verstehen, wenn man sie liest. Damit ist nicht gemeint, dass die Bibel einmal ganz gelesen sein soll, sondern, dass, nachdem die Bibel ganz gelesen wurde, wieder von vorne begonnen wird. Wenn die Bibel Wort Gottes in Raum und Zeit, zugleich wahr und kulturell bedingt ist, reicht es nicht, die Bibel einmal gelesen zu haben. Vielmehr kann das Wort Gottes nur im ständigen darum ringen gehört werden. Dies ergibt die zweite Schlussfolgerung: Es geht nicht einfach um intellektuelle Aneignung dessen, was in der Bibel steht, sondern um eine Begegnung mit Gott. Es gibt keinen besseren Ort, Gott zu begegnen als in eben „dem Wort", welches das Wort Gottes bezeugt und dieses enthält: Die Bibel ist Symbol (siehe *Kapitel 4.2 Der Himmel und die Schöpfung*). Gott hat gesprochen, er spricht und er wird sprechen. Jede Bibellektüre lässt dieses Bewusstsein wiederaufleben.

Damit verstehen wir nun vielleicht auch besser, was Inspiration der Schrift heißt. So wie der Heilige Geist durch die Propheten gesprochen hat, so spricht er auch heute durch die Schrift zu uns. Der Heilige Geist als derjenige, der das Werden der Schöpfung wirkt, lässt uns auch verstehen, was in der Schrift gesprochen wurde. Die Bibel kann keine vollkommen eindeutigen Aussagen machen, weil sie ewiges Wort Gottes enthält, das in der endlichen Welt nicht restlos ausdrückbar ist. Und doch kann der Heilige Geist dem Leser eindeutig offenbaren, was Gott in der Bibel gesprochen hat. Wiederum müssen beide Seiten zusammengehalten werden.

Aus dem, was bisher entfaltet wurde, ergibt sich sogar ein Kriterium, an dem geprüft werden kann, ob der Heilige Geist zu mir gesprochen hat: Wird die Herrschaft der Liebe dadurch aufgerichtet, oder wird die Privatoffenbarung dazu benutzt, andere zu unterdrücken? Verwirklicht die Umsetzung dessen, was vom Heiligen Geist empfangen wurde, die Gottes- und Nächstenliebe, oder ist das Gehörte vor allem dazu da, der Liebe zu sich selbst zu frönen? Geht es beim Gehörten letztlich nur um mich, oder geht es um mich in der Gemeinschaft mit Gott und den Menschen? Die Wahrheit wird nicht in diesen Sätzen bezeugt, sondern in der Liebe, die sich hingibt, und nicht fordert. Dies wiederum kann natürlich nicht mehr argumentiert, sondern nur noch gelebt werden. In einer solchen Bibellektüre hat der Heilige Geist immer gesprochen.

Damit sind wir im letzten Kapitel angekommen: Es geht um die Kirche, die Gemeinschaft und der Leib Jesu Christi. Jede Bibellektüre prägt meine Gemeinschaft und damit den kirchlichen Raum, indem wir uns befinden. Aus dem praktischen Alltag ergibt sich immer, dass ich, wenn ich etwas in der Bibel gelesen und verstanden habe, dies irgendwann in die Gemeinschaft hineintrage, in der ich lebe. Womöglich wird dies anerkannt, womöglich kritisiert, womöglich verworfen. In jedem Falle prägt mein Verständnis der Bibel meine Gemeinschaft und das Verständnis anderer prägt das meinige. Es ist gar nicht anders möglich. Deshalb kann die Bibel nicht alleine gelesen werden, sondern mein Bibelverständnis betrifft immer auch mein Umfeld. Es kann gesagt werden: Bibellesen ist eine ökumenische Angelegenheit. Denn das Bibellesen bezieht die gesamte *oikumene*, d.h. den gesamten Erdkreis mit ein und wird von diesem geprägt. Ich kann die Bibel zwar in meinem eigenen *oikos*, d.h. in meinem eigenen Haus lesen und verstehen, gerate aber in der *oikumene*, d.h. in der Welt, mit meinen Verständnis immer wieder an ein möglicherweise anderes Verständnis.

Damit sind wir bei dem letzten dogmatischen Traktat, den wir in diesem Buch ansprechen wollen: Der dogmatische Traktat der *Ekklesiologie*. Wörtlich übersetzt bedeutet Ekklesiologie die Lehre der Gemeinschaft, bzw. der *ecclesia*. Damit ist nicht irgendeine Gemeinschaft gemeint, sondern die die Gemeinschaft Jesu Christi: Die Kirche. Das Wort Kirche selbst hat eine nicht ganz geklärte Herkunft, kommt aber ziemlich sicher vom griechischen *to kyriakon*, Haus des Herrn. Die Kirche ist jenes Haus

und jene Gemeinschaft, die dem Herrn gehört. Ekklesiologie meint deshalb die Lehre der Kirche: Was ist die Kirche und wer gehört dazu?

Damit eng verbunden ist der Begriff der *Sakramente*: Zum Beispiel das Abendmahl und die Taufe. Der biblische Hintergrund für die Sakramentenlehre ist letztlich nichts anderes, als was wir dieses ganze Buch hindurch auszubuchstabieren versucht haben: Die Heilsgeschichte Gottes mit der Menschheit. Das Wirken eines transzendenten Gottes in der immanenten Welt. Es geht um die leibhaftige Mitteilung Gottes in der Geschichte.

Jede Form der Begegnung Gottes mit der Menschheit ist Grundlage dessen, was Sakramente bedeuten. Im Alten Testament ist es das Wort Gottes, das an Abraham, an Samuel, an die Propheten und so weiter erging; es meint den Exodus, den Auszug aus Ägypten, das Wirken Gottes in der Geschichte; es meint die Thora, die Weisung des Herrn, die Offenbarung Gottes in geschriebener Form. Im Neuen Testament ist Jesus Christus, der Menschgewordenen Gott, das realisierte Symbol Gottes schlechthin: Er ist die Selbstoffenbarung Gottes. In Jesus Christus ist Gott selbst als Person wahrhaftig und leibhaftig der Menschheit in Raum und Zeit erschienen. Alles, was über Sakramente gesagt wird, hat diesen biblischen Hintergrund: Die Begegnung Gottes mit der Menschheit, anders lassen sich Sakramente nicht verstehen. Denn es geht bei Sakramenten nicht um Rituale und schon gar nicht um magische Formeln, sondern – ich wiederhole es – um Begegnung.

So wie die Bibel Symbol ist, und deshalb darin Gott begegnet werden kann, so sind auch Sakramente letztlich nichts anderes als Symbole, in denen Gott begegnet werden kann. Diese Gottesbegegnung in Bibel und Sakrament ist überhaupt nur möglich, weil die ganze Welt der symbolische Ort Gottes ist: Symbol ist aber nicht bloßes Verweiszeichen, sondern Realsymbol. So wie Gott nicht aus der Bibel genommen werden kann, ohne dass daraus ein rein kulturelles Buch wird, so kann Gott auch nicht aus den Sakramenten genommen werden. Der Glaube an die Wirksamkeit der Sakramente meint dasselbe, wie wenn gesagt wird, die Bibel sei Gottes Wort. Diesen Fragen wollen wir uns in diesem Kapitel nun zuwenden. Beginnen wir mit der Frage nach der Zugehörigkeit zur Kirche.

6.2 Wer gehört zur Kirche?

Die Kirche ist das Haus des Herrn, diejenige *ecclesia*, die zu Jesus Christus, dem Herrn gehört. Dieser Herr Jesus Christus ist – wie wir gesehen haben – der Menschgewordene Gott und der Auferstandene. Er ist der wahre Christus und der Sohn Gottes, der göttliche Logos, der es nicht für einen Raub hielt, sich seiner Gottheit zu entäußern und Mensch zu werden (Philipperhymnus). Kirche ist diejenige Gemeinschaft, die ihren Glauben und ihre Hoffnung nicht nur in einen transzendenten und weltfremden Gott setzt, sondern deren Hoffnung in dem Glauben an den Gott der Liebe, der Mensch geworden ist, gründet. Das Christentum glaubt mit dem Islam zusammen an den Gott Abrahams, mit dem Judentum auch an den Gott Isaaks und Jakobs. Das Christentum geht jedoch über beide Religionen hinaus, wenn es bezeugt, dieser Gott habe sich in seiner Menschwerdung in Jesus Christus und durch dessen Auferstehung offenbart, der jetzt im Himmel und Herr der Herren ist. Inkarnation, d.h. Fleischwerdung, bzw. Annahme der materiell geschaffenen Welt von Gott als Gott ist das Spezifikum des christlichen Glaubens, das wie bereits betont seine Grundlage in der Auferstehung Christi hat. Jede Gemeinschaft, die von sich sagt, sie gehöre zu *diesem* Herrn, ist – so möchte ich behaupten – Kirche. Sie besteht aus jenen Menschen, die wie Maria Ja gesagt haben, Ja sagen und immer wieder Ja sagen können zu diesem Gott, der in der Welt Wohnung genommen hat und Wohnung nehmen will. Dabei geht es, wie unser letztes Bibellektüre-Kriterium (Aufrichtung der Herrschaft der Liebe) ergeben hat, aber nicht um uns, sondern darum, dass wir der Welt Christus schenken können. Die Berufung Abrahams, Segen für die ganze Welt zu werden, hat sich in Maria erfüllt: Gott hat die gesamte Menschheit angenommen. Damit ist das Reich Gottes angebrochen, es wird bereits sichtbar, es ist aber noch nicht vollständig durchgebrochen.

Kirchesein ist deshalb eine zutiefst marianische Angelegenheit. Wie Maria Christus empfangen hat, um ihn der Welt zu schenken, so empfängt auch die Kirche (d.h. wir) Jesus, um ihn der Welt zu schenken. Christsein ist kein Selbstzweck, sondern Gottes- und Nächstenliebe zur Aufrichtung des Reiches Gottes. Dieses muss aber von der Kirche unterschieden werden: Kirche ist nicht das Reich Gottes. Vielmehr ist die Kirche der Ort, in dem dieses angebrochene Reich Gottes bereits jetzt gelebt und eingeübt werden kann. Der bereits mehrere Male verwendete Text aus Markus 10 könnte in dieser Hinsicht interpretiert werden: „Die Mächtigen regieren ihr Reich mit Gewalt. Unter euch soll es nicht so sein. Wer unter euch das Reich Gottes verwirklichen will, der Liebe Gott und den Nächsten wie sich selbst." Kirche ist jene Gemeinschaft, die bereits jetzt verwirklichen kann, was das eigentliche Ziel der Welt ist: Begegnung und Gemeinschaft mit Gott und allen Mitmenschen.

Deshalb ist die Kirche von Gott gesammelt, um mit der guten Nachricht in die Welt gesendet zu werden. Kirche ist niemals Selbstzweck für ein besseres Leben, sondern Gottes Weise, die Welt zu segnen. Dies beinhaltet Sammlung und Sendung: *Sammlung*, um eine Gemeinschaft von Glauben, Hoffnung und Liebe zu bilden, die einander trägt und erträgt. Gott sammelt Menschen, um sein Reich aufzurichten: Das ist das Ziel der Kirche. *Sendung*, um die Welt mit Glauben, Hoffnung und Liebe zu erreichen, damit die Welt erkennt, dass Gott die Welt erlöst hat. Nur die eine Seite zu betonen, nur gegen *innen*, oder nur gegen *außen* zu wirken, ist immer verzerrt und kann ungesunde Folgen haben. Nur gegen innen zu wirken, gleicht einem Organismus, der nur einatmet und irgendwann platzt, während einem Organismus, der nur ausatmet, irgendwann die Luft ausgeht. Beide Organismen sterben – immer. Eine Kirche, die nur evangelisiert, aber auch eine Kirche, die sich nur um sich selbst dreht, wird an sich zerbrechen. Eine Kirche ist erst auf dem Weg der Gesundung, wenn sie ein- und ausatmet. Das kann natürlich variieren, je nachdem welche Aufgabe gerade wahrgenommen wurde. So ist die Atmung einer Läuferin auch schneller und anstrengender als jene eines Sekretärs. Aber sowohl die Läuferin, die sich nicht ausruht, als auch ein Sekretär, der niemals Sport treibt, wird an ungesunden Folgen leiden.

Kirche sein heißt also einatmen und ausatmen, Sammlung und Sendung. Zu dieser Kirche gehören jene, die Jesus Christus als den Herrn bekennen. Was aber ist mit dem Judentum, der Wurzel des Christentums? Was ist mit dem Volk Gottes, das Jesus nicht als Herrn anerkennt? Wie ist besonders Römer 9-11 zu deuten, wo Paulus davon spricht, dass Gott die Zweige des ungläubigen Judentums aus dem Ölbaum ausgebrochen habe?

Wir wollen in diesem Kapitel nicht diese spezifische Frage von Römer 9-11 betrachten, sondern wir wollen allgemein die Frage nach der Kirche und wer zu ihr gehört stellen. Es gibt nämlich noch ein anderes Problem: Was ist mit der restlichen Menschheit? Was geschieht mit dem Rest der Welt? Gerade, wenn wir davon ausgehen, dass es im Leben nicht einfach darum geht, in den Himmel zu kommen, sondern den Himmel auf die Erde zu bringen, stellt sich die Frage, was mit all jenen Menschen ist, die nicht zur Kirche gehören, aber dennoch etwas von dieser himmlischen Realität der Liebe verwirklichen. Aber auch damit ist die Frage noch nicht pointiert genug gestellt: Was ist mit den Christen selbst? Wer gehört von denen zur Kirche, die sich zu Jesus, dem Herrn bekennen? Manche sagen, jene die getauft sind auf den dreieinigen Gott; manche sagen, die in unserer Tradition getauften; einige legen größeren Wert auf die Bekehrung und eine persönliche Beziehung mit Jesus; andere hingegen auf den sichtbaren Empfang des Heiligen Geistes, der sich in gewissen Gaben auszeichnet; usw. usf.

Die Frage ist also: Wie groß muss die Kirche gedacht werden? Aus dem, was wir bisher in diesem Buch betrachtet haben, können wir sagen: Kirche ist der Ort, wo göttliches und menschliches zusammenkommen. Es geht letztlich in der Heilsgeschichte nicht um Heil für mich, also nicht um einen Heilsegoismus, sondern um eine Heilsgemeinschaft. Noch pointierter formuliert: *Heil ist Gemeinschaft*. Gott sammelt, weil er die Menschen in seine Heilsgemeinschaft holen will und er sendet, weil er Menschen in seine Heilsgemeinschaft holen will. Heilsgemeinschaft ist Grund und Ziel von allem. Grund dafür ist Gottes Wunsch, alle Menschen zu retten (1 Tim 2,4). Das höchste Gebot, Gott und den Nächsten zu lieben, könnte auch nicht in Befehlsform, sondern nur als Seinszustand beschrieben werden: Liebende Gemeinschaft mit Gott und allen Menschen. Das Gebot ist nicht willkürlicher Befehl, sondern

Hinweis auf das Reiches Gottes, das auf Erden sein soll, wie es im Himmel bereits ist. Dies kann in der jetzigen Zeit nur in der Spannung von Sammlung und Sendung, im Ein- und Ausatmen, gelebt werden. Kirche ist der Ort, wo dies eingeübt und so verwirklicht werden soll. Sie ist der Ort, wo diese himmlische Gemeinschaft des Reiches Gottes bereits jetzt in Ansätzen gelebt wird. Sie ist der Ort, wo sich die Menschen mit ihrer ganzen Unterschiedlichkeit treffen und miteinander einen Weg zu finden versuchen. Einheitsmerkmal und Grundlage für das gemeinsame Miteinander ist die Gemeinschaft selbst, die sich in Gottes- und Nächstenliebe zeigt. Denn Gott ist die Liebe und diese Liebe wurde in und durch Jesus Christus offenbar.

Was ist aber mit jenen, die wahrhaftig bereits in ihrem Leben Liebe verwirklichen, aber nichts von Gott und nichts von Jesus wissen wollen? Gehören jene auch zur Kirche? Wie wir es bereits einige Male beobachtet haben, muss auch dies bejaht und verneint werden. Alle Menschen sind von Gott geliebt und jeder Mensch hat die Möglichkeit Teil dieser kirchlichen Gemeinschaft zu werden. Dies ergibt sich aus den Gedanken, die wir uns zu Gott und der Welt, zu Himmel und Erde gemacht haben: Kein Mensch kann außerhalb von Gott stehen. Gott ist alles und der Himmel ist die Existenzweise Gottes. Gott ist alles, der sich aber selbst beschränkt, um seinem Geschöpf Raum zu geben. Die Welt ist in Gottes Händen, d.h. die Welt existiert in und durch Gott:

> „Denn in ihm leben, weben und sind wir; wie auch einige Dichter bei euch gesagt haben: Wir sind seines Geschlechts." (Apg 17,28)

Überhaupt zu leben, bedeutet, bereits in der Gnade Gottes zu stehen:

> „Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge." (Röm 11,36)

Mehr noch, Gott hat in seiner Menschheit nicht einfach den Menschen Jesus angenommen, sondern die Menschheit als solche: Das Wort ist Fleisch geworden (Joh 1,14). Jesus ist keine gespaltene Persönlichkeit, sondern der Mensch gewordenen Gott. In Jesus Christus hat Gott nicht einfach einen Menschen erlöst, sondern die gesamte Menschheit. Das ist damit gemeint, wenn in der Bibel von der einen Mittlerschaft Christi gesprochen wird:

> „Denn es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat als Lösegeld für alle, als sein Zeugnis zur rechten Zeit." (1 Tim 2,5-6)

Die Mittlerschaft Jesu besteht nicht darin, dass Jesus erlöst wird, sondern dass durch Jesus die Menschheit erlöst wird. Durch Jesus sind alle Menschen potentiell erlöst (siehe dazu das Kapitel *Himmel, Hölle, Eierkuchen*). Alle Menschen können deshalb auch Teil der Kirche werden. Alle Menschen sind von Gott geliebt und alle Menschen können in Liebe handeln. Deshalb können auch alle Menschen etwas von der Realität des Reiches Gottes verwirklichen.

Dagegen muss aber eingewendet werden, dass offensichtlich nicht alle ihr Vertrauen ganz oder überhaupt auf Gott setzen. Nicht alle Menschen bekehren sich, nicht alle Menschen lassen sich taufen, nicht alle Menschen würden von sich sagen, sie hätten den Heiligen Geist empfangen, usw. usf. Es bleibt also, dass sich die kirchliche Gemeinschaft von der übrigen Menschheit in einer gewissen Weise unterscheidet. Diese Unterscheidung kann aber nicht darin bestehen, dass sie nichts mit der „Welt" zu tun hat. Denn so wäre sowohl unmöglich, dass Menschen überhaupt Teil der Kirche werden, als auch, dass Kirche in die Welt gesendet werden könnte. Nichts anderes bringt das hohepriesterliche Gebet Jesu zum Ausdruck:

> „Ich bitte nicht, dass du sie aus der Welt nimmst, sondern dass du sie bewahrst vor dem Bösen. Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin. Heilige sie in der Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit. Wie du mich gesandt hast in die Welt, so habe auch ich sie in die Welt gesandt." (Joh 17,15-18)

Die Kirche ist in der Welt, aber nicht von der Welt. Sie ist in die Welt gesandt, damit Gott die Welt erlösen kann. Kirche ist der Ort, in dem die Erlösung bereits eingeübt werden kann, d.h. der Ort wo bereits bezeugt wird, dass Gottes Reich, die Herrschaft der Liebe, angebrochen ist, und man deshalb befähigt ist aus dieser geglaubten Realität zu leben. Es versteht sich von selbst, dass die Kirche immer hinter ihrem „Wissen" zurückbleiben wird. Sie ist nicht das Reich Gottes selbst, sondern der Ort, wo dieses verwirklicht werden soll. Es ist eines, zu wissen, dass... jedoch etwas ganz anderes, dies auch zu leben. Die Kirche hat ihre Realität im Einbruch des Reiches Gottes in und durch Jesus Christus. Darin ist jedoch die gesamte Menschheit im Allgemeinen und die Kirche im besonderen konstitutiv mit einbezogen.

Hierin liegt nun auch der Unterschied zwischen der „Welt" und der Kirche. Er liegt in demselben, dass in vorigem Kapitel herausgearbeitet wurde: Es geht darum, wie sehr man Gott in seinem Leben wirken lässt. Diejenigen, die sich zur Kirche zählen, würden ja immer betonen, dass sie ihr Leben nach Gott ausrichten wollen. Sie suche nach Wegen, wie man mit Gott unterwegs sein kann, wie man sein Reich mit baut, und so weiter. Dies hat jedoch in keiner Weise etwas damit zu tun, dass Gott diejenigen, die sich danach ausrichten, mehr oder weniger liebt. Vielmehr richtet sich die Kirche nach Gott aus, weil sie von Gott gerufen und gesendet ist. Mit anderen Worten: Gott liebt alle und diejenigen, die das erfahren haben, tragen diese Liebe weiter, nicht um mehr geliebt zu werden, sondern um zu lieben (Franz von Assisi).

Dort, wo Menschen Gott wirken lassen und selbst zu dem Ort werden, wo andere Gottes Liebe in Wort und Tat erfahren können, dort wird Kirche sichtbar. Natürlich können auch Nichtchristen in Liebe handeln und manchmal können sie das sogar besser als Christen. Was sie jedoch nicht können, ist die Hoffnung zu verkünden, dass unsere „Werke" im Herrn nicht vergebens sind (1 Kor 15). Denn alle Liebe ohne Hoffnung verliert letztlich ihre Kraft. Die Herrschaft der Liebe am Kreuz ohne Auferstehung ist hoffnungslos. Nicht Gott, sondern der Tod würde das letzte Wort haben. Eine solche Liebe wäre hoffnungs- und kraftlos. Der Glaube jedoch, der in Liebe lebt und an der Hoffnung auf Auferstehung festhält, zeugt von einer Herrschaft, die über den Tod hinaus und durch diesen hindurch Macht hat: Die Herrschaft Jesu Christi, der auferstanden ist. Darin besteht der Unterschied. Weder liebt Gott Christen mehr als andere, noch sind Christen quasi automatisch die besseren Wohltäter. Vielmehr zeugen Christen von einem Gott, der die gesamte Schöpfung in seinen Händen hält und diese auch erlösen wird, aber nicht gegen den Willen derjenigen, die erlöst werden sollen. Hölle ist deshalb auch keine Strafe für diejenigen, die Gott nicht angenommen haben, sondern die letzte Bastion des Trotzes gegen Gottes Liebe.

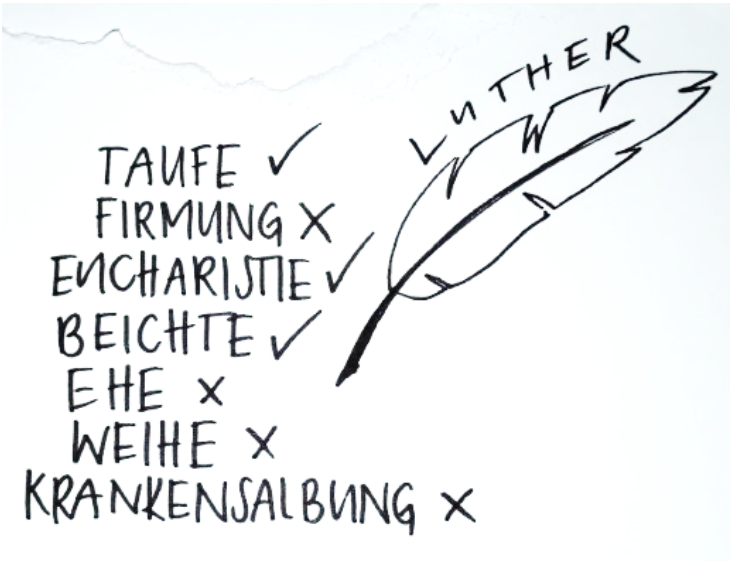
Was ist also die Kirche und wer gehört zu ihr? Barbara Hallensleben, eine weitere meiner Professorinnen hat einmal nach einer dreitägigen Studie zu ekklesiologischen Fragen folgendes Fazit gezogen: Kirche ist! Es scheint als vergeudete man manchmal viel zu viel Zeit damit, zu klären, was die Kirche ist und wer zu ihr gehört und wer nicht zu ihr gehört. Kirche ist! Damit wird die letzte Konsequenz aus der Menschwerdung Gottes und der Auferstehung Jesu betont. Dort wo Göttliches und Menschliches zusammenkommen, ist Kirche und nur weil Gott sich auf die Menschen eingelassen hat – in der Schöpfung, in der Bibel, in Maria, in der Freiheit und schließlich in und durch Jesus Christus, können Göttliches und Menschliches zusammenkommen: Kirche ist! und das ist Hoffnung für die Welt.

6.3 Die Sakramente

Sakramente können als sichtbares Zeichen einer verborgenen Heilswirklichkeit beschrieben werden: Sakramente sind Symbol. Sie sind nicht einfach Verweiszeichen auf etwas, sondern enthalten die Realität des Bezeichneten: Ein Sakrament macht in der Welt sichtbar, was sonst verborgen bleibt. Zusammen mit dem biblischen Hintergrund, der zu Anfang dieses Kapitel eingeführt wurde, wird klar, was Sakramente sind: Gott wirkt *noch heute* in der Welt. Sakramente erinnern uns daran, dass Gott mit der Welt

noch nicht abgeschlossen hat, sondern noch heute wirkt und uns begegnen will. Das Reich Gottes ist in Jesus Christus angebrochen und im Feiern der Sakramente wird dies immer wieder bezeugt. Das ist der essenzielle Punkt in der Sakramentenlehre: Gott wirkt hier und jetzt in Raum und Zeit. So wie Gott in den biblischen Geschichten gewirkt hat, so wirkt er auch noch heute. Dieses Wirken ist aber nicht einfach ein geistiges Tun, sondern ein durch und durch materielles: Gott ist im Fleisch gekommen und er hat in der materiellen Welt gewirkt. Darum geht es in den Sakramenten, Gottes Wirken in der Welt, d.h. in der Materie.

Die *klassische Sakramentenlehre* umfasst sieben Sakramente: Taufe, Firmung, Eucharistie, Beichte, Ehe, Weihe und Krankensalbung.



Bis zum Konzil von Trient im 16. Jahrhundert wurde nicht festgelegt, was zu den Sakramenten gehört und was nicht. Als aber Luther vier davon gestrichen hat, fand die katholische Kirche, es sei an der Zeit, zu definieren, was alles zu den Sakramenten gehört. Daher die katholische Siebenzahl der Sakramente. Luther akzeptierte nur noch Taufe, Beichte und Abendmahl als Sakramente im strikten Sinne. Wir wollen uns nicht auf den Streit einlassen, was Sakrament im Strikten ist und was nicht, sondern vielmehr dem nachspüren, was in der Feier von Sakramenten zum Ausdruck kommt. Deshalb bleiben wir bei der klassischen Sakramentenlehre, aber nicht, weil die Siebenzahl der Dreizahl etwas voraushat, sondern weil an sieben Sakramenten besser aufgezeigt werden kann, um was es bei den Sakramenten geht.

Taufe und Firmung: Diese beiden Sakramente sind Sakramente der Initiation, d.h. Sakramente der Eingliederung. Es geht darum, wie jemand Teil der Kirche wird, d.h. wie jemand Teil der Gemeinschaft wird, die von der Hoffnung in Jesus Christus dem Auferstandenen Herr der Welt kündet. Von Paulus her wird die Taufe als ein Mitsterben und Mitauferstehen mit Christus verstanden: „So sind wir ja mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf dass, wie Christus auferweckt ist von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch wir in einem neuen Leben wandeln." (Röm 6,4) So sterben wir in der Taufe und erwachen mit Jesus Christus zum neuen Leben in der Gemeinschaft Christi und allen getauften, d.h. der Kirche. Die Firmung hat – wie so vieles – einen komplizierten Ursprung. Sie ist historisch aus der Taufe entstanden. Die Getauften wurden anschließend zum Zeichen des Empfangs des Heiligen Geistes mit Öl gesalbt. Dieser zweite Akt hat sich in der Entwicklung der Kirche und der zunehmenden Kindertaufe von dem Akt des Untertauchens getrennt und wurde zur Firmung.[95]

Eucharistie (Abendmahl): Dieses Sakrament bezeugt die Transformation der Welt. Wenn betont wird, es werde Leib und Blut Christi eingenommen, ist damit selbstverständlich nicht gemeint, Brot

95 Fußnote mit Details. #tbd.

und Wein hätten sich magisch in Leib und Blut verwandelt. Das ist weder eine physikalisch noch theologisch sinnvolle Aussage. Es geht in der Rede von der Einnahme von Leib und Blut Christi darum, dass in und durch die Materie, d.h. durch Brot und Wein, der Leib Christi aufgebaut wird. Wie mehrere Male betont: Die Materie ist der Ort des Heils. Indem die Eucharistie empfangen wird, wirkt Gott durch die Materie an dem, der sie konsumiert. Im Essen und Trinken von Brot und Wein soll unser Leib in den Leib Christi verwandelt werden, d.h. unsere ganze Existenz als Einzelne und als Kirche wird in das Geschehen einbezogen: Gerade das Abendmahl drückt in höchst physikalischer Weise aus, dass der ganze Mensch mit Geist, Seele und Leib erlöst werden soll.

Beichte: Trotz Taufe und Eucharistie, d.h. trotz dem angestrebten christlichen Leben, ist es möglich, Fehler zu begehen, bzw. zu sündigen. Beichte sollte nicht einfach negativ verstanden werden, als ginge es dabei darum, zu benennen, wie schlecht wir sind. Im Gegenteil Beichte ist sogar *das* Sakrament, das direkt von der Würde des Menschen spricht. Es meint: Du lebst noch unter deinem Potential, wenn du Sünde in deinem Leben hast. Es geht dabei nicht darum, zu beichten, weil Gott uns sonst nicht mehr liebt, sondern es geht vielmehr darum, in der Beichte zu gestehen, dass wir noch nicht dort sind, wo wir selbst sein wollen. Jemand, der keine Reue für seine Sünde empfindet, muss auch nicht Busse tun. Es geht nicht darum, dass Gott uns bösen Menschen vergibt (das hat er bereits in Christus auf alle Zeiten kundgetan), sondern dass wir von unserem eigenen Weg zu Gott umkehren. In gewisser Weise beichten wir Gott, dass wir ihn noch nicht so sehr lieben, wie er uns liebt. Die Liebe Gottes zu uns ist unbegrenzt und hört niemals auf. Die Liebe von uns zu Gott, ist hingegen häufig sehr begrenzt. Die Beichte ist eine Hilfe, dies einzugestehen und es erneut zu versuchen. Zudem betont die Beichte, dass es keine Sünde gibt, die Gott nicht vergeben könnte, denn das Schlimmste hat Gott bereits vergeben: Gott in Jesus Christus abzulehnen. Etwas Schlimmeres kann man nicht mehr tun, es sei denn, ihn erneut abzulehnen. Wenn es dennoch so etwas wie eine „unvergebbare" Sünde gibt, dann ist es unsere Uneinsichtigkeit, die Gottes Liebe nicht für sich in Anspruch nimmt. Dafür ist die Beichte da.

Ehe und Weihe: Diese beiden Sakramente verkünden dasselbe auf verschiedene Weise. Beide betonen auf ihre Weise die Verbindung Gottes mit der Welt. Das Sakrament der Ehe verkündet in dem Zusammenkommen von Mann und Frau die unverbrüchliche Liebe Gottes zur Menschheit. Die Weihen (Diakon-, Priester- und Bischofsweihe) verkünden in besonderer Weise die Vereinigung mit Gott und eine Ausrüstung zum Dienst an der gesamten Kirche. Beide Sakramente haben ihre besondere Ausrichtung, aber in beiden geht es um Gemeinschaft von Gott und Menschheit, wie letztlich in allen Sakramenten.

Krankensalbung: Dieses Sakrament hat seinen Ursprung in dem Brief des Jakobus: „Ist jemand unter euch krank, der rufe zu sich die Ältesten der Gemeinde, dass sie über ihm beten und ihn salben mit Öl in dem Namen des Herrn." (Jak 5,14) Damit wird sakramental bezeugt, dass Gott noch heute die Kraft hat, Menschen zu heilen. Hierbei ist auf Konfessionen hinzuweisen, welche diesen Glauben explizit leben und auch immer wieder Heilungswunder erleben, auch wenn sie dies nicht Sakrament nennen. Amen. Halleluja. Zum Glück gibt es solche Zeichen auch heute noch. Deshalb sollte das Sakrament der Krankensalbung, auch wenn es nicht immer eine deutliche Besserung bewirkt, nicht belächelt werden. Es hält den Glauben wach, dass Gott fähig ist, zu heilen. Vielleicht wären Heilungswunder und das Sakrament der Krankensalbung auf fruchtbringende Weise zu verbinden?

Es geht in diesem Buch nicht darum, für die Siebenzahl der Sakramente zu argumentieren, sondern vielmehr war der Sinn, diese kurz zu beleuchten, um auf das Wesen der Sakramente insgesamt aufmerksam zu machen.[96] Bereits die Reihenfolge der Sakramente zeigt an, dass es sich um die Realisierung des christlichen Lebens handelt. Man wird geboren und irgendwann in den Leib Christi getauft und durch die Firmung con-firmiert, d.h. diese Eingliederung wird bestätigt. Interessanterweise haben auch die protestantischen Traditionen dieselbe Logik, auch wenn sie diese Konfirmation nicht Sakrament nennen. Durch den Empfang des Abendmahls bezeugt ich, dass Gott in meinem Leben wirkt und ich das

96 Für das weitere Studium zu den Sakramenten und ihrer Herkunft siehe FÜRST, *Die Liturgie der Alten Kirche* (2008).

Potential habe, Christus ähnlicher, bzw. in sein Bild verwandelt zu werden. Da ich jedoch auch nach Taufe, Firmung und Abendmahl keineswegs einfach heilig bin und keine Fehler mehr mache, gibt es die Möglichkeit, sich immer und immer wieder erneut in der Beichte auf Gott auszurichten. In der Ehe gehe ich einen lebenslangen Bund ein und bezeuge damit die unverbrüchliche Liebe Gottes zu seiner Schöpfung. Wähle ich den Weg der Weihe, so bezeuge ich dasselbe: Sowohl in der Ehe wie in der Weihe geht es also letztlich um einen Weg der Heiligung. Darum geht es überhaupt im christlichen Leben:

> „Rede mit der ganzen Gemeinde der Israeliten und sprich zu ihnen: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der HERR, euer Gott." (Lev 19,2)

Dafür gibt es zwei Wege: Den der Ehe oder den der Weihe. Auf beiden Wegen geht es um dasselbe Ziel: Gottes- und Nächstenliebe. Es geht dabei natürlich nicht darum, zu sagen, dass jene die Single geblieben sind, sich nun Weihen lassen müssen, um auf dem Weg der Heiligung fortschreiten zu können. Vielmehr würde gerade der Bezug auf die Weihe ausdrücken, dass Singles in einer andere Weise sich auf Gottes- und Nächstenliebe einlassen können, woraus möglicherweise auch eine Weihe folgen kann.

Schließlich sind wir alle nicht verschont von Krankheit und Tod, weshalb es das Sakrament der Krankensalbung, das manchmal auch letzte Ölung genannt wird, gibt. Es zeugt davon, dass Gott in der Welt auch heute noch Wunder tut und kündet im Angesicht des Todes von der Hoffnung des lebendigen Gottes.

Sakramente sind also letztlich nichts anderes als eine ritualisierte Form des Glaubens und der Hoffnung, dass Gott in der Welt gewirkt hat, wirkt und wirken wird. Es ist wie in fast allem möglich, diese Hoffnung zu missbrauchen und aus den Sakramenten magische Sprüche oder tote Formeln zu machen. Sakramente können über- oder unterbewertet werden. Sakramente sind kein Heilsautomatismus. Sie wirken nicht, weil wir uns richtig verhalten und das Sprüchlein richtig gesagt haben, wofür Gott uns anschließend belohnt. Aber noch viel weniger sind Sakramente dafür da, um Macht auszuüben. Überbewertung der Sakramente oder deren Missbrauch zu falscher Macht sind das Gegenteil von dem, was ein Sakrament ist, und nicht umsonst betont Paulus, dass man die Sakramente auch zum eigenen Tod einnehmen kann (1 Kor 11). Wenn dies bereits gilt, wenn das Abendmahl ungebührlich eingenommen wird, wie viel mehr wohl, wenn es nicht zur Verkündigung des Reiches Gottes, sondern für das Eigene missbraucht wird.

Aber auch eine Unterbewertung des Sakraments als bloßes Erinnerungsmahl, als bloßes Zeichen, das nur auf etwas verweist, geht am Wesen des Sakraments weit vorbei. Würden wir uns im Abendmahl nur daran erinnern, dass Gott einmal gehandelt hat, ohne den Glauben, dass Gott *jetzt* an mir wirken kann, leidet auch der Glaube, dass Gott *damals* gewirkt hat. Im Glauben, dass Gott in den Sakramenten hier und jetzt wirkt, bezeugen wir Tod und Auferstehung Jesu Christi als Realität in der Geschichte. Mit anderen Worten: So wie Gott damals gewirkt hat, so wirkt er auch heute. Die Unterbewertung der Sakramente, bzw. das Abendmahl nur als Erinnerungsmahl zu verstehen, bringt die Gefahr mit sich, die Realität der Menschwerdung Gottes zu vergessen. Eine Taufe, die nur Zeichen ist, aber nicht die Realität eines neuen Lebens in Christus bezeugt, bringt die Gefahr mit sich, Christentum zu hoffnungslosem, staubtrockenem Glauben, im Gegenüber zu gelebter Religion zu degradieren. Das gilt für alle Sakramente.

Warum ist dies wichtig? Unser Leben hat Höhen und Tiefen. Manchmal sind wir voller Glauben und können Berge versetzten und Bäume ausreißen. Manchmal ist unser Glaube schwach und wir wagen gar nicht zu hoffen, dass es im Leben etwas Gutes gibt. Jeder, der wirklich glaubt, wird diese Zeiten erlebt haben oder falls er sie noch nicht erlebt hat, noch erleben. Zweifel gehört zu einem Leben im Glauben dazu (Veronika Hoffmann, eine weitere meiner Professorinnen). Sakramente betonen: Nicht unsere Gefühlslage entscheidet über Gottes Wirken, sondern Gott wirkt, auch wenn wir im Zweifel darüber sind. Welch erfreulichere Nachricht könnte es geben: Gott wirkt, ohne dass ich es glaube, so wie er auch liebt, ohne dass ich liebe. Genau an diesem Punkt werden wir aber in das Geschehen einbezogen: Gott will weder an uns vorbei wirken noch an uns vorbei lieben, sondern er will an uns wirken

und mit uns in eine Liebesbeziehung treten. Ein Sakrament meint: Wir sind von Gott angesprochen; er meint tatsächlich uns. Ob wir darauf antworten, entscheiden wir selbst...

6.4 Eine ökumenische Kirche?

Dieses Buch wurde in der Absicht geschrieben, einen ökumenischen Beitrag zu leisten. Es ging weder darum, eine katholische Theologie einer protestantischen vorzuziehen noch umgekehrt, sondern es ging darum, theologische Probleme ausgehend von der Frage – Wer ist Jesus Christus? – zu stellen, zu erörtern und mögliche Ansätze für eine Antwort darzulegen. Wir sind aber mit alldem in Bezug auf die Frage der Kirche nicht wirklich weitergekommen. Denn selbst, wenn Kirche ist und wenn in gewisser Weise jeder Mensch potentiell zur Kirche dazugehört, gibt es Grenzen und die Frage bleibt: Wer gehört zur Kirche Jesu Christi dazu?

Etwas ist jedoch klar: Es gibt nur *eine* Kirche, wie es das Glaubensbekenntnis betont: Die eine heilige, katholische und apostolische Kirche. Es ist *eine* Kirche, weil Gott das Heil aller Menschen will (1 Tim 2,4) und die gesamte Schöpfung von ihrer Vergänglichkeit erlösen will (Röm 8): Dein Reich komme, wie im Himmel so auf Erden. Diese Kirche ist *heilig*, weil sie von Gott geheiligt wurde. Nicht weil sie bereits ist, was sie sein soll, sondern weil Gott der Garant ist, dass die Welt tatsächlich zu dem werden kann, was sie sein soll: Heilig. Die Kirche ist *Katholisch*, d.h. *kat holon*, alles umfassend, sie betrifft die ganze Schöpfung, soll diese „durchsäuern" und in die Kirche verwandeln. Damit ist gemeint, dass die ganze Schöpfung zu einem Ort der Begegnung von Gott und Mensch werden soll. Wir glauben nicht an die römisch-katholische Kirche, sondern an die *Katholische Kirche*, auch wenn die römisch-katholische Kirche wahrscheinlich den höchsten Grad an Katholizität erreicht hat. Dem ist rein historisch nichts entgegenzuhalten. Aber auch die römisch-katholische Kirche ist auf alle anderen Teilkirchen, die Ostkirchen und alle Formen protestantischer Kirchen angewiesen, um Katholisch zu sein.

Wie dies genau aussehen soll, ist eine andere Frage. Das immer wieder auftauchende Argument, Protestanten müssten zurück zur Mutterkirche kommen, weil sie sich von ihr gelöst haben, ist unbrauchbar. Denn auch wenn dies auf einige protestantische Traditionen zutreffen mag, auf die Ostkirche trifft es bestimmt nicht zu. Zudem ist es fragwürdig, was damit gewonnen wäre: Eine Wiederversöhnung von Mutter und Tochter besteht ja kaum darin, dass die Tochter wie die Mutter wird, sondern vielmehr in einer gegenseitigen liebenden Zuwendung. Zudem ist es auch fragwürdig, ob diese Relation überhaupt zutreffend ist. Wenn der Geist Gottes vermag, aus Steinen Kinder Abrahams zu erwecken, wegen der Hartherzigkeit des damaligen Volkes Gottes, so vermag der Geist Gottes auch ohne Apostolische Sukzession[97] die Kirche an einem neuen Ort aufgehen zu lassen. Ich rede damit nicht *gegen* das wahre Kirchesein der Katholiken, sondern *für* das wahre Kirchesein von Kirchen, die nicht römisch-katholisch sind.

Vielleicht wäre der Weg darin zu suchen, dass Protestanten um die Zuerkennung der Apostolischen Sukzession von den Katholiken bitten, im Wissen, dass ihnen diese tatsächlich fehlt; und vielleicht müsste die römisch-katholische Kirche diese den Protestanten als Protestanten (nicht als römische Katholiken) zusprechen. Diese zweifache Demütigung würde es vielleicht vermögen, den Graben endlich zu überwinden, um das letzte Prädikat endlich als Einheit wahrzunehmen: Die Apostolizität. Die Kirche ist kein Selbstzweck und es geht bei der Einheit auch nicht um die Kirche, sondern es geht um die Welt,

97 Apostolische Sukzession ist ein Begriff, der zum ersten Mal bei Irenäus auftaucht. Es geht darum, dass eine Kirche sich nicht unabhängig von den Aposteln und jenen, denen sie ihr Amt weitergegeben haben, verstehen darf. Denn Jesus hat seine Jünger als Apostel eingesetzt und ihnen seine Vollmacht übertragen: „Und als er das gesagt hatte, blies er sie an und spricht zu ihnen: Nehmt hin den Heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen; welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten" (Joh 20,22f).

um die Sendung der Kirche in die Welt. Katholizität steht im Dienst der Apostolizität und möglicherweise hat die Kirche erst wieder etwas zu sagen, wenn sie der Welt etwas anderes anzubieten hat, als was sie bereits kennt: *Liebe*.

Diese Worte sind scharf, aber sie müssen es sein, denn ontologisch gesehen gehören wir alle zur selben Kirche, ob wir das wollen oder nicht. So wie wir nicht wählen können, wer unsere leiblichen Geschwister sind, so können wir auch nicht wählen, wer unsere geistlichen Geschwister sind. Wir alle, die wir auf den Namen des dreieinigen Gottes, den Vater, den Sohn und den Heilige Geist getauft sind, gehören zusammen: Das ist die Realität. Noch etwas schärfer: Wir alle, die wir an Jesus Christus, den Auferstandenen als Herrn glauben, sind Kirche. Denn nicht wir erwählen, sondern Gott erwählt. Das muss sich jede Kirche bewusst sein, wenn sie anderen Gemeinschaften die Kirchlichkeit abspricht:

> „Denn wir sind durch einen Geist alle zu einem Leib getauft, wir seien Juden oder Griechen, Sklaven oder Freie, und sind alle mit einem Geist getränkt." (1 Kor 12,13)

Vielleicht ist aber die immer wieder auftauchende Frage, wer die wahre Kirche ist, auch die falsche Frage und man täte besser daran, zu bekunden: Wir sind wahre Kirche. Sobald eine Gemeinschaft bekundet, wir sind wahre Kirche, müssen andere, die sich auch als wahre Kirche verstehen, darauf reagieren. Das war bereits im Neuen Testament so. Zweitausend Jahre Institution mögen diese Probleme zwar verschleiern, an der Realität ändert sich deswegen jedoch nichts. Es ist und bleibt dieselbe Frage: Wer ist Jesus Christus? An der Antwort auf diese Frage entscheidet sich unser und jedes Kirchesein. Denn an dieser Frage entscheidet sich, ob unser Glaube, unsere Hoffnung und unsere Liebe in unserer Geschichte verwurzelt ist. Handelt es sich um den Jesus, der auferstanden ist, der deswegen Christus, der wahre Gesalbte Gottes ist, was den Blick auf die Menschwerdung Gottes freimacht? Ist es Gott selbst, der in Jesus Christus gehandelt hat, und gründet unsere Hoffnung in der Realität, dass uns nichts mehr von Gottes Liebe trennen kann? Glauben wir an den Gott, der eine Welt geschaffen hat, die er vollkommen annehmen kann, so dass Gott sowohl Gott als auch Mensch sein kann, ohne dass dadurch die Welt in ihren Grundfesten vernichtet wird? Mit anderen Worten: Glauben wir an den dreieinigen Gott, der selbst nicht nur liebt, sondern die Liebe ist? Glauben wir an den Gott, der in der Geschichte wirklich gewirkt hat und deshalb auch heute noch wirkt? Darum geht es. In welche sprachliche Form diese einzelnen Elemente gekleidet werden, ist sekundär. Es geht um die Realität unserer Erlösung, die damit ausgedrückt wird. Einmal mehr sind wir bei Glauben, Hoffnung und Liebe. Glauben wir an den Gott der Liebe und ist unsere Hoffnung darin begründet, dass er das letzte Wort hat, und sind wir bereit, diese Liebe in unserem Leben zu leben? Paulus sagt, die Liebe ist die größte unter diesen drei, denn in meiner wachsenden Liebe zeigt sich, ob ich lebe, was ich glaube und hoffe.

Das ist Kirche. Sie ist der Ort, wo göttliches und menschliches Wirken zusammenkommen. Denn nichts von dem, was gesagt wurde, wäre möglich, ohne dass sich Menschen auf Gott eingelassen haben, einlassen und einlassen werden. Das ist gemeint, wenn gesagt wird, Kirche sei eine sakramentale Gemeinschaft. Sie ist eine Gemeinschaft, die an das Wirken Gottes glaubt, auf dieses hofft, und in der gelebten Liebe Gottes Wirken sicht- und spürbar macht. Das kann weder alleine noch getrennt in verschiedenen Konfessionen, die nichts miteinander zu tun haben wollen, verwirklicht werden. Kirche ist immer ökumenisch, anders könnte sie nicht Kirche sein. Die ganze *oikumene*, der ganze Erdkreis ist angesprochen und soll durch dieses Wort verwandelt werden: Die Kirche ist sakramentale Gemeinschaft, die zur Ökumene berufen ist, zum Heil und zur Einheit der Welt.

Kirche ist der Ort von Glaube, Hoffnung und Liebe, weil Gott in der Welt wirkt. Deshalb kann Paulus den Philippern damals, aber auch uns heute sagen:

> „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: Freuet euch! Eure Güte lasst kund sein allen Menschen! Der Herr ist nahe! Sorgt euch um nichts, sondern in allen Dingen lasst eure Bitten in Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kundwerden! Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, wird eure Herzen und Sinne in Christus Jesus bewahren.“ (Phil 4,4-7)

Egal was geschehen wird, es wird gut kommen: Christus ist auferstanden und er ist der Herr der Welt, der diese nicht verworfen, sondern geliebt und erlöst hat. Der Tod ist wahrhaftig besiegt und wir als sakramentale, auf Ökumene ausgerichtete Gemeinschaft sind aufgerufen diese wahrhaft gute Nachricht in die ganze Oikumene zu tragen.

7 Wer also ist Jesus Christus?

Da ich diesen Text noch nicht geschrieben habe empfehle ich schlicht: Lest ein Evangelium. In jedem Falle ist diese Lektüre ertragreicher als was ich hier schreiben werden!

8 Anhang

8.1 Literatur

[ANONYMUS] REIMARUS, Hermann Samuel: *Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger*: noch ein Fragment des Wolfenbüttelschen Ungenannten. Braunschweig 1778.

BULGAKOV, Sergij: *Das Lamm Gottes* 1933.

——— *Die Hochzeit des Lammes* 1945.

BULTMANN, Rudolf: *Jesus*. Tübingen 1961.

——— *Neues Testament und Mythologie*: Das Problem der Entmythologisierung der neutestamentlichen Verkündigung. München 1985[2].

DÜRR, Oliver: *Auferstehung des Fleisches*: Umrisse einer leibhaftigen Anthropologie. Münster: Aschendorff Verlag 2020.

——— *Homo Novus*: Zur eschatologischen transformation des Menschen 2021.

FÜRST, Alfons: *Die Liturgie der Alten Kirche*: Geschichte und Theologie. Münster: Aschendorff 2008.

GRESHAKE, Gisbert: *Der dreieine Gott*: Eine trinitarische Theologie. Freiburg i.Br. 1997.

GRILLMEIER, Alois: *Jesus der Christus im Glauben der Kirche*: Von der Apostolischen Zeit bis zum Konzil von Chalcedon (451). Freiburg i. Br.: Herder 1979.

HATTRUP, Dieter: *Einstein und der würfelnde Gott*: An den Grenzen des Wissens in Naturwissenschaft und Theologie. Freiburg, Basel, Wien: Herder 2008[4].

KÄSEMANN, Ernst: *Exegetische Versuche und Besinnungen*: Auswahl. Göttingen 1986.

LEWIS, C. S.: *Die grosse Scheidung*: oder Zwischen Himmel und Hölle. Einsiedeln: Johannes Verlag 2013[12].

LÜTZ, Manfred: *Lebenslust*: Wider die Diät-Sadisten, den Gesundheitswahn und den Fitness-Kult. München: Knaur-Taschenbuch-Verlag 2013.

RAHNER, Karl: *Chalkedon - Ende oder Anfang?* In: GRILLMEIER, Aloys; BACHT, Heinrich (Hg.) (Hg.): *Das Konzil von Chalkedon. Geschichte und Gegenwart*. Würzburg 1979[5], Band III.

SCHWEITZER, Albert: *Geschichte der Leben-Jesu-Forschung*. Tübingen: J.C.B Mohr (Paul Siebeck) 1984[9].

STRAUß, David Friedrich: *Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet*. Tübingen 1835.

TAYLOR, Charles: *Ein säkulares Zeitalter*. Berlin: Suhrkamp 2012.

THEIßEN, Gerd; MERZ, Annette: *Der historische Jesus*: Ein Lehrbuch. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2011[4].

Thomas von Aquin (Hg.): *Gottes Dasein und Wesen*. Salzburg: Verlag Anton Pustet 1933. (Die Deutsche Thomas-Ausgabe. Vollständige, ungekürzte deutsch-lateinische Ausgabe der Summa Theologica München; Graz; Wien; Salzburg 1950., Bd. 1).

——— *Compendium Theologiae*: Grundriss der Glaubenslehre. Heidelberg: F.H. Kerle Verlag 1963.

WREDE, William: *Das Messiasgeheimnis in den Evangelien*: Zugleich ein Beitrag zum Verständnis des Markusevangeliums. Göttingen 1913[2].

WRIGHT, N. T.: *Das Neue Testament und das Volk Gottes*. Marburg an der Lahn: Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH 2011.

——— *Jesus und der Sieg Gottes*. Marburg an der Lahn: Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH 2013.

——— *Die Auferstehung des Sohnes Gottes*. Marburg an der Lahn: Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH 2014.